

Der  
deutsche Kulturpionier.

Nachrichten  
aus der deutschen Kolonialschule



Wilhelmshof

für

die Kameraden, Freunde und Gönner

ausgegeben vom Direktor Fabarius.

Witzenhausen a. d. Werra.

## **Zur Einführung.**

---

Diese zwanglosen Hefte wollen und sollen nicht irgend „einem langgefühlten Bedürfnis abhelfen“ oder in Wettstreit treten mit anderen kolonialen, geographischen und ähnlichen Blättern und Zeitschriften.

„Der deutsche Kulturpionier“ will vielmehr nichts anderes sein als ein geistiges und doch sichtbar wirkendes Band, welches die Glieder der deutschen Kolonialschule daheim und über'm Meer zusammenhält, er soll insonderheit sein ein deutscher Heimatsgruß an die Kameraden draußen, ein Liebesbote, der in seiner Tasche nützliche und gute, freundliche und ernste Kunde hin und her trägt und nicht zum wenigsten auch ein treuer Freund, der unseren wackeren Pionieren auf einsamen Posten manch guten Wink geben soll für Arbeit und Streben wie für Herz und Gemüt! So trete er denn hin zu jedem mit einem herzlichen deutschen: „Grüß Gott!“ —

---

# Inhaltsverzeichnis.

|                                                                                                 |    |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| „O Deutschland, herrliches Vaterland.“<br>(Sang der Kolonialschüler.)                           |    |
| I. Rückblick und Ausblick.                                                                      | 5  |
| II. Nachrichten aus Wilhelmshof:                                                                |    |
| Schülerverzeichnis des Wintersemesters 1901/1902                                                | 10 |
| Stundenplan für das Winterhalbjahr                                                              | 13 |
| Vorlesungs- und Unterrichtsverzeichnis                                                          | 14 |
| Feld, Hof und Garten                                                                            | 16 |
| Richtespruch vom Richtefest der Werkstätte                                                      | 17 |
| III. Die Kameraden draußen:                                                                     |    |
| Adressen der bereits abgegangenen Kameraden                                                     | 19 |
| Briefe der Kameraden:                                                                           |    |
| a) Briefe von Dr. Aldinger, Brasilien                                                           | 22 |
| b) Brief „ Harry Thomas, Sumatra                                                                | 40 |
| c) „ „ Adolf Heß, Togo                                                                          | 40 |
| d) „ „ Paul Hamel, Kapland                                                                      | 42 |
| e) „ „ Ernst Wenzel, Deutsch-Südwest-Afrika                                                     | 43 |
| f) „ „ Alphons Chappuis, Philippinen                                                            | 46 |
| IV. Allgemeines:                                                                                |    |
| Kolonisierung und Missionierung in ihrer ge-<br>schichtlichen Wechselwirkung (vom Herausgeber.) | 51 |
| Ansiedelung in Deutsch-Südwestafrika                                                            | 61 |
| Der Kaffee- und Kakaohandel in Amsterdam im<br>Jahre 1900.                                      | 64 |
| V. Innenhof:                                                                                    |    |
| Blicke in das Herz eines Helden. Aus „Schwert und<br>Schild.“                                   | 66 |

**Der Anhang** (Veröffentlichungen des Evangelischen Haupt-Vereins für deutsche Auswanderer und Ansiedler) erscheint forthin als Sonderbeilage unter dem Titel „Der deutsche Auswanderer“.

# „O Deutschland, herrliches Vaterland.“

von Dr. P. Aldinger.

---

O Deutschland, herrliches Vaterland!  
Du Land der Eichen und Linden,  
Wo ist, wenn du prangest im Maiengewand,  
Ein schön'res auf Erden zu finden?  
Du streckst deine Glieder vom Fels zum Meer,  
Dich breitend in lieblichen Auen,  
Dich türmend gebirgig so hoch, so her,  
Bald wie ein Garten zu schauen.

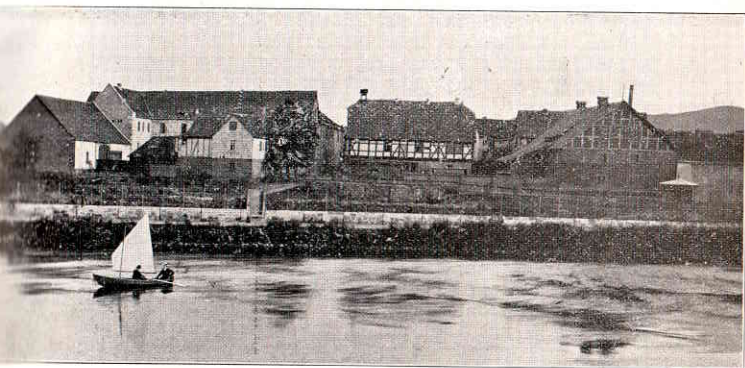
Du trägst ein Volk, das, in Treue echt,  
In friedlichem Fleiße sich reget,  
Das, wenn der Feind sich zu nahen erfrecht,  
Mit blankem Schwerte ihn schläget.  
Laß uns nur zieh'n in die weite Welt,  
Für dich wir streben und streiten;  
Wie ein Lieb dich jeder im Herzen behält,  
In fernsten Ländern und Breiten.

Es mühen sich heiß um der Erde Gut  
Die Völker in Wettstreit und Jagen,  
Wir setzen ein unsere Kraft, unser Blut,  
Zu siegen in mutvollem Wagen.  
Wir ziehen gewappnet auf ferne Wacht,  
Der deutschen Kultur Pioniere,  
Im friedlichen Kampfe wir schlagen die Schlacht,  
Daß Deutschland mit Ehren sich ziere.

O deutsches Volk, o du heimatlich Land,  
Wir wollen vom Worte nicht weichen;  
Was der Geist ersann, was erschaffen die Hand,  
Soll dir nur zur Ehre gereichen.  
Drum Brüder noch einmal zum Schwure die Hand,  
Mit Gott und für Deutschlands Ehre,  
Für unsere Lieben das Vaterland,  
Daheim und fern über'm Meere.







## Wilhelmshof.

### I

## Rückblick und Ausblick.

Vom Herausgeber.

Ein arbeitsreiches, unruhiges Sommerhalbjahr liegt hinter uns. Es brachte uns nicht nur die bisherige Höchstzahl von Schülern (46), sondern auch äußerlich mancherlei Veränderungen und Neuerungen, die sich im Interesse der besseren Entwicklung unserer pädagogischen wie wirtschaftlichen und kolonialen Aufgaben nötig oder zweckmäßig erwiesen.

„Pflanz und bau, Gott vertrau!“ das war auch in diesem Sommeranfang unseres nun schon dritten Arbeitsjahres die kennzeichnende Losung für den vielseitigen Betrieb hier daheim. Wenn unsere ältesten Kameraden heimkehrten, wie es leider schon zur Erholung von Gott sei Dank gut überstandener, ernstster Erkrankung unser lieber Bachmann (Kamerun) mußte, dann würden sie mit ihm erstaunt sein über „den Wechsel der Scenerie“ von Wilhelmshof. Sie würden erkennen, daß das Pflanzen und Bauen wir immer noch in alter Unermüdlichkeit und Sorgsamkeit fortsetzen und dabei auch, — trotz aller Sorgen und Schwierigkeiten, ja zeitweiligen Aergernissen, — nicht vergeblich Gott vertrauen. War auch des alten Schuttes und der „Steinbrüche“ an allen Ecken und Enden noch viel, — in neuem Gewand und wohlthuenderer Ordnung, Zweckmäßigkeit und Einrichtung grüßt nun doch das alte Schmerzenskind, der Gutshof mit Kuhstall und Futtertenne und Molkerei den Besucher. Das war ein Fest, als die Kühe wieder, — die schönste voran im

Blumenschmuck, — in den neuen, bekränzten Stall einzogen! Und Musik für unsere Ohren ist das „Clappern“ vielmehr gleichmäßige Rauschen des Mühlrades in der großen zweckmäßigen Futtertenne daneben, von wo aus man gleich in die, auch noch durch besondern Gang und Milchschalter mit dem Kuhstall verbundene, geräumige Molkerei tritt, die frühere Stellmacherei und Schmiede; während die bisherige Schreinerei als Wohnung für den Meier eingerichtet wird.

Wohl möchten wir jetzt schon den angrenzenden Schweinestall für die fett zu machenden Schweine größer wünschen; aber umso mehr befriedigen uns die rechtwinkelig anstoßenden Werkstätten, Schmiede und Stellmacherei unten, Schreinerei und Sattlerei oben mit einem freundlich altertümlichen Altan vor dem Obergeschoß her. Dazu an Stelle des alten Schweinestalls, — hinter einer zinnengekrönten Mauer versteckt und geschützt, — eine Reihe von Gänse-, Enten-, Kaninchen- und Hühnerzucht-Ställen. Der Bau der Reit- und Turnhalle, an das Laboratorium anstoßend, ist leider noch unerwünscht zurückgeblieben, doch denken wir ihn im November zur Benützung fertigzustellen. Auch im Innenhofe gab's eine kleine Veränderung, — eine Treppe in den alten „Weinkeller“ — d. h. der alten Mönche natürlich! Immerhin erschien auch für unsere modernen Bedürfnisse der Zugang auf der Nordseite zu unkontrollierbar und unbequem. Unsere „schwarzen Diamanten“ drunten unter den Jahrhunderte alten Bögen waren uns hinter der unschönen Fallthür vordem nicht gesichert genug.

Im Garten und den Anstaltshöfen erfreute das frische Grün, die immer mehr heranwachsenden Sträucher und Bäume, sowie der Blumenschmuck der Fenster (dank dem Verein „Flora“) das Auge, während der neuhergerichtete Reßball-Spielfeld endlich mehr zu seinem Rechte und natürlich mit deutschen Spielausdrücken, denn Reßball spielten schon vor Jahrhunderten die Deutschen, ehe es als vornehmer englischer „Tennisport“ zu uns kam, erfreulicher Benützung an den Sommer-Nachmittagen und Abenden kam. Hinter seiner Drahtgrenze bot er als etwas primitive Koppel noch Bewegungsräum für unsere Pferde: „Blik“, „Freya“, „Leonidas“, „Ungar“ und „Madjad“.

Im Arbeiten und Zusammenleben brachte uns der Sommer mancherlei reiche Befriedigung und wenig Störung. Hier bewies Lust und Liebe zum Werk nicht nur, sondern auch das Verständnis für die Eigenart unserer Aufgabe, unseres Lehrbetriebes und unserer kameradschaftlichen Gemeinschaft, eine sichtlich geförderte innere Festigung, woraus wir eine erfreuliche Ermutigung entnehmen, auf dem bisherigen Wege zielbewußt und unentwegt weiter zu streben, mit Gott für Deutschlands Ehr daheim und über'm Meer! Von draußen sind Nachrichten, auch die von mancherlei Gegnern und Neidern, — wie wir mit Dank bekennen dürfen, nur dazu angethan, uns in diesem eingege schlagenen Streben zu bestärken. Was unsere Kameraden von drüben berichten, beweist

nicht nur ihre dankbare Anhänglichkeit, sondern bestätigt auch unsere Anschauung von dem, was draußen ihnen, den Kameraden, wie der kolonialen Entwicklung not thut. Und selbst aus dem, was sie vermissen, was ihnen von der Pionierausrüstung noch fehlt, was wir ihnen noch nicht mitgeben konnten oder mitzugeben versäumten, — entnehmen wir die kräftige Mahnung: Immer vorwärts! Immer besser, immer treuer, immer tüchtiger, immer sorgsamer müssen wir hier die praktische und theoretische, die sittliche, geistige und gemüthliche Arbeit an und unter uns pflegen! Mit besonders dankbarer Freude bezeugen wir es darum hier auch, daß einerseits ein hervorragender deutscher Schulmann und Verwaltungsbeamter, bei Gelegenheit einer Besichtigung unserer Kolonialschule sie eine „pädagogische Musteranstalt“ nannte, und daß andererseits bereits eine ganze Reihe unserer Kameraden draußen sich so bewährt hat, daß man ihnen die mehr oder minder selbständige Leitung von größeren Betrieben anvertraute.

Einen schönen Abschluß des Sommerhalbjahrs bildete das Erntefest am 3. September, nachdem wir am 2. September, abends mit der Sedanfeier die Abschiedsfeier gehalten hatten für die ausscheidenden Kameraden Wöhrle, Funke, König, Hartkopf und Hartwig, — die alle fünf zunächst des Königs Noth anziehen wollen. Das Erntefest wurde eröffnet von Erntewagen, die vom Vorwerk her die letzten Garben nebst den Erntearbeitern, Jung und Alt, und dem Erntefranz der „Dohrenbacher“ brachten, voraus die lustige Musik. Dann ging's mit dem Zug der Gartenarbeiter und ihrem Erntefranz vereinigt, gefolgt von allen Kameraden und Beamten durch das ganze Anstaltsgebiet bis hinein in den Innenhof, wo die Musik in die Jubeltöne des „Lobe den Herrn“ ausklang. Nach einer Ansprache des Direktors, der auf den Segen unserer reichen Ernte, im Gegensatz zur Mißernte in manchen andern Gebieten Deutschlands, und auf den nationalen Segen unseres deutschen Volkes zur Dankespflicht hinwies, — erscholl mächtig wiederhallend an den altersgrauen Mauern aus Herz und Mund Aller das „Nun danket Alle Gott!“ Eine frühliche, gemeinsame Kaffeestunde an langen Tafeln im Innenhof, im — unverhofften Glanze sommerlichen Sonnenscheins und nachfolgendem Erntetanz, unterbrochen vom schönen Gesang der Dohrenbacher in den entzückend mit Laub, Tannenreisig, Schilfweiden und Fahnen geschmückten Säulenhallen des Refektoriums, bildete dann die Fortsetzung, die bis zum gemeinsamen Abendessen andauerte, um schließlich mit einigen Hochs und dem „Abendsegen“ zu enden, der feierlich zum gestirnten Himmel emporklang.

Zur Schlussfeier hatten sich dann noch für die weiteren Abendstunden die Kameraden zu einem Tanzfränzchen die Damen von Wißenhausen eingeladen. In harmloser Fröhlichkeit blieb man noch bis Mitternacht zusammen, um am anderen Tage serienfroh in alle Himmelsrichtungen auseinander zu eilen.

Die ungewohnte wohlthuende Stille der Ferien war aber für die Bewohner von Wilhelmshof und seine alten Mauern nur von kurzer Dauer. Denn bald begann das „Große Reinemachen“, Neuanstreichen u. s. w., so daß man nur wünschen möchte, es würde all die „Blauheit“ und saubere Ordnung auch nach den Ferien andauernd erhalten. Dazu kam dann noch die viele Bauerei, die aber an einem schönen Septemberabend auch ihre gebührende Feier fand in einem kleinen Nichteifest nach Fertigstellung der Werkstätten, in Anerkennung der Thatsache, daß neben der Landwirtschaft gerade auch die Pflege der Handwerke für unsern Wilhelmshof kennzeichnend und wertvoll ist. (Vergl. den Richtespruch S. 17.)

So treten wir denn mit frischem Mut und neu gerüstet mit wiederum vervollkommeneten und erweiterten Betrieb in den bevorstehenden Arbeitsabschnitt des Winterhalbjahrs ein. Möge er hier daheim für Haus und Herz, Arbeit und Gemeinschaft gesegnet sein, dazu auch uns Wohlwollen und Förderung von der treuen Freunde draußen in dem weiten deutschen Vaterland erhalten, sowie über'm Meer, „so weit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt“!

---



1 Einfahrt von 1890 her

2 Laboratorien und Sammlungen  
(jetzige Post)

3 Gärtnerei

3<sup>a</sup> botanischer Garten

4 Gefängniß mit Hof

5 Scheuer

6 Treppenhaus

7 Veranda (Kalthaus im Winter)

8 Schul- und Schülerräume

9 Directorwohnung, Geschäftsräume, Bücherei u. s. w.

10 Turnplatz

11 Bleich- u. Spielplatz

12 Kegelbahn

13 Wohnhaus des landwirtschftl. Leiters

14 Scheune

15 Pferdestall

16 Verwalterhaus und Molkerei

17 Handwerksstätten und Arbeiter-  
haus.

18 Geräte Schuppen.

19 Mühle

20 Kuhstall

21 Schweinestall

22 Entenstall

23 Entenbucht

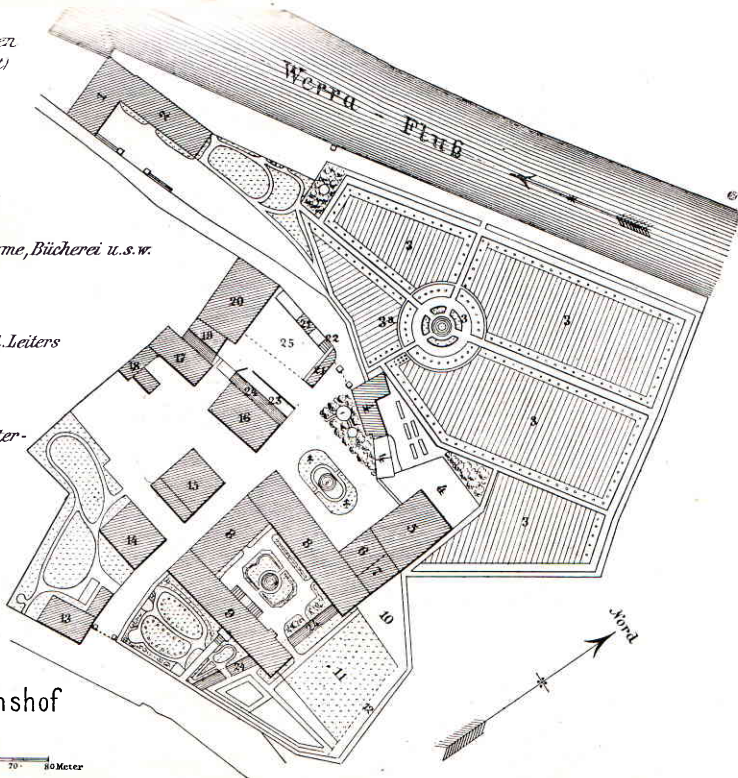
24 Gelsterbach

25 Dungstätte

## Lageplan von Wilhelmshof

Maßstab = 1:1500

0 10 20 30 40 50 60 70 80 Meter



## II. Nachrichten aus Wilhelmshof.

### Schülerverzeichnis des Wintersemesters 1901/1902.

a. Name, b. Heimat, c. Stand des Vaters, d. Alter, e. Bekenntnis, f. Schulbildung  
g. Bisheriger Beruf, h. Eintritt, i. Bildungsziel.

1. a. Bindel, Theodor, b. Quakenbrück, c. Professor, d. 22 Jahre, e. evang., f. Realgymnasium und Universität, g. Student, h. 15./4. 1901, i. Pflanze.
2. a. Blome, Albert, b. Lennep, c. Kaufmann, d. 23 Jahre, e. evang., f. Realgymnasium, g. Kaufmann, h. 15./10. 1901, i. Pflanze.
3. a. von Bodeker, Walther, b. Gemirren, c. Gutspächter, d. 20 Jahre, e. evang., f. Realgymnasium, g. Techniker-volontär, h. 27./4. 1900, i. Landwirt.
4. a. Bötcher, Siegfried, b. Barsfelde, c. Pfarrer, d. 21 Jahre, e. evang., f. Realgymnasium, g. Abiturient, h. 15./4. 1901, i. Landwirt.
5. a. Buchfink, Friedrich, b. Cassel, c. Generalmajor z. D., d. 20 Jahre, e. evang., f. Realgymnasium, g. Schüler, h. 15./4. 1901, i. Pflanze.
6. a. Buchholz, Georg, b. Bremen, c. Rentner, d. 21 Jahre, e. evang., f. Realschule, g. Schüler, h. 25./5. 1900, i. Pflanze.
7. a. Buchmann, Hans, b. Ludwigsdorf, c. Pfarrer, d. 20 Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Schüler, h. 27./4. 1900, i. Pflanze.
8. a. Calov, Richard, b. Hohenlimburg, c. Postdirektor †, d. 18 Jahre, e. evang., f. Realschule, g. Schüler, h. 27./4. 1900, i. Pflanze.
9. a. Cramer, Ulrich, b. Rinteln, c. Baurat †, d. 20 Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Schüler, h. 11./10. 1899, i. Pflanze.
10. a. Döll, Emilio, b. Balparaiso, c. Rentier, d. 20 Jahre, e. kath., f. Realschule, g. Schüler, h. 15./4. 1901, i. Pflanze.
11. a. Ernst, Hermann, b. Hildesheim, c. Kaufmann, d. 19<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Landwirt, h. 1./6. 1901, i. Landwirt.
12. a. Eubell, Franz, b. Cassel, c. Garteninspektor, d. 17<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahre, e. evang., f. Realgymnasium, g. Schüler, h. 15./4. 1901, i. Pflanze.
13. a. Feibel, Karl, b. Wiesbaden, c. Rentner †, d. 20 Jahre, e. evang., f. Oberrealschule, g. Landwirt, h. 22./11. 1900, i. Pflanze.

14. a. von Geldern=Crispendorf, Walter, b. Magdeburg, c. Major, d. 20 Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Schüler, h. 15./10. 1901, i. Pflanze.
15. a. Gütschow, Friedrich, b. Hamburg, c. Rentner, d. 17 Jahre, e. evang., f. Realschule, g. Schüler, h. 15./4. 1901, i. Pflanze.
16. a. Hengstenberg, Hermann, b. Lissa i. P., c. Professor, d. 20 Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Schüler, h. 27. 4, 1900, i. Pflanze.
17. a. Hoffmann, Robert, b. Lauban i. Schles., c. Gutsbesitzer †, d. 24 Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Landwirt, h. 16./10 1900, i. Landwirt.
18. a. Holverscheid, Wilhelm, b. Hannover c. Regierungs- und Bau-Rat, d. 19 Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Techniker-volontär, h. 5./1. 1901, i. Viehzüchter.
19. a. Hüttenhain, Heinrich, b. Bonn, c. Fabrikbesitzer, d. 21 Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Buchhandlungsgehilfe, h. 15./4. 1901, i. Landwirt.
20. a. Klimowicz, Paul, b. Gumbinnen, c. Zahlmeister a. D., d. 17 Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Primaner, h. 1./7. 1901, i. Pflanze.
21. a. Kracke, Richard, b. Wildemann, c. Weinhändler †, d. 22 Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Kaufmann, h. 15./10 1901, i. Pflanze.
22. a. Laue, Hans, b. Eberswalde, c. Kaufmann †, d. 17 Jahre, e. evang., f. Realschule, g. Schüler, h. 19./5. 1901, i. Pflanze.
23. a. Lindenberger, Emanuel, b. Lübeck, c. Hauptpastor, d. 21 Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Gärtner, h. 27./4 1900, i. Pflanze.
24. a. Lohse, Johannes, b. Dresden, c. Fabrikbesitzer, d. 20 Jahre, e. evang., f. Realschule, g. Kaufmann, h. 15./10. 1901, i. Pflanze.
25. a. Lynen, Gustav, b. Stolberg i. Rhld., c. Kommerzien-Rat, d. 20 Jahre, e. evang., f. Privatschule, g. Schüler, h. 15./4. 1901, i. Pflanze.
26. a. Meißner, Rudolf, b. Hamburg, c. Kaufmann, d. 21 Jahre, e. evang., f. Realschule, g. Kaufmann, h. 15./4. 1901, i. Pflanze.
27. a. Michaelis, Eduard, b. Berlin, c. Dr. phil. Cement-Techniker, d. 17 Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Landwirt, h. 15./4. 1901, i. Landwirt.
28. a. Quanz, Ernst, b. Dransfeld, c. Superintendent, d. 21 Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Abiturient, h. 15./4. 1901, i. Pflanze.
29. a. Sarnow, Richard, b. Berlin, c. Dr. chem. Fabrikant, d. 19. Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Schüler, h. 15./4. 1901, i. Pflanze.
30. a. de Blocq van Scheltinga, Daniel, b. Paramaribo c.

- Missionar, d. 17 Jahre, e. evang., f. Bürgerschule, g. Schüler, h. 27./4. 1900, i. Pflanze.
31. a. de Blocq van Scheltinga, Hermann, b. Paramaribo, c. Missionar, d. 21 Jahre, e. evang., f. Bürgerschule, g. Schüler, h. 15./4. 1901, i. Pflanze.
  32. a. von Schönermarck, Harry, b. Berlin, c. Hauptmann a. D., d. 20 Jahre, e. evang., f. Realgymnasium und Kadettenanstalt, g. Kadett, h. 1./7. 1900, i. Landwirt.
  33. a. von Seherr-Thoß, Freiherr Johannes, b. Wiesenthal, c. Rittmeister a. D. und Landesältester, d. 27 Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Kaufmann, h. 5./1. 1901, i. Pflanze.
  34. a. Seiß, Rudolf, b. Cassel, c. Arzt †, d. 22 Jahre, e. evang., f. Oberrealschule, g. Kaufmann, h. 15./4. 1901, i. Pflanze.
  35. a. Stachelhausen, Friedrich, b. Barmen, c. Sanitätsrat, d. 21 Jahre, e. evang., f. Realschule, g. Schüler, h. 27./4. 1900, i. Pflanze.
  36. a. Wald, Wilhelm, b. Valdivia, Chile, c. Kaufmann, d. 17 Jahre, e. evang., f. Deutsche Schule, g. Schüler, h. 15./4. 1901, i. Pflanze.
  37. a. Völker, Ernst, b. Hannover, c. Bahnmeister †, d. 18<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahre, e. evang., f. Militär-Pädagogium, g. Kaufmann, h. 15./10. 1901, i. Pflanze.
  38. a. Weissenbruch, Arthur, b. Cassel, c. Betriebsleiter, d. 18. Jahre, e. evang., f. Oberrealschule, g. Landwirt, h. 5./1. 1901, i. Pflanze.
  39. a. Werner, Walther, b. Cassel, c. Landwirth †, d. 17 Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Technikersvolontär, h. 16./10. 1900, i. Pflanze.
  40. a. Wolff, Harry, b. Herbsleben, c. Güterdirektor, d. 24 Jahre, e. evang., f. Realschule, g. Landwirt, h. 10./10. 1900, i. Pflanze.
  41. a. Findeisen, Rudolf, b. Rohr, c. Pfarrer, d. 17<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Schüler, h. 15./10. 1901, i. Pflanze.
  42. a. Leonhard, Matthäus, b. Frankfurt a./M., c. Kaufmann, d. 23 Jahre, e. evang., f. Oberrealschule, g. Kaufmann, h. 21./10. 1901, i. Pflanze.
  43. a. von Meynik, Georg Eberhard, b. Freiburg, c. Gutsbesitzer †, d. 26 Jahre, e. evang., f. Realschule, g. Berg-Akademiker, h. 21./10. 1901, i. Landwirt.



## Stundenplan für das Winterhalbjahr 1901/1902.

|           | Montag                                                                                                                                                                                                                                    | Dienstag                                                                                                                                                                                                                                  | Mittwoch                                                                                                                                                                                                                                  | Donnerstag                                                                                                                                                                                                                                | Freitag                                                                                                                                                                                                                                   | Sonnabend                                       |
|-----------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------|
| 8—9 Uhr   | Gartenmeister<br>Sonnenberg                                                                                                                                                                                                               | Dr. Wangnick                                                                                                                                                                                                                              | Dr. Wangnick                                                                                                                                                                                                                              | Dr. Wangnick                                                                                                                                                                                                                              | Dr. Wangnick                                                                                                                                                                                                                              | Gartenmeister<br>Sonnenberg                     |
| 9—10 "    | Direktor Fabarius                                                                                                                                                                                                                         | Direktor Fabarius                                                                                                                                                                                                                         | Oberforstn. Weise                                                                                                                                                                                                                         | Dr. Menze                                                                                                                                                                                                                                 | Direktor Fabarius                                                                                                                                                                                                                         | Dr. Wangnick                                    |
| 10—11 "   | Prof. Dr. Fesca                                                                                                                                                                                                                           | Prof. Dr. Fesca                                                                                                                                                                                                                           | Prof. Dr. Fesca                                                                                                                                                                                                                           | Prof. Dr. Fesca                                                                                                                                                                                                                           | Prof. Dr. Fesca                                                                                                                                                                                                                           | Prof. Dr. Fesca                                 |
| 11—12 "   | Dr. Wangnick                                                                                                                                                                                                                              | Turnen                                                                                                                                                                                                                                    | Geh. M.-R.<br>Prof. Dr. Esser                                                                                                                                                                                                             | Direktor Fabarius                                                                                                                                                                                                                         | Turnen                                                                                                                                                                                                                                    | Dr. Wangnick                                    |
| 1 1/2—2 " | <div style="display: flex; align-items: center; justify-content: center;"> <div style="font-size: 3em; margin-right: 5px;">}</div> <div style="text-align: center;"> Technik<br/>Landwirtschaft<br/>Laboratorium<br/>Garten </div> </div> | <div style="display: flex; align-items: center; justify-content: center;"> <div style="font-size: 3em; margin-right: 5px;">}</div> <div style="text-align: center;"> Technik<br/>Landwirtschaft<br/>Laboratorium<br/>Garten </div> </div> | <div style="display: flex; align-items: center; justify-content: center;"> <div style="font-size: 3em; margin-right: 5px;">}</div> <div style="text-align: center;"> Technik<br/>Landwirtschaft<br/>Laboratorium<br/>Garten </div> </div> | <div style="display: flex; align-items: center; justify-content: center;"> <div style="font-size: 3em; margin-right: 5px;">}</div> <div style="text-align: center;"> Technik<br/>Landwirtschaft<br/>Laboratorium<br/>Garten </div> </div> | <div style="display: flex; align-items: center; justify-content: center;"> <div style="font-size: 3em; margin-right: 5px;">}</div> <div style="text-align: center;"> Technik<br/>Landwirtschaft<br/>Laboratorium<br/>Garten </div> </div> | Hof- etc. Dienst,<br>Turnen, Reiten,<br>Fechten |
| 2—3 "     |                                                                                                                                                                                                                                           |                                                                                                                                                                                                                                           |                                                                                                                                                                                                                                           |                                                                                                                                                                                                                                           |                                                                                                                                                                                                                                           |                                                 |
| 3—4 1/2 " |                                                                                                                                                                                                                                           |                                                                                                                                                                                                                                           |                                                                                                                                                                                                                                           |                                                                                                                                                                                                                                           |                                                                                                                                                                                                                                           |                                                 |
| 4 1/2—5 " | <div style="display: flex; align-items: center; justify-content: center;"> <div style="font-size: 3em; margin-right: 5px;">}</div> <div style="text-align: center;"> Studierzeit<br/>Englisch<br/>Reiten u. f. w. </div> </div>           | <div style="display: flex; align-items: center; justify-content: center;"> <div style="font-size: 3em; margin-right: 5px;">}</div> <div style="text-align: center;"> Studierzeit<br/>Englisch<br/>Reiten u. f. w. </div> </div>           | <div style="display: flex; align-items: center; justify-content: center;"> <div style="font-size: 3em; margin-right: 5px;">}</div> <div style="text-align: center;"> Studierzeit<br/>Buchführung<br/>Reiten u. f. w. </div> </div>        | <div style="display: flex; align-items: center; justify-content: center;"> <div style="font-size: 3em; margin-right: 5px;">}</div> <div style="text-align: center;"> Studierzeit<br/>Englisch<br/>Reiten u. f. w. </div> </div>           | <div style="display: flex; align-items: center; justify-content: center;"> <div style="font-size: 3em; margin-right: 5px;">}</div> <div style="text-align: center;"> Studierzeit<br/>Englisch<br/>Reiten u. f. w. </div> </div>           |                                                 |
| 5—6 "     |                                                                                                                                                                                                                                           |                                                                                                                                                                                                                                           |                                                                                                                                                                                                                                           |                                                                                                                                                                                                                                           |                                                                                                                                                                                                                                           |                                                 |
| 6—7 "     |                                                                                                                                                                                                                                           |                                                                                                                                                                                                                                           |                                                                                                                                                                                                                                           |                                                                                                                                                                                                                                           |                                                                                                                                                                                                                                           |                                                 |

Ann.: Außerdem haben die Schüler, wechselnd in Gruppen zu je drei, tägliche Arbeiten in Feld, Garten und Stallungen zu verrichten.

## **Vorlesungs- und Unterrichtsverzeichnis**

der Deutschen Kolonialschule „Wilhelmshof“  
zu Wigenhausen.

Winterhalbjahr 1901/1902.

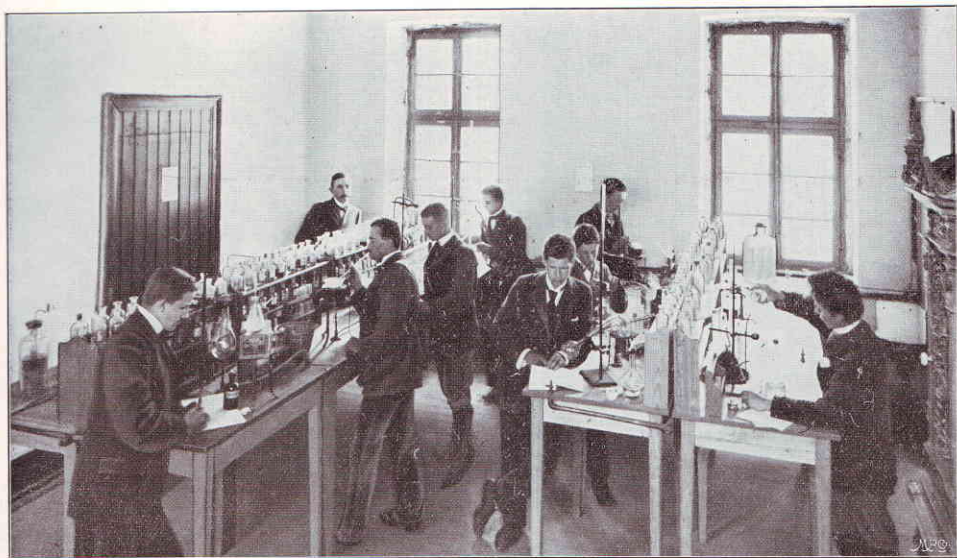
I. Allgemeines. 1. Kulturgeschichte II. Teil: Direktor Fabarius. 2. Praktische Kolonialwirtschaft: Direktor Fabarius. 3. Kulturgeographie: Direktor Fabarius. 4. Abriß der Mineralogie und Geologie: Prof. Dr. Jesca. 5. Pflanzenmorphologie und Pflanzenanatomie: Dr. Wangnick. 6. Organische Chemie: Dr. Wangnick. 7. Tierheilkunde: G. M. H. Professor Dr. Esser, Göttingen. 8. Tropengesundheitslehre Dr. Menze-Cassel. 9. Ausgewählte Abschnitte aus dem Kolonial- und Konsularrecht: Dr. Spieß-Göttingen. 10. Praktische Übungen im Laboratorium: Dr. Wangnick. 11. Englisch: Pfarrer Jaure.

II. Wirtschaftliches. 1. Pflanzenernährungs- und Düngerlehre mit besonderer Berücksichtigung des tropischen Landbaues: Prof. Dr. Jesca. 2. Anlage und Betrieb von Pflanzungen: Prof. Dr. Jesca. 3. Seidenbau: Prof. Dr. Jesca. 4. Obst- und Weinbau: Gartenmeister Sonnenberg. 5. Forstwissenschaft: Oberforstmeister Weise, Direktor der Forstakademie Münden. 6. Kaufmännische und Landwirtschaftliche Buchführung und Handelswissenschaft:endant Meyran.

III. Technik und Handwerke. 1. Grundzüge der Baukonstruktion: Ein Fachmann aus Cassel. 2. Be- und Entwässerung: Ein Fachmann aus Wigenhausen. 3. Planzeichnen und Krokieren: Bauführer Albig. 4. Schlosserei: Meister Trautvetter. 6. Tischlerei: Meister Voigt. 7. Wagnerei: Meister Wenzel. 8. Zimmererei: Meister Fischer. 9. Sattlerei: Meister Jaeger.

IV. Leibesübungen. 1. Turnen: Cand. Faulhaber. 2. Fechten: Pfarrer Jaure. 3. Reiten: Inspektor Hunsinger. 4. Schießen:endant Meyran.





Im Laboratorium.

## Feld, Hof und Garten.

In unserem landwirtschaftlichen Betriebe haben sich die im vorigen Jahre ausgesprochenen Hoffnungen zu unserer größten Freude fast ganz erfüllt.

Die Ernte ist durchschnittlich, wenigstens nach den bestehenden Verhältnissen, als eine „sehr gute“ zu bezeichnen, ebenso die Futterernte. Besonders ergiebig war der Weizen „Square head“, von welchem, allerdings auch auf unserem besten Acker, vom Morgen 18 Etr. geerntet wurden. (Nur schade, daß der Verkaufspreis so gedrückt ist!) Auch die Konserven versprachen einen hohen Ertrag, was sich auch an den Erbsen und Buschbohnen bestätigte, allein die Stangenbohnen schlugen ganz fehl infolge von Befall der sog. „Blattbräune“. Die Unsicherheit des Konservenbaues, der sich anscheinend für die hiesige Gegend nur in beschränktem Umfange lohnt, gab auch Veranlassung, denselben soweit wie vertraglich zulässig, einzuschränken, wogegen der Futterbau bedeutend ausgedehnt wurde zur Ermöglichung stärkerer Milch- und Jungviehhaltung.

Bei unserer diesjährigen Viehhaltung hat es keine Veränderungen gegeben, auch sind keine eigentlichen Verluste zu verzeichnen. Etwas störend und von wirtschaftlichem Nachteil waren die vielen Um- und Neubauten, weshalb Kühe, Ochsen und Schweine zeitweise etwas primitiv untergebracht und gehalten werden mußten, während auch die Pferde durch die vielen Bauarbeiten naturgemäß sehr in Anspruch genommen wurden. Der Schafbestand ist noch derselbe wie früher, soll aber für nächstes Jahr nach Möglichkeit durch bessere, reinrassige Muttertiere verbessert werden.

Wie bereits erwähnt, hat durch die diesjährige Ernte unser Feldbau resp. Boden sich recht dankbar für die auf demselben verwandte Sorgfalt an Bearbeitung und Düngung erwiesen, wodurch auch die Annahme berechtigt ist, daß bei fernerer Kultur und Pflege, von dem leider sehr verunkrauteten Land, noch eine bedeutende Ertragssteigerung möglich ist.

Auch der Aufschwung des Viehstandes ist gesichert durch reichlichen Futterbau und entsprechende Stallungen; wie überhaupt der ganze Betrieb, durch Verlegung nach dem endlich ausgebauten Vorwerk, ein erleichteter und geregelter sein wird.

In der Gärtnerei war Entwicklung und Ertrag des Gemüses im vergangenen Sommer gut, namentlich der Kohl (vorjährige Herbstpflanzung!) gedieh vorzüglich. Nur Gurken und Bohnen sind weniger ertragreich geblieben.

Die Obsternte war traurig. Sämtliche Obstarten als Äpfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen trugen nichts, da dieselben durch die starke und plötzlich auftretende Kälte des vorhergegangenen Winters empfindlich gelitten hatten. Einzelne Bäume erfroren gänzlich. Hierzu kam noch, daß namentlich Pflaumenbäume infolge des trockenen Sommers von Blattläusen stark zu leiden hatten.

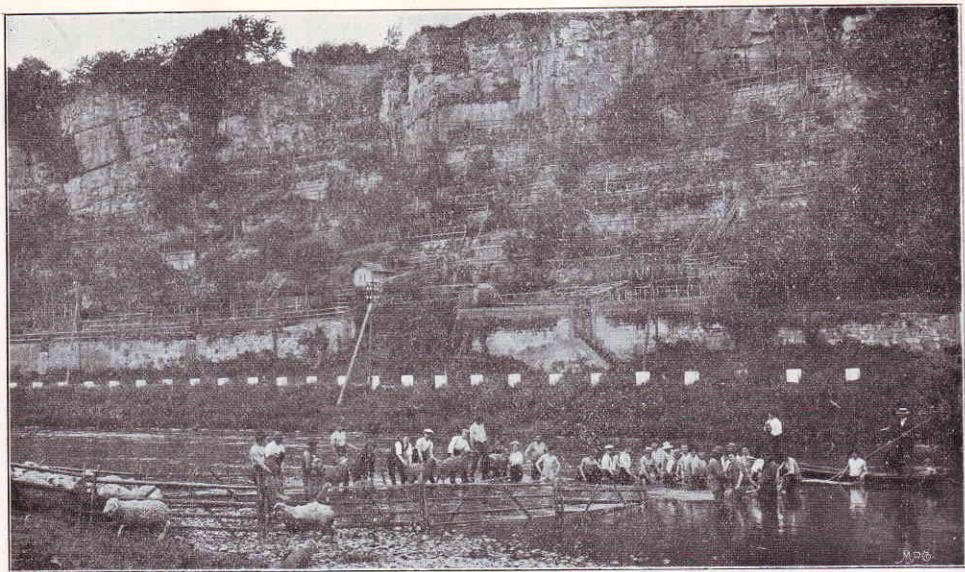
Die Weinstöcke, die ebenfalls durch Winterfroßt gelitten hatten, ergaben keine Ernte, wohl aber entwickelten dieselben kräftiges Holz, so daß für das nächste Jahr Aussichten auf eine gute Ernte vorhanden sind.

## Zimmermanns Spruch beim Richtfest.

Nach Stand und Würden allerseits hochgeehrte Anwesende, da ich nun heute die Ehre habe, erstens vor unserm hochgeehrten Herrn Direktor, zweitens vor unserm Herrn Bauführer, drittens vor meinen Nebengesellen nach Aufrichtung eines Kranzes oder Straußes eine Rede zu halten, so bitte ich euch, ihr Herren und Jungfrauen, ihr wollt mich nicht verlächen, wenn ich meine Sache nicht recht thu' machen, — dieweil ich nicht hab' studiert, — so bring' ich's hervor, wie sich's gebührt. — So steh' ich nun hier auf diesem Bau, — nach Handwerksbrauch und deutscher Art — zu sagen, was mein Herz in seinem Grund verwahrt. — Denn uns hielt des Höchsten Hand, sein Auge war stets offen, — drum hat bei diesem Bau kein Unglück uns betroffen; — aus vollem Grunde sag ich nun, — das Zimmerhandwerk ist ein hohes Altertum, — denn wo kämen Kirchen, Schlösser her, — wenn unsre wackre Junst nicht wär, — ja die großen Brücken auf den Flüssen — haben Zimmerleut' erbauen müssen. — Ein Haus von lauter Stein gebaut, — zuletzt wird's uns noch anvertraut; — so müssen wir es ohne Furcht und Schreden — mit dem Dachstuhl überdecken. — Ja ein Zimmermann hat auch den Stall gemacht, — wo Jesus Christus geboren ward, — zur Nacht die Krippe die ihn da in seiner Ruh' geschützt — war ebenfalls von einer Zimmermannshand geschnitzt, — denn wie uns die Schrift erzählt, worin wir alle lesen — sind Zimmerleute von Anbeginn der Welt gewesen. — Adam war selbst der erste Zimmermann, — er fällte Holz und fing zu bauen an — ein Hütchen zwar nicht groß sondern klein, — doch für ihn und Eva gerade recht. — Nach ihm der Vater Noah kam, — der selbst einen Schiffsbau unternahm. — Die Arche, die er da geschnitz, — trug ihn und die Seinen auf dem großen Weltgewässer. — Nun, hochverehrter Herr Direktor, so frage ich Sie nun mit frohem Mut — wie Ihnen dieser Bau gefallen thut? — Er ist an Fenster und Thüren wohl bestellt — wie's jedem in die Augen fällt; — er ist versehen mit Miegel und Pfosten, — Deshalb wird es unserm Bauherrn ein gutes Trinkgeld kosten; — Drei Duzend Thaler wäre wohl nicht zu viel — doch fünf wäre wohl das rechte Ziel. — „Gesundheit“. So laßt uns nun dem lieben Herrgott danken, — daß er von uns hat keinen lassen wanken. — Herr Gott, du Schöpfer aller Welt, — der alles, was da lebt, erhält. — Du wollest auch ferner diesen neuen Bau bewahren vor Feuer, Hagel, Stürmen und vor Ungewittern — die seinen festen Grund erschüttern; — du wollest auch unserm Herrn Direktor geben — ein gesundes und ein langes Leben; du wollest auch seiner Gattin gedenken, — und seiner ganzen Familie noch viele gesunde Jahre auf der Schule „Wilhelmshof“ schenken. — Gesun dheit







Schüler bei der Schafwäsche.

### III. Die Kameraden draußen.

#### Adressen der bereits abgegangenen Kameraden.

a. Name, b. Heimat, c. Stand des Vaters, d. Alter, e. Bekenntnis, f. Schulbildung, g. bisheriger Beruf, h. Eintritt, i. Beruf, \* mit Zeugnis entlassen.

1. a. Aldinger, Paul Dr., b. Heutingsheim, c. Amtmann †, d. 31 Jahre, e. evang., f. Gymnasium und Universität, g. Dr. phil. und Lehrer, h. 1./5. 1899.  
Adresse: Palmenhof, Kolonie Hammonia b. Blumenau, Südbrazilien.
2. a. Bachmann, Hermann, b. Hersfeld, c. Rektor, d. 26 Jahre, e. evang., f. Seminar, g. Lehrer und Landwirt, h. 1./5. 1899. \*  
Adresse: 3. St. Hersfeld (von Kamerun zurück).
3. a. Bicker Gaarten, Thomas, b. Rotterdam, c. Kaufmann, d. 22 Jahr, e. evang., f. Realschule, g. Kaufmann und Landwirt, h. 1./5. 1899. \*  
Adresse: Maastricht, Holland, Bassin 19.
4. a. Bode, Wilhelm, b. Hintersteinau, c. Pfarrer, d. 26 Jahre, e. evang., f. Gymnasium und Technikum, g. Techniker, h. 27. 4. 1900.  
Adresse: Perrot u. Co. Lindi, Deutsch-Ostafrika.
5. a. Chapuis, Alphonse, b. St. Imier i. d. Schweiz, c. Versicherungsbeamter †, d. 23 Jahr, e. evang., f. Handelsschule, g. Student, h. 1./5. 1899.  
Adresse: Abuyog, Leyte, Philippinen.
6. a. Consten, Hermann, b. Nachen, c. Brauereibesitzer, d. 23 Jahr, e. katholisch, f. Hochschule, g. Architekt, h. 1./5. 1900. \*  
Adresse: Rhein. Handel-Plant.-Ges., Ngambo, Westsambara.
7. a. Frank, Eugen, b. Stuttgart, c. Postmeister †, d. 21 Jahre, e. evang. f. Realschule, g. Landwirt, h. 8./7. 1899.  
Adresse: unterwegs nach Südwestafrika.
8. a. Funke, Alwin, b. Potsdam, c. Professor, d. 20 Jahre, e. evang., f. Realschule, g. Landwirt, h. 25./10. 99, i. Landw.  
Adresse: 3. St. Soldat in Perlensburg.
9. a. von Gerßdorff, Gunther, Freiherr, b. Düsseldorf, c. Generalagent, d. 22 Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Schüler, h. 3./5. 1899, i. Pflanzler.  
Adresse: 3. St. Düsseldorf.
10. a. Hamel, Paul, b. Gossfelden Bez. Marburg, c. Pfarrer, d. 21 Jahr, e. ev. f. Gymnasium, g. Schüler, h. 15./5. 1899.  
Adresse: Port Elisabeth, Box 28, Kapkolonie.
11. a. Hartkopf, Friedrich, b. Bergedorf, c. Lehrer, d. 22 Jahre, e. evang., f. Stadtschule, g. Gärtner, h. 29./4. 1900, i. Pflanzler, 3. St. Soldat in Potsdam.

12. a. Hartmann, Hans, b. Hamburg, c. Kgl. Belgischer Konsul, d. 20 Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Schüler, h. 7./10. 1899, i. Farmer.  
Adresse: (Südwestafrika), 3. St. Hamburg.
13. a. Hartwig, Hermann, b. Frankfurt a./M., c. Geh. Reg.-Rat, Gymnasialdirektor, d. 20 Jahre, e. evang., f. Realschule, g. Schüler, h. 27./4. 1900, i. Pflanze, 3. St. Soldat.  
Adresse: Hanau.
14. a. Heck, Adolph, b. Schlichtern, c. Superintendent † d. 25 Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Kaufmann, h. 10./10 1900. \*  
Adresse: Sholto Douglas'sche Verwaltung, Lafia, Togo.
15. a. Höfner, Georg, b. Bockwa i. S., c. Ingenieur, d. 26 Jahre, e. evang., f. Gymnasium und Handelslehranstalt, g. Kaufmann, h. 1./12. 1899.  
Adresse: Stünz b. Leipzig.
16. a. König, Fritz, b. Wunsiedel, c. Braumeister †, d. 21 Jahre, e. evang., f. Realschule, g. Schüler, h. 7./10. 1899, i. Pflanze, 3. St. Soldat.  
Adresse: München.
17. a. Linder, Fritz, b. Ungstein, c. Landwirt, d. 27 Jahre, e. evang., f. Bürgerschule, g. Landwirt, h. 1./5. 1899. \*  
Adresse: Perrot u. Co. Lindi, Deutsch-Ostafrika.
18. a. Meyer, Wilhelm, b. Frankfurt a. M., c. Direktor, † d. 27 Jahre, e. ev., f. Realschule, g. Gärtner, h. 7./10. 1899 \*  
Adresse: Apia, Deutsch-Samoa.
19. a. Ossmann, Hans, b. Dresden-Bl., c. Oester. Consul † d. 20 Jahr, e. evang. f. Fürstenschule, g. Landwirt, h. 27./4. 1901, i. Landwirt.  
Adresse: ?
20. a. Randel, Wilhelm, b. Antwerpen, c. Kaufmann, d. 27 Jahre, e. evang. f. Universität und Landwirtschaftliche Akademie, g. Landwirt (Argentinien), h. 1./5. 1899. \*  
Adresse: El Recreo, Bahía de Caraquez, Ecuador S. A.
21. a. Schön, Walter, b. Breslau, c. Heliograph †, d. 19 Jahre, e. evang., f. Bürgerschule, g. Kaufmann, h. 1./5. i. Pflanze, 3. St. Mdr. G. Pallaske, Breslau.
22. a. Seher, Emil, b. Herne, c. Kaufmann, d. 20 Jahre e. evang., f. Realschule, g. Kaufmann, h. 16./10. 1900, i. Pflanze.  
Adresse: Kaffeeplantage „Safare“ D. O. Afrika.
23. a. Spemann, Adolf, b. Karlsruhe i. B., c. Bürgermeister †, d. 23 Jahre, e. evang., f. Höhere Bürgerschule, g. Gärtner, h. 14./5. 1899. \*  
Adresse: Karlsruhe.
24. a. Stöck, Julius, b. Altena, c. Amtsgerichtsrat †, d. 20 Jahre, e. evang., f. Progymnasium, g. Schüler, h. 1./5. 1899, i. Pflanze, 3. St. Soldat. \*  
Adresse: Hann. Münden.

25. a. Stoll, Konrad, b. Tübingen, c. Pfarrer †, d. 24 Jahre, e. evang., f. Oberrealschule, g. Kaufmann, h. 1./5. 1899, i. Pflanze, j. St. Tübingen.
26. a. Thomas, Henri, b. Haag i. Holl., c. Kapitän a. D., d. 21 Jahr, e. evang., f. Ober-Realschule, g. Landwirt, h. 8./11. 1899. \*  
Adresse: Amsterdam Deli Comp, Deli, Sumatra
27. a. Thomas, Johann, b. Haag i. Holl. c. Kapitän a. D., d. 22 Jahr, e. evang., f. Ober-Realschule, g. Landwirt, h. 27./4. 1900.  
Adresse: Amsterdam Deli Comp, Deli, Sumatra.
28. a. Uhl, Carl, b. Frankfurt a. M., c. Rentner, d. 25 Jahre, e. evang., f. Realschule, g. Landwirt, h. 7./10. 1899. \*  
Adresse: Apia, Deutsch-Samoa.
29. a. Weise, Paul, b. Berlin, c. Lehrer, d. 24 Jahr, e. evang., f. Höhere Bürgerschule, g. Kaufmann, h. 1./5. 1899. \*  
Adresse: Moa b. Tanga D. O. Afrika.
30. a. Wengel, Ernst, b. Lengenfeld i. Bgtl. c. Fabrikbesitzer d. 21 Jahr, e. evang. f. Realgymnasium, g. Schüler h. 4./5., 1899. \*  
Adresse: Farm Hoffnung b. Windhoek, Deutsch-Südwestafrika.
31. a. Willi, Robert, b. Bern, c. Chef des Handelsdepartements des Auswärtigen †, d. 25. Jahre, e. evang. f. Realschule, g. Tabakspflanze auf Martinique, h. 7./10. 1899. \*  
Adresse: Sholto Douglas'sche Verwaltung, Lafia, Togo.
32. a. Wöhrle, Eugen, b. Baden-Baden, c. Maschinenmeister †, d. 20 Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Schüler, h. 1./8. 1899, i. Pflanze, j. St. Soldat.  
Adresse: Karlsruhe, Baden.
33. a. Zipplitt, Walther, b. Dresden, c. Arzt †, d. 20<sup>1/2</sup> Jahre, e. evang., f. Gymnasium, g. Kaufmann, h. 10./10. 1900, i. Landwirt.  
Adresse: Mertens u. Sichel, Windhoek, D Südwestafrika.

Außerdem gingen von hier aus hinaus:

1. a. Warnebold, Alexander, b. Northheim, c. Oberlehrer, d. 24 Jahre, e. evang., f. Realschule, g. Pflanze in Neu-guinea, h. 1./8. 1900.  
Adresse: Perrot u. Co. Kilwa, Deutsch Ostafrika.
2. a. Schmidt, Walther, b. Dresden, c. Kaufmann, d. 23 Jahre, e. evang., f. Volksschule, g. Buchhalter, h. 1./7. 1899, i. Kaufmann.  
Adresse: Perrot u. Co. Vindi, Deutsch-Ostafrika.





## Briefe der Kameraden.

Brief Dr. Aldingers.

An Bord des Taquary, 15. Mai 01.

(Im Anblick der Kapverdischen Inseln.)

### Die Brasilienfahrt.

Als wir am Morgen des 12. Mai (Sonntag) an Deck kamen, bot sich ein herrlicher Anblick. Tenerifa lag vor uns im Glanz des Morgenlichts. In Form und Massen, in Zacken, Ecken, Köpfen, Gipfeln, dem Hochgebirge gleichend, das jenseits der Baumgrenze bis in die Wolken ragte, so erhoben sich die Felsen, nur mit spärlichem Grün bedeckt, uns zur Rechten tiefer Schatten. In den Schluchten und Schrunten steigerte die Plastik des Anblicks. In den kühnsten Formen zeichneten sich die Gipfel in Zacken und Hörner, wie ein in der Erregung erstarrtes Felsenmeer, am Himmel ab. Vor uns flachten sich die steilen Höhen ab zu sanfterer Neigung. Am Rand derselben liegt Santa Cruz de Tenerifa, die Hauptstadt der Insel. Hinter diesen Höhen vor uns und zur Linken schaute der berühmte Pic in weißer Schneehalskrause hervor.

Als der Anker niedergegangen war, wurde unser Schiff schon umschwärmt von Booten, welche Händler mit Orangen, Citronen, Bananen, Tabak und allerlei Kleinram an Bord brachten; andere wollten Fahrgäste übersetzen. Nach längerem Handel einig geworden (2 M. pro Person) fuhren wir an Land. Das Städtchen trägt denselben Charakter in seiner Bauart an sich, den ich schon bei Lissabon als für eine südliche Stadt charakteristisch beschrieben habe. Wir kamen aber an, als man zur Kirche (einfacher Barockbau) ging und nahmen die Parade über eine Compagnie spanischer Artilleristen ab, die keinen schlechten Eindruck machten. Die Uniform der Officiere ist nach Schnitt und Umschlägen zu theaternmäßig. Eine Zierde der Stadt ist ein kleiner, sehr wohlgepflegter Park hinter der Kirche, mit gewaltigen, prächtigen Lorbeerbäumen, die mit ihrem dunkelgrünen Laub gegenüber den weißen und gelblichen Häusern einen stark wirkenden Contrast abgeben und wohlthuenden Schatten spenden.

Das Haus des Präfecten am Constitutionsplatz zeigt einen schönen, bepflanzten Innenhof, wie er mehr oder weniger entwickelt bei allen größeren Häusern wiederkehrt, im ersten Stock von einer umlaufenden Holzaltane umgeben, die an den Umgang in einer deutschen Ritterburg erinnert. Eine hübsche Brunnenscene ließ mich bedauern, daß ich den photographischen Apparat



nicht mitgenommen hatte. Schönblühende Brunnenanlagen, der Brunnen von Mädchen und Frauen umstanden, die in kleinen langen Fäßchen das Wasser holen. Der Aufenthalt war kurz bemessen. Jetzt strebten wir mit Macht der Markthalle zu, um uns genügend mit Früchten für die weitere Seefahrt zu versehen. Da gab's ein Handeln und ein Feilschen. Man bot gewöhnlich die Hälfte von dem Geforderten und einigte sich dann in der Mitte. Mit Feigen, Orangen, Bananen, Citronen schwer beladen verließen wir die Markthalle, in der unser Erscheinen keine geringe Erregung hervorgerufen hatte. Ich war so schlau, mir noch zwei Duzend Eier einzukaufen und rühre mir nun Mittags und Abends eins in die Suppe, was derselben namentlich Abends ganz gut thut. Ein Paar Flaschen Tenerifer Wein machten den Rucksack voll, der bei diesen Einkäufen recht gute Dienste gethan hat. Einige Anzeichen anderer, häßlicher Feilbietungen waren weniger erfreulich. Von der Ueberfahrt zum Dampfer wiederholte sich ein Manöver, das die Fuhrleute gern anwenden. Sie verlangen die Bezahlung bei Verlassen des Landes, um dann das Anlegen am Dampfer von einem weiteren Aufschlag abhängig zu machen. Mit einer gewaltigen Eindruck machenden, spanischen Philippica endete Mehger zu unseren Gunsten die Scene.

Unser „Kasten“ (die Bezeichnung der Seeleute für ein Dampfschiff) hatte unterdessen Kohlen eingenommen und der unleidliche Kohlenstaub hatte Alles bedeckt. Das ganze Schiff wurde dann abgespritzt, da man ja mit dem Wasser nicht sparen muß. Als wieder Ruhe und Reinlichkeit hergestellt war und wir den Hafen längstens verlassen hatten, da erst zeigte sich der Pic in seiner wahren Größe. Mächtig traten die kleineren Höhen zurück; alle Linien flossen und ließen zusammen zur Bildung der einen gewaltigen Pyramide des Pic, der in dieser Gestalt bis auf 100 Seemeilen sichtbar ist. Die Unruhe am Vormittag hatte eine Andacht unmöglich gemacht. Als ich aber auf dem Achterdeck liegend mit Blicken und Gedanken das schöne Schauspiel genossen hatte, da versammelte ich die Schiffsgemeinde und hielt ihr eine „Tenerifa-Predigt“. Eingeschlossen von den nächstliegenden Höhen und Bergen sahen wir weder im Hafen, geschweige denn im Gewinkel der Straßen der Stadt die beherrschende Größe des Pic. Erst auf der hohen See gewinnen wir den rechten Standpunkt zur Abmessung des Kleinen und Großen. So sind wir im Leben des Alltags oft eingeschlossen in die Schluchten und Berge der Sorgen, ins Gewinkel kleinlicher Empfindungen, ins Gemäuer von Mergerlichkeiten und Verdrießlichkeiten, in die Stidluft unlauterer Leidenschaft, in dem Druck von Schuld und Sünde. Wer fährt uns heraus ins Freie und Weite, ins Lichte und Reine. Ich weiß nur einen, der uns auf die hohe See ewiger Gedanken und Empfindungen herausfährt, es ist kein Dichter, Staatsmann oder Philosoph neuer oder alter Zeit — es ist Jesus Christus, gestern, heut und in Ewigkeit. Wer in der Enge haften bleiben

will, wer den über alle unser Dgun sich legenden Kohlenstaub der Selbstsucht und Sünde nicht drückend empfindet, wer keinen Hunger und Durst nach dem Großen, Reinen und Ewigen hat, der hat kein Auge für die Hoheit und Gestalt der Größe Jesu. Wir müssen herausfahren auf die hohe See der Gedanken Gottes, da verschwinden die menschlichen Größen und beherrschend, als unser Herr, steht nur noch einer vor uns — Jesus. Wer seiner Führung sich anvertraut, dem werden die Augen geöffnet für Menschenschicksal und =Leben. Mögen die Linien, in der Nähe besehen, noch so verworren durcheinander laufen, im Lichte der Ewigkeit gewinnen sie die Richtung nach einem Ziel und Zweck. Wir schauen in der Menschheitsgeschichte die gewaltige Linienführung zum Aufbau des Reiches Gottes, wir erleben im Einzeldasein den Segen des Worts, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. — Zu Anfang sangen wir „Höre meine Seele“ —; zum Schlusse: „Ich bete an die Macht der Liebe —.“

Bisher hatten wir immer ziemlich kühle Temperatur. Seit Tenerifa macht sich die Wärme mehr und mehr bemerklich, fängt auch schon an, den Leuten auf die Nerven zu sitzen. Gestern war „kritischer Tag erster Ordnung“. Wir hatten die Sonne am Mittag in Scheitelhöhe (im Zenith) und sehen sie von nun an nicht mehr südlich, sondern nördlich. Diese astronomische Thatsache schien mir doch die Lehre der alten Magier und Astrologen vom Einfluß der Gestirne auf den Menschen zu bestätigen. Was sich unterdessen an allerlei Malicen angesammelt hatte, kam zum Ausbruch. Zur Vorbringung verschiedener Beschwerden und ihre Beredung mit dem Capitän war ich gern erbötig, da ich meist beiden Rundgängen mit dem Capitän und dem Schiffsarzt eine größere und kleinere Unterredung habe. Die vorgebrachten Dinge ließen sich auch leicht regeln, da Capitän, Arzt, Offiziere, Beamte des Schiffs den besten Willen haben, den Passagieren den Aufenthalt an Bord gesund und angenehm einzurichten. Unsere beiden Stewarts (Schiffskellner), zwei junge Menschen, die zur Abwechslung ihres Lebenslaufs (Barbiere) etwas auf See gegangen sind, haben von den Anforderungen der Ordnung und Reinlichkeit in den verschiedenen Räumen, der Sauberkeit bei Eß- und Trinkgeschirren (Suppen- und Fleischschüsseln, Thee- und Kaffeekannen) eine sehr geringe Ahnung und waren gegenüber Klagen und Mahnungen der Reisenden sehr wenig empfänglich. Ihnen wurde einmal ordentlich vorgesetzt und dann fingen sie auch das Fegen an. Daß die Abendsuppe nicht immer nur die verdünnte Auflage der Mittagssuppe sein soll, wurde ebenfalls zugesagt, und daß die Ausgabe von Heringen von Zeit zu Zeit mehr Abwechslung in den Abendspeisegatteln bringen solle. Bedauerlich ist, daß die Verwaltung in Hamburg zum Theil erfrorene Kartoffeln eingekauft hat. Eine sorgfältige Auswahl wird uns vor dem vorzeitigen Genuß süßer Kartoffeln bewahren. Seit der Abfahrt von Tenerifa wird das

Trinkwasser nach altem Schiffsbrauch aus einem Faß mit einem kleinen  $\frac{1}{4}$  L. haltenden Gefäß an einer Schnur hervorgeholt. Sieht man sich die verschiedenen Hände an, die mit dieser Schnur, die wieder ins Wasser getaucht wird, hantiren, so sieht das weder sehr appetitlich noch sehr sanitär aus. Nur ist schwer ein Weg zu finden, bei dem die Wasserausgabe sparsam vor sich geht, das Wasser sich frisch erhält, und jederzeit zu Gebot steht. Im Allgemeinen, wenn der Mensch so „bacillenfällig“ wäre, wie man oft thut, dann würde nach längerer Zwischendecksfahrt Alle als „bacillenvoll“ an Land gehen. Bis jetzt hat es nicht den Anschein, obgleich wir z. B. einige offensichtlich Tuberkulöse an Bord haben und von Zeit zu Zeit die Schreckensnachricht umläuft, daß bei den Russen Läuse oder Krätze constatirt seien. Die Aufstellung von Spucknapfen ist immerhin ein weiterer Fortschritt. Schließlich machte ich noch einen Anschlag, in dem in mehreren Punkten um Einhaltung größter Reinlichkeit und Sauberkeit gebeten wurde, z. B. daß die Abfälle von Brot, Früchten nicht einfach auf den Boden geworfen werden, und daß jeder sorgt, daß er Waschräume und andere Orte wieder sauber verläßt. Der Anschlag war zwar von irgend einem dummen Bengel heute Morgen wieder abgerissen, aber die Bekanntmachung ist doch gelesen worden und hat bis jetzt gewirkt.

Schwieriger zu regeln waren Familienstreitigkeiten. Sie hatten ihre Wurzel schon darin, daß diejenigen Familien, welche Einzelcabinette erhalten hatten, von den andern, die in 2 größeren Familienräumen zusammen sind, beneidet wurden. Die Platzvertheilung hatte gleich bei der Einschiffung stürmische Scenen hervorgerufen, namentlich die Transvaal-Familien, die auf dem englischen Dampfer als „Gefangene“ Einzelcabinen gehabt hatten, waren von der Einrichtung an Bord des „Taquary“ nicht gerade erbaut. Gewisse Spannungen blieben zurück. Wenn dann die Kinder in Zwist kommen, oder ein Theil irgend eine Rücksicht verlangt, so ist der Streit da. Glücklicherweise sind diese Fälle in der Minderzahl. Die Mehrzahl besteht die „Probe auf Verträglichkeit“ ganz gut; am besten die Russen. Obgleich sie in ihrem Verschlag sehr eng zusammengesteckt sind, habe ich noch nie etwas von Streit oder Unfrieden unter ihnen bemerkt; auch ihre Kinder haben eine nette, ruhige Art. Die Leute führen ihre Bibel zu oberst im Reisegepäck.

In Lissabon kam eine Portugiesenfamilie an Bord mit vier Kindern. Der gute Eindruck, den sie von Anfang an machte, hat bisher angehalten. Mit dem Mann treibe ich portugiesisch zusammen.

Mit großem Genuß und innerlicher Erhebung lese ich Harnacks Wesen des Christenthums. Das ist ein wohlthuendes Buch in seiner feinen Abgewogenheit des Urtheils, und der zu Grunde liegenden christlichen Erfahrung eines reifen Geistes, ein Buch, das in seiner Kürze und Prägnanz ein wahrer Wegleiter sein kann



und Dogmatik und Ethik, Kirchen- und Dogmengeschichte in ihren wesentlichen Resultaten zusammenfaßt. Eine Stelle hat mir heute vor Allem wohl gethan, p. 76: „Arbeit und Fortschritt der Kultur sind gewiß werthvolle Dinge, in denen wir uns strebend bemühen sollen. Aber das höchste Ideal liegt nicht in ihnen beschlossen; sie vermögen die Seele nicht mit wirklicher Befriedigung zu erfüllen. Wohl schafft die Arbeit Lust, aber dies ist doch nur die eine Seite der Sache; ich habe immer gefunden, daß über die Lust, welche die Arbeit gewährt, diejenigen lauter sprechen, die sich selbst nicht all zu viel anstrengen, während die bei ihrem Preise Umstände machen, die in ununterbrochener heißer Arbeit stehen. In der That, es läuft da sehr viel leeres Gerede und Heuchelei mitunter. Dreiviertel der Arbeit und mehr ist nichts als stumpf machende Mühe, und wer wirklich hart arbeitet, fühlt den sehnsüchtigen Ausblick des Dichters auf den Abend nach: „Das Haupt, die Füß' und Hände, sind froh, daß nun zu Ende, die Arbeit kommen sei.“ Aber auch die Ergebnisse! Wenn man fertig ist, möchte man jede Arbeit noch einmal machen und Stückwerk fällt schwer auf die Seele und das Gewissen. Nein, wir leben nicht so viel als wir arbeiten, sondern so viel als wir uns der Liebe anderer erfreuen und selbst Liebe üben. Und so hat Faust Recht: „Arbeit, die nichts als Arbeit ist, wird zum Ekel.“ „Man sehnt sich nach den Bächen, auch nach des Lebens Quelle hin.“ —

In der That! In der That, wenn ich mir das Schiffspersonal, die Heizer, Matrosen, Köche, auch die Maschinisten und Offiziere betrachte, muß ich sagen, es wären arme, bedauernswerthe Menschen, wenn sie ihr Ein und Alles in der Arbeit und in den Tangel-Tangels in den Hafenstädten finden sollten.

Harnack fährt p. 77 fort: „Arbeit ist ein schätzenswerthes Ventil, welches wir brauchen gegenüber größeren Nöthen; aber sie ist an sich kein absolutes Gut und wir können sie nicht mit unsern Idealen zusammenstellen. Ähnliches gilt von dem Kulturfortschritt. Gewiß, er ist zu begrüßen. Aber was heute ein Fortschritt ist, dessen wir uns freuen, wird morgen etwas Mechanisches, das uns kalt läßt. Der tiefer fühlende Mensch nimmt dankbar entgegen, was ihm die fortschreitende Entwicklung der Dinge bringt; aber er weiß auch, daß seine innere Situation, die Fragen, die ihn bewegen und die Grundverhältnisse, in denen er steht, nicht wesentlich, ja kaum unwesentlich durch das Alles geändert wird. Es scheint nur immer einen Augenblick so, als käme etwas Neues und man sei wirklich entlastet. Meine Herren! Wenn man älter geworden ist, und tiefer ins Leben sieht, findet man sich, wenn man überhaupt eine innere Welt besitzt, durch den äußeren Gang, den Kulturfortschritt, nicht gefördert. Man findet sich vielmehr an der alten Stelle und muß die Kräfte aufsuchen, die auch die Vorfahren aufgesucht haben. Man muß sich heimlich

machen in dem Reiche Gottes, in dem Reiche des Ewigen und der Liebe, und man versteht es, daß Jesus Christus nur von diesem Reiche zeugen und sprechen wollte und dankt es ihm.“

Wir leben an Bord so recht in der Zeit des Dampfes und der Elektrizität. Rastlos arbeitet die Schiffsmaschine Tag und Nacht, ununterbrochen geht der Dienst der Mannschaft und Offiziere weiter, unaufhörlich durchschneidet der Kiel in ruhigster Fahrt die blaue Fluth. Länder, Städte und Inseln tauchen vor unseren Augen empor, in grotesken Formen, in fremdartiger Pracht, mit südlichem Pflanzenwuchs und mit anderssprechenden Menschen, verschwinden wieder. Höher hebt sich die Sonne an unserem Himmel, neue Sternbilder steigen am nächtlichen Himmelsbogen auf, das Kreuz des Südens wird sichtbar. Aber die Grundverhältnisse von Mensch und Mensch, von Eltern und Kindern, von Mann und Frau, von Freunden, Nachbarn, Kameraden, von Vorgesetzten und Untergebenen, von Vertretern der verschiedenen Stände, von Reisegenossen zu einander, von Jung und Alt, sie bleiben dieselben, sie werden nur geändert, geädelt und geheiligt durch die Kräfte, die uns aus dem Worte Gottes, von Jesu Christo zufließen. Wessen Wandel im Himmel ist, der erhebt sich das Räumliche und Zeitliche der Erde, über Jammer und Noth des Vergänglichen, über Haß und Neid des Natürlichen.

Dies ist heute, an Himmelfahrt, mein stiller Himmelfahrtsgedanke. Um nicht den Eindruck des Nöthigens oder Ueberfütters-Wollens zu machen, versammle ich die Schiffsgemeinde heute nicht. Wer nach einer Andacht fragt, für den habe ich eine Raumann'sche Betrachtung bereit gelegt. Bei der Zusammensetzung unserer Passagiere haben wir eine ganze Anzahl, die nach herkömmlicher Rechnung zu den Gebildeten gezählt werden können. Bei ihnen zeigt sich die bekannte, leidige Erscheinung. Mit einigen sogenannten modernen, dem Ursprung nach Schopenhauer'schen, Nieke'schen oder materialistischen Ideen halten sie das Christenthum für überwunden. Einige pietätvolle, fromme, an die Eltern oder einen rechten Seelsorger sich knüpfende Erinnerungen lassen das Verhältniß zum Christenthum nicht abreißen und die conventionelle Gebundenheit wird diese Leute auch veranlassen, den kirchlichen Segen bei ihren Familiensfesten nicht auszuschließen und an christlicher Familiensitte mehr oder weniger streng festzuhalten. In diese Klasse gehören der „Reisende“, der „Photograph“, der „Telegraphist“, verschiedene der Transvaal-Deutschen, die von Haus aus Kaufleute oder besser gelernte Professionisten, Mechaniker oder dergl. sind. Aber von einem wirklich lebendigen, innerlichen Verhältniß zum Christenthum, von einem Verständniß und seelischer Beschäftigung mit der Person Jesu merkt man in diesen Kreisen, wo die schon charakterisirte Reflexion und Kritik eingesetzt hat, wenig. Unter den andern, sich einfacher gebenden Kreisen scheiden sich zwei Arten: die Einen halten an einem, im Allgemeinen traditionellen, aber auf die Lebensführung sichtbar einwirkenden Christenthum



fest (so ein biederer älteres Ehepaar, aus der Altmark, nach Rio Grande zu einem Sohne ziehend, das jeden Morgen seine Andacht liest), die Andern, namentlich die Mehrzahl der Ledigen, die schon bewegte Lebensläufe hinter sich haben, verrathen zunächst wenigstens, höchst geringe Anzeichen davon, daß sie eine innere, bessere Welt hinter Arbeit und Vergnügen kennen. Indessen, wenn man nach den ersten Tagen bald die Empfindung hat, daß man seine Umgebung nach ihrem allgemeinen und christlichen Geistesniveau kenne, so zeigt sich doch, wenn man Einzelnen erst etwas nachgeht, doch eine große Vielseitigkeit der Art, der Charaktere, und oft eine erfreuliche Kernhaftigkeit, Empfänglichkeit und Tiefe, wo man sie zuerst nicht vermutet hätte. Wiederum haben sich Leute, Professionisten oder Arbeiter, dadurch, daß sie mit offenen Augen weit in der Welt herumkamen, eine Kenntniz- und Urtheilskraft erworben, die nicht gering anzuschlagen sind, nur daß welche darunter sind, die sich schließlich zu Allerweltsbummlern entwickeln, nirgends recht zu Hause sind, und was sie verdienen, wieder verbrauchen.

Ein bezeichnendes Gespräch hatte ich am Himmelfahrtsfest. Ich lag auf Hinter(achter)deck im Schatten eines der dort aufgehängten Rettungsboote. Es ist das ein bevorzugter Platz für die Nachmittagsiesta. Neben mir lag der „Brettener Landsmann“ (aus der Nähe von Bretten gebürtig), der Küchenmaat(=gehilfe), ein heiterer, zu Späßen jederzeit aufgelegter Mensch, der Anfangs zu Ziehharmonika Ernstes und Heiteres, Gassenhauer und Schnada= hüpf! Abends zur allgemeinen Unterhaltung preis gegeben hatte.

Heute war er ernst aufgelegt und fing von Himmelfahrt an. „Man solle ihm als vernünftigen Menschen doch nicht zumuten, zu glauben, daß Christus in den Himmel gefahren sei, von den Wolken aufgehoben.“ Ich empfand so recht den Unterschied der Situationen, zwischen dem, womit einst frommer jüdisch-christlicher Glaube den Herrn verherrlicht hat, und dem, was in der Realistlik unseres modernen Lebens von Christus gepredigt werden muß. Das ist nicht der Christus des Dogmas und der Wunder, sondern Jesus von Nazareth mit seiner Freudenbotschaft, mit seinem Evangelium vom Reiche Gottes, von Gott dem Vater, der Gotteskindschaft, vom unendlichen Wert der Menschenseele und der damit gegebenen furchtbar ernstern Verantwortung für die eigene Seele und die des Nächsten, von der besseren Gerechtigkeit und der Liebe. Weist man dann noch hin auf den Werdegang der christlichen Gedanken, ihre je nach den Zeiten verschiedener Fassung, läßt man neben innerlicher Gebundenheit in das Evangelium selbst die Freiheit durchblicken in Behandlung der jeweiligen kirchengeschichtlichen und dogmatischen Formen, giebt man die Vertrautheit mit allen Problemen und Einwürfen und das Gefühl der Sicherheit ihnen gegenüber zu verstehen, so merken jene Geister, die über das altväterische Christentum hinaus zu sein glaubten, daß im Evangelium immer noch die weltüberwindende, beseligende Kraft liegt

wie ehemals. Es ist doch geradezu albern und für evangelische Theologen beschämend, wenn so wenig christliches und religionsgeschichtliches Verständnis gerade unter den aufgeweckten Köpfen unserer weiten Volkskreise vorhanden ist, daß sich Laueheit und Kälte gegen Jesus hinter Geschichten wie die von der Himmelfahrt des Elia und dergl. verschanzt. Auch der Küchenmaat des Taquary verstand, erkannte und empfand, daß das Evangelium die frische Seelust und die reellen Verhältnisse unseres heutigen Lebens nicht zu scheuen braucht, ja noch immer die einzig wahre Heilsbotschaft ist.

Die folgenden Tage brachten bewegte See. Wir näherten uns dem Äquator. Am Sonntag glaubte ich schon eine neue Auflage der Seekrankheit zu erleben. Es ging aber auch gut vorbei. Daß wir 4 Schafe, einen Stall voll Hühner und 4 Schweine mit an Bord haben, ist eine wenig erfreuliche Zugabe, da der aus den Menagerie-Käfigen sich verbreitende Geruch mir von Tag zu Tag lästiger und widerlicher wird. Ich habe mit meinen Tischgenossen die Schafseite auf Deck gewählt, aber nächstdem habe ich den Geruch hier so satt, daß ich zu den Schweinen übergehe. Auf Vorderdeck sind 2 in Lissabon an Bord gekommene Ochsen untergebracht, von denen einer unlängst geschlachtet wurde. Bei uns sind ein Lämmchen und ein Truthahn mit Tod abgegangen; wir übrigen sind sonst leidlich wohl.

Gewaltige Regenböen verkündeten die fortschreitende Annäherung an den Äquator. Sonntag Nachmittag um halb 5 Uhr (nach eurer Zeit ca. 7 Uhr) verkündeten Böllerschüsse das Ueber-schreiten der Linie. Ich war gerade als „Schmierendirektor“ beschäftigt, eine entsprechende Umwandlung des letzten Fastnachtsstücks unter dem Titel „Garibaldis Heldenthaten in 3 Weltteilen“ auf Verdeck einzuüben, als der erste Böllerschuß erdröhnte und ein Kübel Salzwasser über unsere Köpfe sich entleerte. Das Zeichen zu einer recht tüchtigen Gießerei von den Matrosen und den schon früher Getauften war damit gegeben, die nicht eher zu Ende kam, als bis alle auf Fudelnässe mit dem Wasser der südlichen Halbkugel getauft waren. Wenn der eine oder andere es sich nicht recht gefallen lassen wollte, so wurde er erst recht mitgenommen. Nur als einer der Russen mit dem Stock zuschlug und ein anderer nach seinem alten Säbel griff, da wäre beinahe die Morgenpredigt des Herrn Pfarrers, der in der 1. Kajüte mit nach Rio Grande de Sul fuhr, und die sonntägliche Andacht gehalten hatte, es wäre, sage ich, die Predigt über die „Verträglichkeit“ beinahe ganz vergessen gewesen und ein blühender Kravall schien im Anzug, gegen den bei der Sachlage selbst Wassergüsse nichts mehr geholfen hätten. Doch gelang es, ihn zu beschwichtigen. Unsere Tafelrunde leistete sich zur Feier ein Fäßchen Pschorrbräu (Liter 1 Mt!) und bald klangen fröhliche deutsche Lieder über den Ozean.

Die Mehrzahl der lieben Reisegenossen steht allmählich sehr

stark unter dem Eindruck der Eintönigkeit unseres Lebens. Unser Speisezetteln vermag diesen Eindruck nicht zu bannen, da er selbst zu sehr daran mitbeteiligt ist. Erbsen und weiße Bohnensuppe, Reis und Graupen, je mit Salzfleisch oder Ochsenfleisch und Kartoffeln wechseln im Kreislauf. Sonntags giebt's Sauerkraut, das ich mit wirklichem Appetit verzehre. Unsere Hauptleckerbissen bilden gegenwärtig „Bratkartoffeln.“ Die übrigen Pellkartoffeln, die Mittags auftreten, werden von uns geschält und geschnitten, das übrig bleibende fette Fleisch dazu gethan und nachher Alles in der Küche fertig gemacht. Als wir uns zum ersten Mal mit großem Genuß daran erlabten, summten mir doch die Verse durch den Kopf: „Wenn das meine Mutter wüßte, wie mir's in der Fremde geht,“ daß einfache Bratkartoffeln das beste Stück unserer Tafel bilden. Im übrigen wird das Tafeln immer schwieriger. Eine unserer Bänke ist zusammengebrochen und verschwunden; Becher, Teller, Gabeln, Messer, Löffel verirren sich in fremde Hände, sobald man sie aus der eigenen giebt. Dr. Fir von Hlinstein (der 20semestrige Corpsier) durch seine Bequemlichkeit berüchtigt geworden, ist schon längst nur aus gepumptem Tafelgeschirr; der treffliche engere Landsmann und Schwabe Geißler, der sich mit dem Zeltwipfelhängematten-Mann zusammengethan hat und die vegetarische Kolonie: „Palmenwipfelhof“ gründen will, vergift natürlich über vegetarischen und übermenschlichen Philosophien irgend ein Stück seiner Ausrüstung und hat das Nachsehen. Er bewahrt aber trotzdem eine stoische Ruhe und einen melancholischen Humor.

Um noch für etwas Abwechslung im „Kasten“ zu sorgen, habe ich das letzte Fastnachtsstück umgewandelt. Der „Reisende“ von großer Mundfertigkeit und der „Transvaal-Deutsche Garibaldi“, den man gar nicht besser bezeichnen konnte, spielen die Hauptrolle, den vinho tinto (Rotwein) nicht zu vergessen. Es soll morgen losgehen. Eben höre ich, daß die Bordmenagerie um einen fliegenden Fisch sich vermehrt hat, der an Bord geflogen kam. Muß ihn mal besuchen.

Er hat die Größe eines Herings mit 2 Flugflossen. Wir haben ihn ausgenommen und mit Tabak ausgestopft.

Am Mittwoch Abend ging das Stück über die Bühne, die auf der Decke über dem Gepäckraum mit großem Tuch und Flaggen vom Schiffszimmermann rasch in gelungener Weise zurecht gerichtet worden war. Die südafrikanische Szene mit echten Transvaaldeutschen in Originalausrüstung machte sich nicht übel; der brasilische Akt war sinngemäß mit Taquary-Unzulänglichkeiten ausgestattet. Da die Spieler meist ungeübt waren und eine Hauptprobe in Kostümen nicht möglich war, so haperte es natürlich da und dort, aber Unterhaltung bot das Ganze, zumal da der Kapitän den Spielern ein Fäßchen Bier stiftete und ich noch eines dazu spendierte. Leider kamen wir am nächsten Tage in das Nachspiel eines Sturms, der irgendwo ge-



tobt hatte und uns noch ziemlich viel Wind und hohen Seegang hinterließ, was im Befinden sich bald fühlbar machte. Schon seit einigen Tagen fahren wir der südamerikanischen Küste entlang, ohne noch etwas von ihr gesehen zu haben.

Morgen den 27. Mai. In ihrer ganzen Eigenart stellt sich nun die Serra do Mar vor unsern Augen dar, während wir uns Paranagua nähern. Ein ununterbrochener Gebirgszug, gezackt und gefägt, wie der Name besagt. Das Schiff hat wieder ruhigen Gang. Die Aussicht auf die nahe „Erlösung“ von der Mühsal unserer Schiffsahrt hat die Geister wieder lebendiger gemacht. Als Erlösung empfindet man nachgerade das Verlassen des Schiffs. Man hat genug. Besonders die Kost hat man über. Gestern am Pfingstfest kam es auch zu einigen Ausritten. Nicht mit Unrecht. 4 Mal in der Woche zuvor hatte es Reissuppe, Mittags und Abends, gegeben. Die Pfingstwoche wurde wieder mit Reissuppe eröffnet. Von dem Schensfleisch war die Hälfte der Portionen Fett. Die Kartoffeln reichten nicht recht ganz. Als Gemüse gab es Pflaumen. Etwa 5 Stück pro Person. Von was soll der Mensch leben? Wenn er nicht satt ist, wird er ungemüthlich. Man sehnt sich wirklich, wieder einmal auf einem Tischtuch ein schmackhaft zubereitetes, reichliches Mahl zu genießen; von einem guten, saubern, frischen, federnden Bett gar nicht zu reden. Uebrigens ein Bettanzug, den ich mir angeschafft habe, hat mir sehr gute Dienste gethan; man ist gut und anständig damit angezogen. Viel Genierlichkeit giebt's freilich überhaupt nicht; man zieht sich um, aus und an, und denkt gar nicht daran, wer Alles vorbei geht. — Oßt muß ich die Frauen bewundern, die, selbst nicht immer wohl, noch für einen Haufen Kinder sorgen. Wir haben allein fünf Kinder unter einem Jahr an Bord. Er braucht doch viel Liebe, Mühe, Arbeit und Sorgfalt, bis der Mensch anständig groß gezogen ist, ja nur aus dem Größten heraus ist. — Am Pfingstfest habe ich wieder Gottesdienst gehalten, zu dem auch die Matrosen und das Dienstpersonal zahlreich kamen. Gern und freudig habe ich von der Macht des h. Geistes, des Geistes Jesu Christi gezeugt, sichtbar in der Geschichte der Christenheit und in jedem Christenleben. Solch Bekenntnis- und Zeugnißwort, nicht im Kirchenrock, sondern im hellen Anzug, im bunten Kragen abgelegt, wird williger und aufmerksamer aufgenommen als das von der Kanzel im Kirchenrock gesprochene Predigtwort. — Ich muß schließen. Wir fahren in den Hafen von Paranagua ein, vorbei an vorgelagerten Felseninseln und flachen Eilanden, auf denen wir Arafurien, Bananen, Orangen und kleine Häuschen dazwischen entdecken. In weitem Bogen umrahmt das kühn geformte, waldige Gebirge die Bucht. In den Matrosen des Lotsenboots erblicken wir die ersten Brasilier, fast bronce in der Farbe.

Mit herzlichen Grüßen an Alle

Ihr ergebener

Alldinger.



Palmenhof=Hammonia, 23. Juni 1901.

Verehrter, lieber Herr Direktor!

Nach den früheren objektiven Reiseberichten, die ich meiner Mutter halber zuerst über Heutingsheim habe gehen lassen, folgt heute eine mehr subjektive Aussprache. Es ist mir heute Abend, als säße ich auf Ihrem Zimmer bei Ihnen und Frau Direktor und hätte zu erzählen, nicht bloß von den äußeren Erlebnissen, sondern von den darunter verborgenen Strebungen und Gedanken.

Die erste Woche des Kolonistenlebens ist zu Ende. Ich glaube fast, Ihre Frau Gemahlin fragen und die Befürchtung aussprechen zu hören, ob nicht doch eine Enttäuschung und Ernüchterung sich bei mir eingestellt habe und mehr und mehr Platz greife. Es wäre das nicht so unrecht gefragt und gemeint. War doch auch auf allen Gesichtern von Sao Francisco, Blumenau bis hierher die lächelnde Meinung abzulesen, daß wir bald wieder von Hansa zurückkommen werden. Gott sei Dank! sage ich aus ganzem, vollem, tiefem Herzen heraus. Bis jetzt haben wir nicht die mindeste Miene gezeigt und werden sie auch nicht zeigen, jenen Prophetenstimmen nachzugeben. Was mich anbelangt — den anderen kann ich ja schließlich nicht ins Herz sehen — so bin ich vom seitherigen Verlauf mehr befriedigt, als ich je erwartet hatte. Kein Wunder! Denn die Vorausberechnungen und die im voraus gemachten Vorstellungen waren richtig. Zunächst versichere ich eines, was für Sie hauptsächlich von Wert und Interesse ist: Die von Ihnen in Ihrer früheren Denkschrift über die Kolonialschule aufgestellte und seit der Eröffnung von Wilhelms- hof verwirklichte Erziehungs- und Ausbildungs- Methode ist für den jungen Deutschen, der hier Kolonist werden will, die völlig richtige. Mit Recht haben Sie auch immer betont, daß Sie aus den Kolonialschülern nicht bloß Pflanze, sondern auch führende Kolonisten machen wollten. Jede Kenntnis, jeder Handgriff, die an der Kolonialschule gelehrt werden, finden hier ihre Verwendung und ist man an deren Besitz froh. — Ferner, der Gedanke, in einem Kolonisations-Gebiet, wie es hier das Hanseatische darstellt, ein Zentrum zu haben, das geistige und wirtschaftliche Kräfte in sich vereinigt und für wirkliche oder uneigentliche Kolonialschüler einen Anhaltspunkt für kürzere oder längere Zeit bietet, erscheint mir auf Grund der bisherigen Erfahrung und Beobachtung als durchaus zutreffend. Wenn so gewissermaßen die Praxis auf die Theorie klappt, wenn die Gedanken der Kolonialschule und des Hauptvereins im Feuer der Erfahrungsprobe sich bewähren, so erwächst daraus ein Mut und eine Freude zum Weiterstreiten. Trotz der kurzen Zeit behaupte ich bereits, daß der Palmenhof- plan nur noch scheitern könnte wegen persönlicher Momente und nicht wegen falscher ideeller Begründung. Glücklicherweise hat

sich das Persönliche bisher immer gut gegeben, zumal jetzt, da wir den Haushalt neu begründet haben. Wir hausen für die nächsten Wochen im Einwanderer-Schuppen (ein Bild davon befindet sich, wenn ich mich recht erinnere, in dem Buch von Bernhard „Drei deutsche Musterkolonien“. Die Aufnahme ist von der Ostseite her gemacht, auf der andern fließt unmittelbar der Fluß); der Schuppen ist ein langes scheunenartiges Gebäude mit Einbauten für 24 Familien; alles von Holz; ohne Fenster, nur mit in der Mitte geteilter Thüre; die Einzelräume nach oben nicht mit besonderer Decke. Auf den beiden Längsseiten sind je einige kleinere Küchenschuppen errichtet. Mehger mit Frau bewohnt einen Einzelraum, ich mit den drei andern den daneben liegenden; der sich gegenüber befindliche Küchenschuppen dient zugleich als Wohn- und Schlafzimmer. Ueberall natürlich nur Lehmboden. Denn der Raum im Hauptschuppen ist durch die Britschen, Koffer und Kisten ziemlich vollgepfropft. So sitzen wir z. B. heute Abend in unserem Küchenschuppen, am selbstgeheiztem Tisch, auf selbstgemachten Bänken, bei angenehmer Temperatur (15° C.). Frau Mehger macht ihre Sache ganz ausgezeichnet; sie kocht die verschiedenen brasilianischen Gerichte vorzüglich, wie schwarze Bohnen, Farinha, Aipim, Bataten, Palmitenkohl und dergl. Wir leben völlig familiär, mit Verwendung der Wilhelmshofer Traditionen, mit Tischgebet und Andachten. Der innere Frieden der „Gesährtschaft“ ist noch nicht wesentlich gestört worden. Außer uns leben noch 4 Familien im Schuppen und der Hausvater, der zugleich Wirtschaft hält. — Ueber die Auswahl der Kolonien habe ich schon geschrieben. Ich nahm 4 dem Stadtplatz unmittelbar gegenüberliegende Kolonien; auf zwei davon hat ein Kolonist schon Roça geschlagen und Taja, Aipim, Kannah, Gramma und Kaffee nebst kleiner Hütte angelegt. Wir fahren also zur Arbeit, da die Hütte drüben zu klein ist, im Baumstamm-lanoe immer über den Fluß, in Breite der Werra; er ist mit vielen Felsen durchsetzt und darum auf- und abwärts immer nur auf kleinen Strecken fahrbar. Die Auswahl war nicht leicht; die Lage der Kolonien unmittelbar gegenüber dem Stadtplatz und ihre günstige geographische Lage (sanfte Berghöhe zur Sonnenseite) gaben bei mir den Ausschlag. Der Boden des ebenen Landes ist ziemlich sandig, was für die Kultur der Knollengewächse und Weide günstig ist. Der Hauptplatz des ganzen Hercilio-Gebiets soll später am Rio dos Índios mehrere Meilen oberhalb, auf vorzüglichstem Boden, angelegt werden, dort errichten wir dann wieder eine Filiale. Für die vielerlei Knollen- und Wurzelgewächse, für Kaffee, Baumwolle, Zuckerrohr und Reis — letztere beiden die Bäche entlang — glaube ich sehr geeigneten Boden zu haben. Die Auswahl und Beurteilung der Kolonien hing natürlich im Wesentlichen an mir. Ich nahm zusammen, was ich von landwirtschaftlichen und geologischen Kenntnissen besaß, und lernte noch die Beurteilung nach dem hiesigen Pflanzenwuchs hinzu.

Meine Abschätzung war übrigens ganz richtig. Von Sand-, Lehm- und Thonböden muß man eine Ahnung haben, ebenso von den Grundgesteinen — hier überall in der Farbe oft wechselnder Granit — und von Alluvial- und Verwitterungsböden. Daß in diesen Granitböden kein Kalk vorhanden ist, davon braucht man sich kaum durch Salzsäure noch zu überzeugen. Daß ein Bach oder Nebenfluß, der aus einem rückwärtigen, höheren Gebirge abfließt, ein größeres Alluvialgebiet hat als einer, der nur aus niedrigen Vorhöhen kommt, ist für den, der sich die Orographie eines Gebiets überschaut, bald vor Augen liegend. Als Probe für solche Abschätzungen konnte dann die Flora dienen. Freilich braucht man hierbei spezielle Pflanzengeographie. Mit der allgemeinen Kenntnis, daß Kakteen trockene steinige Gebiete, Mangroven feuchte, salzige anzeigen, ist hier nichts geschafft. Durch eigene sorgfältige Vergleichung verschiedener Gebiete und durch Befragen alter Kolonisten habe ich mich bald ausgekannt, wenn ich auch die Namen der Bäume, Sträucher und Pflanzen nicht alle wußte. Dichter Wald zeigt guten Boden an. Was ist aber dichter Wald? auf der Höhe oder in der Niederung? Wilde Bananen und Bambusrohre sind gute Zeichen, meist in der Niederung oder in Bachläufen. Gewaltige Bäume, wie z. B. die Fiqueren, führen leicht irre, da diese auch auf schlechtem Boden gedeihen.

Die Besiedelung im Hercilio-Gebiet ist jetzt folgende: (vergl. die Karte von St. Katharina oder das kleine Kärtchen, das der Flugschrift der Hanseatischen beigegeben ist, übrigens noch ziemlich ungenau). Hinter Liquidaban (Meiße- oder Bugrebach bei der Subida) verläßt die Straße das Itajahy-Thal (bedauerlicher Weise!) und führt über die Serra do Mar (Wasserscheide ca. 450 Meter) durch das Taquares-Thal nach Hammonia, bei dem der Hercilio übrigens nicht den starken Bogen macht, wie er in der Karte steht. Das Taquares-Thälchen und flusaufwärts von Hammonia sind Kolonien vermessen, namentlich rechtsseitig, wo zuerst der Rio Sellin, dann der Rio Rafael (=Verein!) einmündet. Etwas oberhalb vom Rafael sitzt der letzte Kolonist. Das Sellin-Thal und Rafael-Thal werden jetzt vermessen und besetzt. Es sind jetzt 120 Seelen im diesseitigen Gebiet, alle gespannt, was aus Palmenhof werden soll. Späterhin soll denn auf der rechten Seite weiter vermessen werden, wo der Rio dos Indios, von der Serra do Mirados kommend, der Hauptzufluß ist. Unter uns flusabwärts ist das Land noch nicht vermessen. Das der Hanseatischen gehörige Gebiet hat seine Grenze am Itajahy-Affu, der etwa 6 Klm. unterhalb Hammonia mit dem Itajahy do Norte oder Hercilio zusammenfließt. Die Wasserscheide zwischen Affu und Hercilio bildet die Grenze für Hansa. Von uns bis zum Zusammenfluß der beiden Arme des Itajahy ist das der Gesellschaft gehörige Land noch frei und giebt weiterer Ausdehnung Raum. Nur flusabwärts stoßen wir an einen Nachbar, einen alten Kolonisten, der mit seinen Söhnen 6 oder 7 Kolonien genommen hat. Die geographische



Lage bringt es mit sich, daß Palmenhof eine etwas isolierte und doch wieder eine unmittelbar ans Zentrum anstoßende Lage hat, also für das ideelle Moment sehr günstig gelegen. Uebrigens auch wirtschaftlich nicht übel. Wenn Hammonia sich entwickelt, so sind die schönsten Bauplätze auf meiner Seite. Zu dem am Eingang ins Hercilio-Gebiet, an dem Hauptweg nach Blumenau ist auch der Platz für landwirtschaftliche Stationen nicht schlecht. Sobald wir genügend Weide haben, muß musterhafte Viehzucht, womöglich mit europäischen Zuchtbullen (durch die Gesellschaft) eingerichtet werden. Da kann man Pläne schmieden, wenn man so frei aus dem Nichts herauschaffen kann, d. h. der Urwald ist kein Nichts. Morgen geht's wieder dran! Das ist eine Arbeit! Erst geht's mit dem Jacão (Waldmesser) und der Foce, einer Sichel an langem Stiel, los und wird das Gestrüpp und kleine Unterholz niedergelegt. Denn je nach Verwendung des Holzes haut man die Stämme zuletzt, die man gerne geschickt oben liegen haben will. Die zierlichen schlanken Palmiten zu schlagen, that mir anfangs weh. Ich lasse wenigstens eine Palmiten-Allee auf der Stirnseite des Berges stehen. Ganz dicke Stämme sägen wir. Wenn dann so ein Baumriese mit Gefrach niedergeht, so empfinde ich es mit Stolz und Wehmut, ins Leben des Urwaldes solche Lücken zu schlagen. Leider war der Vorgänger ein großer Barbar. Gerade am Ufer standen 2 Palmen und eine gewaltige Figueira. Es muß eine herrliche Baumgruppe gewesen sein. Der Unmensch hat sie niedergelegt, weil er nicht wollte, daß sie ihm der Sturm eines Tages auf den Kopf warf. Ich hätte sie gern stehen lassen, da wir etwas höher bauen werden. Morgen räumen wir in der alten Roga! Das muß ein Johannisfeuer geben. Die Lage ist herrlich! Der Fluß, der Wald, die Berge, die mächtige Bastion, in welche die Serra do Micado ausläuft, Morgens in Lila, Abends im Purpurschein leuchtend, dabei der Mensch selbst auf sich gestellt, frei, auf das eigene Wollen und Können angewiesen — doch es ist spät genug! Seien Sie mit gnädiger Frau, Kindern und ganz Wilhelmshof herzlich gegrüßt von Ihrem ergebenen

Alldinger.

Hammonia, 21. Juli 1901.

Verehrter Herr Direktor!

Ihre Karte vom Pfingstfest und die vom Stiftungsfest habe ich in einer Karte an Hunsinger als angekommen schon gemeldet. Sie kam als erste Post im Urwald und hat mich mit den andern Briefen sehr gefreut. Es ist ein eigenartiges Frohgefühl, draußen die Grüße aus der Heimat, zumal die ersten, zu empfangen. Unterdessen wird mein direkt an Sie gerichteter Brief vom 3. Juli, wenn ich nicht irre, angekommen sein. Heute eine kleine Fortsetzung dazu, die bis Semesterschluß drüben angelangt sein dürfte.



Wir haben unterdessen tüchtig gearbeitet, vor allem Wald geschlagen; in dieser Woche machen wir die neue Roga fertig; die vom Vorgänger übernommene gebrannte ist so ziemlich geräumt und kann neu angepflanzt werden; dessen Anpflanzungen sind leider zum größten Teil zu spät erfolgt und gewähren jetzt kaum eine Ernte, bieten aber zubereitetes neues Pflanzland; teilweise kann man auch die Kulturen überstehen lassen. Da wir eine schöne Grammauweide haben, so habe ich eine Kuh gekauft, um 100 Milr., schönes Stück Vieh, Holländer Rasse, nur dürfte der Milchertrag gegenwärtig besser sein; sie war beim vorigen Besitzer stark vernachlässigt worden. Mein Molker Werner brennt schon darauf, in seine eigentliche Berufsthätigkeit eintreten zu können und durch „Palmenhof-Käse“ (mit der Palme!) der erstaunten Welt im Blumenauer Thal zu zeigen, welcher neuer Aufschwung am oberen Itajahy, am „Nordarm“, sich vorbereitet. Die alten Blumenauer Kolonisten sind nämlich in großer Verlegenheit; ihr bester Export-Artikel, die Butter, ist nämlich mißkreditiert und hat sehr niedrigen Preis für hier (1 Mil 300 das Kilo, früher 3 Milr.); jetzt suchen sie krampfhaft nach einem neuen Produkt, Baumwolle, Tabak, Käse. Ich bin überzeugt, daß mit einem guten Käse ein Geschäft zu machen ist und werde Werner deshalb sobald wie möglich zum Oberkäser machen. Außer Gramma habe ich in der Pflanzung stehen: Taja (kolocasia esculenta), Mipim, Maniof, aus dem Farinha (Mehl) gemacht wird, Futter- und Zuckerrohr; 6 Bananenstauden regen bereits ihre mächtigen Blätter; die Palmen, die den ganzen Flußrand in wunderschöner Weise geziert hatten, die aber der praktische barbarische Vorgänger alle abgehauen hatte, treiben nun, ja wachsen allenthalben wie lästiges Unkraut. Die 160 Kaffeebäume, die ein Dornröschen-Dasein unter Wucherpflanzen aller Art führten, habe ich etwas mehr ans Licht gearbeitet und hoffe, daß sie mir diesen Liebesdienst durch ein kräftiges Wachstum vergüten.

Jetzt geht die große Pflanzzeit an, in der wir in den Boden bringen werden, so viel er Raum hat und wir die Zeit haben. Der Zeitfaden von Leyser („Kolonistenleben“) kommt uns sehr zu statten; man ist nicht ganz auf die Erfahrung der Nachbarn angewiesen, von denen oft der rechts das Gegenteil behauptet von dem, was der linke sagt. Mekger richtet sich unterdessen in der Hütte, die wir antrafen, häuslich ein und hat einen Küchenschuppen daneben gebaut. „Alles schief“ würde der Baron sagen. Was man im Handwerk drüben lernt, namentlich im Holz, das kommt hier außerordentlich zu statten. Meinem Geflügel-Wart- Herzen konnte ich noch nicht recht die Zügel schießen lassen. Hühner kann ich noch nicht halten, weil wir noch keinen größeren Haus- und Hofplatz haben; in die Pflanzung aber kann man sie nicht gehen lassen. Doch werde ich noch in dieser Woche einen Entenstall bauen und Enten anschaffen. Dieses ganze Selbst-

wirtschafts-Leben hat etwas ungemein Anziehendes und Reizendes, zumal in dieser landschaftlichen Umgebung und in so starker Gesellschaft, daß man auf sich selber steht, auf die andern wenig angewiesen ist und es mit dem Umgang halten kann wie man will. Ich glaube, daß Kolonialschüler, welche noch ein praktisches Jahr durchmachen wollen, hier sehr viel lernen und profitieren können, teils in erster Anwendung erlernter Fähigkeiten und Kenntnisse und deren Vervollkommnung, teils in Hinzulernen von Neuem, bisher nicht Geübtem. Ich nehme sie auf als Praktikanten gegen eine Jahresvergütung von 400 Mk. Teurer oder billiger, je nachdem ihre Arbeitskraft, =Zeit oder =Luft ist. Wenn es sich einer leisten kann, so hielt ich es für eine vorzügliche Bildungstour, hier in Südbrasilien erst 1 Jahr oder nur  $\frac{1}{2}$  Jahr sich einzuleben und zugleich portugiesisch zu lernen, dann die Kaffeeplantagen von Sao Paula, die Tabak- und Zuckerkulturen von Bahia zc. zu besuchen. — Will einer herüberkommen, so soll er von eisernen Geräten so viel wie möglich mitnehmen; für mich habe ich folgende Wünsche: „Siegerts Naturheilverfahren“ und „Die Botanischen Wanderungen in Brasilien“ sind mir leider auf dem Schiff gestohlen worden; ferner „Kärger, Brasilianische Wirtschaftsbilder, Berlin 1889“, „H. Gerhardt, 3 Musterkolonien“; schade ist, daß ich die Instrumente für Wetterbeobachtung nicht erhielt; ich möchte wenigstens die Listen zu den Einträgen (andere Bücher, Forts. Semler zc., habe ich schon geschrieben); weiter eine Futterschneidmaschine, Schrotmühle, Eisenteil eines Schubkarrens, Erbsentüll (statt Moskitonetz); die genannten letzten Stücke sind aber als Passagier=Gepäck mitzubringen. Hanseaten werden nämlich im Zoll sehr gut behandelt. Zum Maßstab der Preise führe ich an, daß ein breitrandiger Filzhut, etwa Schutztrümpfer, 15—20 Mskr. (1 Mskr. = 5 Mk.) kostet; eine kleine Gießkanne kostet mich heute 8 Mskr. Jede Art von Kessel und Geschirr, von Kupfer, Eisen und Emaille ist mitzunehmen, groß und klein, da hier sehr teuer; was man nicht braucht, verkauft man wieder gut. Meine Büchse für 45 Mk. könnte ich gut um 100 Mskr. verkaufen. Ferner jede Art von Draht und Drahtgeflecht, Thüranschlüge, bis hinauf auf die Nägel. — Das für Photographie Nötige, in Patronen, nicht zu vergessen! — Sönedens Briefordner! Kurz, was an Freigepäck mitzuführen ist,  $\frac{1}{2}$  cbm, gut bemessen, lieber noch mehr, wenn auch etwas aufgezahlt werden muß, ist bis zum letzten cbcm auszufüllen ev. durch letzte Einkäufe in Hamburg. Für Hanseaten wird ja alles Gepäck bis hierher von San Francisco aus frei mitbefördert. Metzger hat leider Porzellan, Koch- und Küchengeschirr zum größeren Teil nicht von Wikenhausen mitgenommen, sondern erst von Blumenau, wo ich eine große Rechnung dafür zu bezahlen hatte. Es kann also künftig jedem Anfragenden der Rat gegeben werden, mitzunehmen, was irgend geht. Auf der Seereise geht am wenigsten zu Grunde; am meisten auf dem Landwege Blumenau=Hammonia.

Hätte ich nur auch meine Matratze mitgenommen, Frau Direktor fand sie zwar ziemlich hart, aber gegenüber dem Schiffsseetangsaß, auf dem ich noch immer liege, wäre sie himmlisch weich. Ueberhaupt wäre Mitnahme einer eisernen Bettstelle sehr vernünftig, nur hat man in den ersten Hütten kaum Platz zum Stellen.

Ich weiß nicht mehr, ob ich es schon geschrieben habe, daß Hfr. Faulhaber sehr auf Nachricht von Ihnen wartet, wegen eines passenden deutschen Arztes in Blumenau. Wie geht es denn im Hauptverein weiter?! Bin gespannt auf Nachricht von Faulhaber! Spezielle Grüße an ihn!

Aus der Liste des unliebsam Geschehenen hebe ich hervor: Die Mäuse haben sich in meiner Havelock-Tasche ein Nest zurecht gemacht und ein recht nettes Loch in den Stoff gefressen. Sämtliche Knöpfe daran, sowie an daneben hängenden Rock und Hosen, soweit Knöpfe von Horn, sind ebenfalls radikal weggefrassen. Glücklicherweise haben sie die neuesten Hosen verschont und nur das Taschentuch darin zerfressen. — Alle Ledersachen, aber auch Kleider schimmeln leicht und rasch und muß man ständig nachsehen und reinigen. — An dem von Meister Jäger gekauften großen Koffer bin ich sehr froh; er hält sich gut, ist praktisch, hält die Sachen rein, trocken und ungezieferfrei.

In der Chronik von Hammonia war wichtiges Ereignis der 18. Juli, an dem der in der Nähe hier im Wald thätige Ingenieur Denß, der tags zuvor hierher unwohl getragen wurde, rasch verstarb. Tags darauf haben wir ihn begraben und hielt ich ihm die Leichenrede. Es war dies mein erstes Auftreten nach außen im geistlichen Sinne. Viel religiöse Bedürfnisse haben die Kolonisten nicht. Der Pfarrer von Indayal-Warnow kommt im Jahr zwei Mal her und war zum ersten Mal kurz vor meinem Eintreffen hier gewesen. Ich mag in diesen Dingen keine Treiberei. Das Beispiel eines christlichen geordneten Haushalts geben wir. Von den deutschen Neu-Einwanderern sind ja der größere Teil Sozialdemokraten und dementsprechend religiös gestimmt. Auf nächsten Sonntag habe ich eine Kolonisten-Versammlung veranlaßt zum Zwecke der Gründung eines Schulvereins. Die Gesellschaft will im Schuppen ein Lokal herrichten lassen und 20 Mskr. pro Monat zum Gehalt beitragen. Ich glaube, daß die Kolonistenväter recht gern bereit sind, die Schule anfangen zu lassen, aber wenn es ans Bezahlen geht, zahlt keiner etwas für seine Kinder. Baargeld ist hier sehr rar; Metallgeld giebt es überhaupt nicht. Der angenehmste Ankömmling hier wäre für die meisten der, welcher einen großen Saß mit Geld mitbringt und ihn möglichst dumm vorausgibt. Arbeitskräfte wären hier für 3 Mskr. pro Tag viele zu haben; ich habe für Noça-Schlagen, Hausbau zc. schon verschiedene Angebote bekommen. Die Lebensmittel sind hier oben teurer als unten, da das meiste erst herauf geführt werden muß. Wir haben uns im letzten Monat um 1 Mskr. die Person laut Haushaltsrechnung verköstigt; dabei giebt's mittags nur schwarze



Bohnen mit Speck. Abendessen ist reichhaltiger, frisches oder getrocknetes (secca) Fleisch, Reis, Kohl, Bataten, Apim 2c. und Mate; Frühstück Kaffee und Maisbrot; nach Tisch als Getränk ebenfalls Kaffee oder Mate. Der Herva-Mate schmeckt uns allen sehr und ist namentlich abends sehr angenehm, da er erwärmend wirkt und nicht aufregt. Ich halte ihn für ein passendes, der weiteren Empfehlung werthes Kolonial-Getränk. Wenn wir nicht zu müde sind, halten wir Sonnabend abends Gesellschafts-Abend mit je einer Flasche Bier, die man hier um 300 Reis, also etwa 30 Pfg., kauft. Orangenwein als Limonade macht sich ausgezeichnet; für sich allein ist er nur wie ein Madeira oder Liqueur zu genießen; ist übrigens teuer, Flasche 800 Reis.

Wie viel es wert ist, wenn die Herren Kulturpioniere zuvor an stramme Ordnung in Haus und Hof, in Arbeit auf Feld und Werkstatt gewöhnt sind, lerne ich täglich schätzen, weil es meine drei Leute darin oft sehr fehlen lassen und etwas schwer in diesem Punkte begreifen. Ich kann nur versichern, daß auf Stubenordnung und samstägliches Hof- 2c. Kehren nicht genug gesehen werden kann. Wer in solchen Dingen nicht Ordnungssinn im Leibe hat, der läßt unter den erschwerten Umständen draußen 5 zu sehr gerade sein. Wenn ich das schreibe, so will das wohl etwas sagen. —

Herrn Dr. Kapff bitte ich zu sagen, daß er in Palmenhof erst alle seine Ideale erfüllt sehen kann und wenn ihm Lindenhof nicht mehr paßt, so soll er herüberkommen. Hier kann in und nach der Natur erzogen werden. Hier können Touren gemacht werden. Neulich war ich am Zusammenfluß von Hercilio und Itajahy-Missu, 2tägige Tour, am Zusammenfluß übernachtet, am Feuer, auf ein paar Palmitenwedeln liegend. Dann war ich am Indos oben, Nebenfluß des Hercilio von rechts, bis wohin eine Pfade geht, und fuhr mit Kanoe den Fluß herab; über einen Salto nach dem andern mußten die Kanoes gezogen werden. — Wasserschwein geschossen! — Ueber diese Tour schreibe ich etwas für den „Guten Kameraden“. Photographie von meiner Kolonie kann ich noch nicht schicken, da ich kein Tonfirirbad habe; folgen das nächste Mal. Gesundheit gut; nur einige Akklimatisations-  
beulen am Fuße. Mit bestem Gruß an alle

Ihr ergebener

Dr. Aldinger.



Postkarte des Kameraden Harry Thomas.

Tandem, 16. Mai 1901.

Sehr verehrter Herr Direktor.

Hier by erlaube ich mich die Freiheit Ihnen eine Postkarte zu schreiben. Zeit zum Briefe schreiben habe ich eben nicht, weil wir in der Erntezeit sind; (gäbe es hier doch auch nur ein Erntefest, wie zu W.) Nicht allein arbeitet man hier am Tage 10 Stunden in der Sonne, sondern Abends noch etwa bis Zehne. Den Kulturrpionier habe ich mit Dank empfangen und mich sehr darüber gefreut, wieder einmal etwas zu hören. Hoffentlich werde ich Ihnen bald Briefe schreiben können.

Noch herzliche Grüße an alle

Ihr dankbarer H. T.

---

Brief des Kameraden Adolf Heck.

Aguplantage, 28. Juni 1901.

Hochverehrter Herr Direktor!

Endlich komme ich dazu, Ihnen einmal eine Nachricht zukommen zu lassen. Als die Post vom vorigen Monat abging, lag ich gerade im Fieber und konnte gar keine Nachricht der Heimat zusenden. Die Seereise verlief, wie alle Seereisen. Für mich war es nichts Neues, war es doch schon meine sechste Seereise. In Lome wurde ich von Herrn Schleiniß, dem Assistenten des Herrn Wöckel, Direktor der Douglas'schen Plantagen in Togo, abgeholt. Bei Herrn Missionar Ohwald fand ich sehr freundliche Aufnahme für einige Tage, dann ritt ich mit Herrn Schleiniß nach Apeme, dem Sitz des Herrn Wöckel. Apeme ist eine große Cocosplantage und liegt zwischen Lome und Klein-Popo. Es war ein herrlicher Mondscheinabend, als wir von Lome aufbrachen, wir ritten direkt am Strand, sodaß der weiße Gischt des Meeres die Füße unserer Pferde bespülte. Die Luft war wunderbar kühl, im fernen Osten sah man Wetterleuchten; rechts das Meer mit der Brandung, deren Rauschen bald wie Musik, bald wie das Brüllen eines Löwen klingt, links der hohe Busch; — ich glaube, Herr Dr. Aldinger oder auch Kamerad Calov hätten sich zu einem Gedicht hinreißen lassen.

Gegen 11 Uhr nachts kamen wir in Apeme an und fanden

die ganze Plantage schlafend, worauf wir auch schleunigst die Lager aufsuchten. Am nächsten Morgen lernte ich Herrn und Frau Wöckel kennen, welche beide sehr nette Leute sind. Nachdem ich mich zwei Tage in Apeme aufgehalten hatte, brach ich wieder auf nach Lome, von wo ich am darauffolgenden Tage mit 4 Hängematten- und 7 Lastträgern meine Reise nach dem Innern antrat. Diese ging nun ganz gut von statten; täglich marschierten wir ca. 8—10 Stunden und Nachts rasteten wir in Negerdörfern in den Stationshäusern, welche die Regierung für Reisende hat bauen lassen. Es sind dies keine hervorragend schöne Häuser, sondern einfache Lehmhütten mit Grasdach. Doch wie gerne nimmt man fürlieb mit einer solchen Hütte, wenn man endlich, von der Sonne halb geröstet, oder von Gewitterregen durchnäßt, wie es mir auch passiert ist, im Dorfe anlangt. Am vierten Tage endlich, am 10. Mai, kam ich auf der Plantage an, wo mich Herr Willi am Eingang derselben empfing. Es war 4 Uhr Mittags, als ich ankam, und können Sie sich denken, daß der übrige Teil des Tages, sowie der Abend im Fluge dahinschwanden unter Fragen und Erzählen. Herr Willi ist eben riesig gesund, er hat seit 6 Monaten kein Fieber mehr gehabt und sieht sehr wohlgenährt und gesund aus.

Die Plantage macht einen sehr guten Eindruck, überall hin führen breite Wege und die einzelnen Felder sind so tadellos bepflanzt und sauber, daß es einem Freude macht, dieselben anzusehen. Doch immer ist das auch nicht so, da das Unkraut so furchtbar rasch wächst, daß man kaum seiner Herr werden kann. Fünfzig Negerkinder sind fortwährend damit beschäftigt, die Felder rein zu halten. Meine Arbeit besteht nun im Beaufsichtigen sämtlicher in der Plantage ausgeführten Arbeiten, während Herr Willi die Buchführung etc. und die Leitung der Pflanzung unter sich hat. — Am 20. v. M. bekam ich mein erstes Malariafieber; 11 Tage lang lag ich zu Bett mit 39—41,5° Fieber beständig, sodaß am Anfang Herr Willi glaubte, es würde Schwarzwasserfieber geben. Endlich sank das Fieber und ich konnte Chinin nehmen. Malaria ist doch nicht so harmlos, wie es Herr Dr. Menze hingestellt hat. Zwei Tage Erholung brauchte ich, um nur einigermaßen wieder zu Kräften zu kommen. Am 19. Juni hatte ich mein zweites Fieber, welches leichter war, da ich nach 3 Tagen schon wieder aufstehen konnte. Hoffentlich stellen sich diese Fieber jetzt seltener ein, da es wirklich kein Kinderspiel ist.

Hoffentlich ist in Wilhelmshof alles wohl. Ich schließe mit vielen Grüßen an die Herren Lehrer und an die Kameraden.

Indem ich Sie bitte, mich Ihrer werten Frau Gemahlin bestens zu empfehlen, verbleibe mit bestem Gruß an Sie, hochverehrter Herr Direktor, Ihr dankbarer

Adolf Heß.

NB. Herr Willi läßt oftmals grüßen.

Postkarte des Kameraden Harry Thomas.

Tandem, 16. Mai 1901.

Sehr verehrter Herr Direktor.

Hier by erlaube ich mich die Freiheit Ihnen eine Postkarte zu schreiben. Zeit zum Briefe schreiben habe ich eben nicht, weil wir in der Erntezeit sind; (gäbe es hier doch auch nur ein Erntefest, wie zu W.) Nicht allein arbeitet man hier am Tage 10 Stunden in der Sonne, sondern Abends noch etwa bis Zehne. Den Kulturrpionier habe ich mit Dank empfangen und mich sehr darüber gefreut, wieder einmal etwas zu hören. Hoffentlich werde ich Ihnen bald Briefe schreiben können.

Noch herzliche Grüße an alle

Ihr dankbarer H. T.

---

Brief des Kameraden Adolf Heck.

Aguplantage, 28. Juni 1901.

Hochverehrter Herr Direktor!

Endlich komme ich dazu, Ihnen einmal eine Nachricht zukommen zu lassen. Als die Post vom vorigen Monat abging, lag ich gerade im Fieber und konnte gar keine Nachricht der Heimat zusenden. Die Seereise verlief, wie alle Seereisen. Für mich war es nichts Neues, war es doch schon meine sechste Seereise. In Lome wurde ich von Herrn Schleiniß, dem Assistenten des Herrn Wöckel, Direktor der Douglas'schen Plantagen in Togo, abgeholt. Bei Herrn Missionar Ohwald fand ich sehr freundliche Aufnahme für einige Tage, dann ritt ich mit Herrn Schleiniß nach Apeme, dem Sitz des Herrn Wöckel. Apeme ist eine große Cocosplantage und liegt zwischen Lome und Klein-Popo. Es war ein herrlicher Mondscheinabend, als wir von Lome aufbrachen, wir ritten direkt am Strand, sodaß der weiße Gischt des Meeres die Füße unserer Pferde bespülte. Die Luft war wunderbar kühl, im fernen Osten sah man Wetterleuchten; rechts das Meer mit der Brandung, deren Rauschen bald wie Musik, bald wie das Brüllen eines Löwen klingt, links der hohe Busch; — ich glaube, Herr Dr. Aldinger oder auch Kamerad Calov hätten sich zu einem Gedicht hinreißen lassen.

Gegen 11 Uhr nachts kamen wir in Apeme an und fanden

Brief des Kameraden Paul Hamel.

Port Elizabeth, 30. Juni 1901.

Hochverehrter Herr Direktor!

Vor allem sage ich Ihnen meinen herzlichen Dank für die Zusendung des „Kulturpionier“, sowie der schönen Karte vom Stiftungsfeste unseres lieben „Wilhelmshof“, möge es auch im neuen Jahre wachsen, blühen und gedeihen. Gleichzeitig mit dem „Kulturpionier“ erhielt ich auch ein Heft über Anleitung zu ethnographischen Studien. Leider ist dies jedoch hier unter den jetzigen Umständen sehr erschwert. Das eine Stunde von hier liegende Kafferndorf kann nicht maßgebend sein, da es eben nicht mehr natürlich ist, sondern durch Regeln und Gesetz in seiner Eigenart verwischt ist. Reisen ins Innere des Landes jedoch sind ohne Militärpaß nicht möglich, so muß ich dasselbe schon auf günstige Zeit verschieben, dann jedoch bin ich gern dazu bereit und werde mir Mühe geben, die gestellten Fragen zu beantworten. Auch hatte ich mir ja schon vorgenommen, falls ich in einigen Jahren nach Hause kommen sollte, eine kleine Sammlung von Hörnern und Waffen, sowie Proben von Straußfedern und Mohär dem Museum von Wilhelmshof zuzuwenden. Da nun noch vor einigen Monaten die Pest hier ausbrach, und zuerst in jenem Kafferndorf, so ist es überhaupt streng verboten, dasselbe zu besuchen.

Wir alle hier unten ersehnen das Ende des elenden, für England so ruhmlosen Krieges, sodann habe ich vor, wenn möglich, in einen tabakbauenden Distrikt von Transvaal zu gehen, denn der Transvaal-Tabak erfreut sich hier großer Beliebtheit und die Konsumtion nimmt immer zu; nun hat aber die Produktion während der Kriegsjahre fast aufgehört und es wird da wohl, so hoffe ich, etwas zu machen sein, auch hoffe ich, bis dahin Lstr. 50.0.0 flüssig zu haben.

Pfingsten, wo ich 4 Tage Urlaub hatte, war ich mit noch anderen 6 Deutschen auf der Jagd, auf einer bekannten Farm. Es war eine echte Steppenjagd, nur kleinere Büsche, die zu umstellen waren, wurden abgetrieben durch unsere Boys. Wir erlegten 5 Buschböcke und 4 Daiger (Dega), erstere größer, letztere etwas kleiner als Rehe, ferner eine Menge Hasen, Fasanen und wilde Tauben, auch 3 Rebhühner und 2 wilde Pfauen. Eine bei Mondschein unternommene Jagd auf Wildschweine, war leider erfolglos. Auch giebt es in jener Gegend Tiger, deren Bekanntschaft wir jedoch noch nicht machten, — so habe ich hier Stiftungsfest gefeiert. Wo und wie werden es die anderen Kameraden begangen haben? —

Mit herzlichem Gruß an Sie, hochverehrter Herr und Frau Direktor, sowie an die Herren Lehrer und Kameraden, bin ich Ihr dankbarer Schüler  
Paul Hamel.



Brief des Kameraden Ernst Wengel.

Farm-Hoffnung, den 14. Juli 1901.

Hochverehrter Herr Direktor!

Erst heute, nachdem ich schon fast 4 Monate im Lande bin, komme ich zur Schilderung meiner Reise in's Innere und meiner jetzigen Thätigkeit, aber dies mit Absicht, da ich mir als Neuling noch kein Urteil über die hiesigen Verhältnisse und Aussichten abzugeben erlaubte, und so hoffe ich denn auch nach dem alten Sprichwort: „Was lange währt, wird gut!“ Ihnen diesmal einen genauen Bericht liefern zu können, der auch für die nach mir in's Land kommenden Kameraden von Wert sein dürfte. — Da glücklicherweise fast gar keine Brandung war, herrschte plötzlich ein reges Leben an Bord, alles machte sich zur Landung fertig. Am meisten interessierte mich die Mole, die soviel Zeit und unermüdliche Arbeit erforderte und noch erfordert, um mit eigenen Augen sehen zu können; und wahrlich, es ist keine Kleinigkeit gegen die gewaltige Brandung, welche die etwa 8 cbm großen, massiven Cementblöcke wie Kieselsteine wegrollt, ankämpfen zu müssen. Eine große Erleichterung für den gesammten Verkehr wird die Fertigstellung derselben mit sich bringen, denn wie viele haben schon ihr Leben in der tückischen Brandung lassen müssen! Die Mole ist fast das einzig Sehenswerte von Swakopmund, und fast wird einem die Zeit lang, wenn man bis Donnerstag, an welchem Tage nur wöchentlich einmal ein Personen- oder sogen. Schnellzug in's Innere geht, warten soll. Doch man lernt hier warten, und ungeduldige Gemüter kann man in Afrika nicht brauchen, hier heißt's: „Nur nicht übereilen, wir haben ja Zeit genug!“ Nun, man hat auch noch verschiedenes zu regeln. Die schönen Ostertage, die fast unbeachtet und ungefeiert vergehen, liegen auch dazwischen, man unternimmt kleine Spaziergänge das Swakopthal aufwärts, hinüber ins englische Gebiet oder längs des Strandes, um Muscheln zu suchen. So vergehen auch diese Tage und Donnerstag ist bald da, an dem 7 Uhr morgens der Zug abfahren soll; bevor ich aber Swakopmund verlasse, möchte ich den lieben Kameraden einige Winke über Ausrüstung usw. geben: Nehme jeder all seine noch leidlichen europäischen Kleider mit, genügend Leibwäsche, 1 Bordanzug, 1 gute sehr feste Reithose, Stiefel, 2 Paar gute Schuhe, einige Khakey-Anzüge und vor allen Dingen, wer als Farmer (nicht als Kaufmann) herauskommt, einen guten Sattel, da gute Sättel ohne Zaumzeug hier mindestens 180—200 Mk. kosten; leichte Anzüge und andere Kleinigkeiten bekommt man in jedem Store und fast ebenso billig und gut wie in Deutschland. Betreffs Waffen, so rate ich jedem Jagdfreund zu einer Büchseflinte, Kal. 16 und Kal.-Mod. 71, da jeder unbescholtenen Weise bei jeder Militärstation monatlich 50 Kugel- und

Schrotpatronen kaufen kann; jedes Gewehr mit Kal.-Mod. 88 ist verboten.

Also, der Augenblick war endlich gekommen, wo uns die kaiserliche Feldbahn von Swakopmund in's Innere entführen sollte; eine Menge Mitreisender hatte sich auf dem Bahnhof versammelt, sollten die alle in den beiden Wagen Platz finden? Es geht alles. Der Wagen I. Kl. sieht einem elektrischen Straßenbahnwagen täuschend ähnlich und der Wagen II. Kl. ist ein gewöhnlicher Kastenwagen ohne Dach und Bänke, alle beide waren überfüllt und die beiden vorgespannten Lokomotiven bemühten sich vergebens, dem Zug eine größere Geschwindigkeit als die eines schnell gehenden Menschen zu geben. Die erste Station Konidas war erreicht, aber immer noch Sand und die unendlichen Ebenen, die nicht einmal die geringste Vegetation zeigten. Gegen Mittag erreichten wir Jaksawat, wo uns durch einen 1stündigen Aufenthalt Gelegenheit zum Mittagessen gegeben wurde. Hier ist eigentlich die Grenze der ewigen Sanddünen, hier und da sieht man etwas Busch und Gras und auch das Wild, wie Springböcke, Hasen, Perlhühner und wilde Tauben, beginnt; noch sind gewaltige Anhöhen zu überwinden, eine dritte Lokomotive muß noch vorgespannt werden, mit deren Hilfe wir langsam hinaufkommen. So geht's bergauf langsam, bergab rasend und beständig abwechselnd; die Dunkelheit ist bereits hereingebrochen, von fern sehen wir Lichter, es wird Karibib sein, und richtig nach etwa 1 Stunde hatten wir dies erreicht, wo auch wieder die ganze Einwohnerchaft am Bahnhof versammelt war. Karibib macht einen sehr netten Eindruck mit seinen hübschen, massiven, weißen Häusern und den regelrecht angelegten Straßen, wir unternehmen noch einen kleinen Spaziergang, aber bald zwingt uns die Müdigkeit zum Schlaf. Am anderen Morgen sollte es schon weitergehen mit dem Ochsenwagen, langsam aber sicher nach Windhoek. Jaksawat war bald erreicht, ebenso Kl.-Barmen mit seinen heißen Quellen, in denen man Eier kochen kann, dann Gr.-Barmen mit den Missionsgebäuden und schön angelegtem Garten, in dem mächtige Dattelpalmen stehen, ferner Otjiseva, Poffiesdraai und endlich die Haupt- und Residenzstadt Windhoek, die wir am 7. Tage abends erreichten. Mein erster Weg am anderen Morgen war natürlich zur Siedelungsgesellschaft; Herr Generalvertreter Maul empfing mich sehr liebenswürdig und erkundigte sich sehr eingehend nach der deutschen Kolonialschule, worüber ich ihm gern berichtete; er sagte mir, daß auf ihren Farmen in absehbarer Zeit keine Stelle frei würde, er würde sich aber bemühen, mir zu einer Anstellung bei irgend einem Farmer zu verhelfen. Schon am nächsten Tage fuhr ich weiter nach Hohewarte auf Besuch, wo ich etwa 3 Wochen blieb, hier besuchte ich alle umliegenden Farmen und lernte dabei auch die Gegend kennen. Am 7. Mai siedelte ich dann nach Farm-Hoffnung als Volontär über, wo ich dann endlich an meinem Bestimmungs-orte angekommen war. Hier giebt es nun die verschiedensten Ar-

beiten, wie Leute beaufsichtigen beim Wegebau, Beaufsichtigen der Melkweiber, Centrifugieren, Butter usw., manchmal fahre ich auch mit der vierspännigen Maultierkarre die Butter nach Windhoeft, dann werden Pferde eingefahren oder geritten. Jedoch am besten kam mir bis jetzt der Handwerksunterricht zu Gute, in jedem Fache muß man hier beschlagen sein und vor allen Dingen in praktischer Hinsicht. Schon nach 2 Monaten wurde ich als Volontär ohne gegenseitige Vergütung angestellt, da Herr Maul und der Farmleiter mit mir sehr zufrieden sind, habe ich doch schon auf 8 Tage die Farm allein verwaltet, womit der Farmleiter sehr zufrieden war, und Herr Maul mir versicherte, mich auch für eine verantwortungsreiche Stellung stets auf's Wärmste empfehlen zu können. Nun, ich hoffe das Beste!

Für heute aber genug; seien Sie, sehr geehrter Herr Direktor nebst Frau Gemahlin und allen lieben Kameraden von Wilhelmshof auf's Herzlichste begrüßt von Ihrem dankbaren

Ernst Wenzel.

Außerdem schreibt unter dem 10/8. 01. Kamerad Wenzel noch folgendes, nachdem er zuvor über seine erfolgte günstige Anstellung berichtet.

— — Darum, wer Lust und Liebe zu jeglichem Vieh und einem freien, ungebundenen Leben hat, wer fest im Sattel sitzt, wer zwei feste, praktische Hände, die auch einmal mit zugreifen, wenn es not thut, mitbringt, und wer etwas Mut besitzt, der scheue keinen Augenblick zurück, nach hier zu kommen und zwar ohne große Kontrakte abgeschlossen zu haben, die doch nur gemacht werden, um wieder gebrochen zu werden, sondern selbst ist der Mann; und wer willig und tüchtig ist, kommt überall durch! — — —

Ich fühle mich natürlich jetzt glücklich wie ein Fürst, denn — — — — — und ich werde mich auch fernerhin bemühen, mich dessen würdig zu zeigen. Darum will ich es auch nicht verfehlen, Ihnen, sehr verehrter Herr Direktor, hier an dieser Stelle noch einmal meinen herzlichsten Dank für alles Gute, was Sie an mir gethan, auszusprechen, denn erst hier draußen sieht man ein, welch' gute Schule man im lieben Wilhelmshof durchgemacht hat; oft hat man zwar mitgeschimpft über dies und das, was unnötig sei, aber Wissen und Können ist doch der größte Reichtum, und man kann nie genug lernen, auch hier draußen wird genug geschimpft, und wenn es nur geschieht, um sich das Herz zu erleichtern. — — —

Ihr dankbarer

W.



Brief des Kameraden Ernst Wengel.

Farm-Hoffnung, den 14. Juli 1901.

Hochverehrter Herr Direktor!

Erst heute, nachdem ich schon fast 4 Monate im Lande bin, komme ich zur Schilderung meiner Reise in's Innere und meiner jetzigen Thätigkeit, aber dies mit Absicht, da ich mir als Neuling noch kein Urteil über die hiesigen Verhältnisse und Aussichten abzugeben erlaubte, und so hoffe ich denn auch nach dem alten Sprichwort: „Was lange währt, wird gut!“ Ihnen diesmal einen genauen Bericht liefern zu können, der auch für die nach mir in's Land kommenden Kameraden von Wert sein dürfte. — Da glücklicherweise fast gar keine Brandung war, herrschte plötzlich ein reges Leben an Bord, alles machte sich zur Landung fertig. Am meisten interessierte mich die Mole, die soviel Zeit und unermüdliche Arbeit erforderte und noch erfordert, um mit eigenen Augen sehen zu können; und wahrlich, es ist keine Kleinigkeit gegen die gewaltige Brandung, welche die etwa 8 cbm großen, massiven Cementblöcke wie Kieselsteine wegrollt, ankämpfen zu müssen. Eine große Erleichterung für den gesammten Verkehr wird die Fertigstellung derselben mit sich bringen, denn wie viele haben schon ihr Leben in der tückischen Brandung lassen müssen! Die Mole ist fast das einzig Sehenswerte von Swakopmund, und fast wird einem die Zeit lang, wenn man bis Donnerstag, an welchem Tage nur wöchentlich einmal ein Personen- oder sogen. Schnellzug in's Innere geht, warten soll. Doch man lernt hier warten, und ungeduldige Gemüter kann man in Afrika nicht brauchen, hier heißt's: „Nur nicht übereilen, wir haben ja Zeit genug!“ Nun, man hat auch noch verschiedenes zu regeln. Die schönen Ostertage, die fast unbeachtet und ungefeiert vergehen, liegen auch dazwischen, man unternimmt kleine Spaziergänge das Swakopthal aufwärts, hinüber ins englische Gebiet oder längs des Strandes, um Muscheln zu suchen. So vergehen auch diese Tage und Donnerstag ist bald da, an dem 7 Uhr morgens der Zug abfahren soll; bevor ich aber Swakopmund verlasse, möchte ich den lieben Kameraden einige Winke über Ausrüstung usw. geben: Nehme jeder all seine noch leidlichen europäischen Kleider mit, genügend Leibwäsche, 1 Bordanzug, 1 gute sehr feste Reithose, Stiefel, 2 Paar gute Schuhe, einige Khakey-Anzüge und vor allen Dingen, wer als Farmer (nicht als Kaufmann) herauskommt, einen guten Sattel, da gute Sättel ohne Zaumzeug hier mindestens 180—200 Mk. kosten; leichte Anzüge und andere Kleinigkeiten bekommt man in jedem Store und fast ebenso billig und gut wie in Deutschland. Betreffs Waffen, so rate ich jedem Jagdfreund zu einer Büchseflinte, Kal. 16 und Kal.-Mod. 71, da jeder unbescholtenen Weise bei jeder Militärstation monatlich 50 Kugel- und



Schrotpatronen kaufen kann; jedes Gewehr mit Kal.-Mod. 88 ist verboten.

Also, der Augenblick war endlich gekommen, wo uns die kaiserliche Feldbahn von Swakopmund in's Innere entführen sollte; eine Menge Mitreisender hatte sich auf dem Bahnhof versammelt, sollten die alle in den beiden Wagen Platz finden? Es geht alles. Der Wagen I. Kl. sieht einem elektrischen Straßenbahnwagen täuschend ähnlich und der Wagen II. Kl. ist ein gewöhnlicher Kastenwagen ohne Dach und Bänke, alle beide waren überfüllt und die beiden vorgespannten Lokomotiven bemühten sich vergebens, dem Zug eine größere Geschwindigkeit als die eines schnell gehenden Menschen zu geben. Die erste Station Konidas war erreicht, aber immer noch Sand und die unendlichen Ebenen, die nicht einmal die geringste Vegetation zeigten. Gegen Mittag erreichten wir Jaksawat, wo uns durch einen 1stündigen Aufenthalt Gelegenheit zum Mittagessen gegeben wurde. Hier ist eigentlich die Grenze der ewigen Sanddünen, hier und da sieht man etwas Busch und Gras und auch das Wild, wie Springböcke, Hasen, Perlhühner und wilde Tauben, beginnt; noch sind gewaltige Anhöhen zu überwinden, eine dritte Lokomotive muß noch vorgespannt werden, mit deren Hilfe wir langsam hinaufkommen. So geht's bergauf langsam, bergab rasend und beständig abwechselnd; die Dunkelheit ist bereits hereingebrochen, von fern sehen wir Lichter, es wird Karibib sein, und richtig nach etwa 1 Stunde hatten wir dies erreicht, wo auch wieder die ganze Einwohnerchaft am Bahnhof versammelt war. Karibib macht einen sehr netten Eindruck mit seinen hübschen, massiven, weißen Häusern und den regelrecht angelegten Straßen, wir unternehmen noch einen kleinen Spaziergang, aber bald zwingt uns die Müdigkeit zum Schlaf. Am anderen Morgen sollte es schon weitergehen mit dem Ochsenwagen, langsam aber sicher nach Windhoek. Jaksawat war bald erreicht, ebenso Kl.-Barmen mit seinen heißen Quellen, in denen man Eier kochen kann, dann Gr.-Barmen mit den Missionsgebäuden und schön angelegtem Garten, in dem mächtige Dattelpalmen stehen, ferner Otjiseva, Poffiesdraai und endlich die Haupt- und Residenzstadt Windhoek, die wir am 7. Tage abends erreichten. Mein erster Weg am anderen Morgen war natürlich zur Siedelungsgesellschaft; Herr Generalvertreter Maul empfing mich sehr liebenswürdig und erkundigte sich sehr eingehend nach der deutschen Kolonialschule, worüber ich ihm gern berichtete; er sagte mir, daß auf ihren Farmen in absehbarer Zeit keine Stelle frei würde, er würde sich aber bemühen, mir zu einer Anstellung bei irgend einem Farmer zu verhelfen. Schon am nächsten Tage fuhr ich weiter nach Hohewarte auf Besuch, wo ich etwa 3 Wochen blieb, hier besuchte ich alle umliegenden Farmen und lernte dabei auch die Gegend kennen. Am 7. Mai siedelte ich dann nach Farm-Hoffnung als Volontär über, wo ich dann endlich an meinem Bestimmungs-orte angekommen war. Hier giebt es nun die verschiedensten Ar-

beiten, wie Leute beaufsichtigen beim Wegebau, Beaufsichtigen der Melkweiber, Centrifugieren, Butter usw., manchmal fahre ich auch mit der vierspännigen Maultierkarre die Butter nach Windhoeft, dann werden Pferde eingefahren oder geritten. Jedoch am besten kam mir bis jetzt der Handwerksunterricht zu Gute, in jedem Fache muß man hier beschlagen sein und vor allen Dingen in praktischer Hinsicht. Schon nach 2 Monaten wurde ich als Volontär ohne gegenseitige Vergütung angestellt, da Herr Maul und der Farmleiter mit mir sehr zufrieden sind, habe ich doch schon auf 8 Tage die Farm allein verwaltet, womit der Farmleiter sehr zufrieden war, und Herr Maul mir versicherte, mich auch für eine verantwortungsreiche Stellung stets auf's Wärmste empfehlen zu können. Nun, ich hoffe das Beste!

Für heute aber genug; seien Sie, sehr geehrter Herr Direktor nebst Frau Gemahlin und allen lieben Kameraden von Wilhelmshof auf's Herzlichste begrüßt von Ihrem dankbaren

Ernst Wenzel.

Außerdem schreibt unter dem 10/8. 01. Kamerad Wenzel noch folgendes, nachdem er zuvor über seine erfolgte günstige Anstellung berichtet.

— — Darum, wer Lust und Liebe zu jeglichem Vieh und einem freien, ungebundenen Leben hat, wer fest im Sattel sitzt, wer zwei feste, praktische Hände, die auch einmal mit zugreifen, wenn es not thut, mitbringt, und wer etwas Mut besitzt, der scheue keinen Augenblick zurück, nach hier zu kommen und zwar ohne große Kontrakte abgeschlossen zu haben, die doch nur gemacht werden, um wieder gebrochen zu werden, sondern selbst ist der Mann; und wer willig und tüchtig ist, kommt überall durch! — — —

Ich fühle mich natürlich jetzt glücklich wie ein Fürst, denn — — — — — und ich werde mich auch fernerhin bemühen, mich dessen würdig zu zeigen. Darum will ich es auch nicht verfehlen, Ihnen, sehr verehrter Herr Direktor, hier an dieser Stelle noch einmal meinen herzlichsten Dank für alles Gute, was Sie an mir gethan, auszusprechen, denn erst hier draußen sieht man ein, welch' gute Schule man im lieben Wilhelmshof durchgemacht hat; oft hat man zwar mitgeschimpft über dies und das, was unnötig sei, aber Wissen und Können ist doch der größte Reichtum, und man kann nie genug lernen, auch hier draußen wird genug geschimpft, und wenn es nur geschieht, um sich das Herz zu erleichtern. — — —

Ihr dankbarer

W.

Brief des Kameraden Alphons Chappuis.

Abuyog, Leyte 23. Juli 1901.

Philippinen.

Hochverehrter Herr Direktor!

Ein ganzes Jahr habe ich verschieben lassen, ohne Ihren lebenswürdigen Brief zu beantworten. Vor allem, Herr Direktor, meinen besten Dank für Ihr Wohlwollen und für das Interesse das Sie mir entgegenbringen; zugleich möchte ich aber um Verzeihung bitten, daß ich so lange auf mich warten ließ. Sie mochten doch dadurch meine Anhänglichkeit an Wigenhausen etwas bezweifeln haben; mit diesem Brief hoffe ich aber solche Vermutungen zu beseitigen. Meine Gedanken sind so oft nach dem lieblichen Werrathale gerichtet und ich fühle nur zu sehr den völligen Mangel an solch' guten Freunden wie ich sie dort hatte. Hier heißt es „Kopf hoch“; wie der Berner sagt, die Schule dazu glaube ich durchgemacht zu haben.

Der heiße Durst nach Länderseren ist nun etwas gestillt worden. Ist es aber nicht ein spassiger Zufall, daß mich das Schicksal gerade hierher gebracht hat? als Zollbeamter im Dienste der Amerikaner, deren Krieger ich damals beim Erdbeerpunsch so wenig schmeichelhaft illustrierte? Ganz unausstehlich ist mir aber der Gedanke, daß mir vor einem Monat ein Muster meiner „Caricaturen“ gelegentlich eines Vorversuches die Nase dreifach einschlug. Sie erhielt einen dreifachen Bruch und ich hatte das Vergnügen nachher die einzelnen Stücke wieder zusammen fügen zu lassen; das geschundene Gesicht war die reinste Farbenscala. So hat sich also Onkel Sam an mir gerächt. Sollte ich in ein paar Jahren in die Lage kommen Ihnen einen Besuch zu machen, so werde ich mir vorbehalten etwas respektvoller über ihn und seine Söhne zu sprechen; nicht etwa aus Angst vor einem zweiten Nacheakt, sondern aus eigenem Antriebe, über Thatfachen die ich mit meinen eigenen Augen wahrnahm.

Die Amerikaner sind auf allen occupirten Inseln außerordentlich thätig. Sie scheinen die Grundbedingung zur Entwicklung dieser ungemein fruchtbaren und mineralreichen Inseln genau zu erkennen, die Anlage von Verkehrsmitteln. Auf dieser Insel allein sind nicht weniger als 1500 Arbeiter (Eingeborene) an Straßenbauten beschäftigt; sie erhalten 25 c. = 1 Mark und Reizrationen. Binnen einigen Monaten wird man von einer Küste zur andern verkehren können. Die Gefahr der Ueberwachung ist lange nicht so groß wie man sich das in Deutschland einbildet; allerdings es muß genügend gelichtet werden und es wird hier der ganze Abfall auf beiden Seiten aufgelaufen. Die ganze Arbeit geschieht aber



nur unter dem Schutze der Truppen, denn auch hier ist der Auf- stand noch nicht unterdrückt. Dieser Umstand erschwert die Arbeit natürlich sehr. Mitten im Urwald werden Lager errichtet, von wo aus die Arbeiten fortgesetzt werden; die Arbeiter und Soldaten ziehen jeden Montag früh aus und kommen erst Samstags zurück. Ich habe auf meinen Reisen oft Gelegenheit in einem solchen Zeltlager zu übernachten; die vielen Moskitos, Insekten etc. machen das Schlafen beinahe unmöglich, dazu noch eine von Fieber verpestete Luft, daß es der Militärarzt für ratsam hält, daß jeder Weiße täglich Chinin einnimmt. Man ist jetzt gerade daran, diesen Ort mit Waidai auf der westlichen Küste zu verbinden; die Straße ist 10 Meilen weit fertiggestellt, binnen 5 Monaten sollen die ferneren 26 Meilen fahrbar sein; dabei ist das Gebirge zu über- schreiten, das sich von Süden nach Norden zieht; mit der Fertig- stellung wird man gleich mit der Anlage von Telegraphenlinien beginnen. So baut die Flagge dem Handel und der Landwirt- schaft vor, nicht umgekehrt wie es zur Zeit der spanischen Herr- schaft war. Man verspricht sich ungemein viel von den Philip- pinen in den Staaten und binnen kurzem wird amerikanisches Ka- pital in Mengen hierher strömen. Nebst der großen Fruchtbarkeit sollen Mineralien in großen Mengen, besonders Gold und Kupfer, vorhanden sein. Nun, das wird sich ja alles zeigen. Ich möchte aber doch auf den großartigen Aufschwung Honolulu aufmerksam machen, seitdem es unter amerikanischer Herrschaft ist; sein Handel hat binnen 3 Jahren um  $\frac{1}{3}$  zugenommen; ich war wirklich er- staunt eine so große, sein beleuchtete, mit allem modernen Com- fort versehene Stadt vor mir zu sehen. So wollen die Ameri- kaner den auswärtigen Handel der Philippinen von 16 Mill. Dollars 1897 binnen wenigen Jahren auf 100 Mill. Dollars bringen. Für die Erziehung der Eingeborenen ist Onkel Sam nicht minder thätig, überall, auch in den kleinsten Pueblos errichtet er Schulen; jedes Kind ist schulpflichtig.

Die Eingeborenen dieser Insel sprechen das sogenannte Bi- saya, eine malayische Mundart. Sie sind von kleiner Statur, nicht be- sonders kräftig gebaut und leben sehr primitiv, Reis und Fisch ist ihr tägliches Brot. Den Fisch lassen sie faulen, in diesem Zu- stande dient er als Salz zum Reis. Ihren Charakter kann ich nicht recht beurteilen, dazu bin ich nicht lang genug hier; es scheint mir, als ob sie etwas zur Melancholie hinneigen; das drückt sich in ihrem Gesang aus, bestehend aus recitativartigen Motiven, meistens in moll gehalten, welche sie mit Begleitung der Guitarre mit tiefer Empfindung vortragen. Nur wenige verstehen etwas spanisch und ganz vereinzelte etwas englisch; die gegenseitige Ver- ständigung ist daher etwas schwierig und nicht selten komisch.

Nun möchte ich zum Schluß noch etwas von meiner Reise mitteilen, muß mich aber von einer ausführlichen Beschreibung enthalten da mich dies zu weit führen würde. Ich habe in dem Zeitraum von einem Jahre viel mehr gesehen aber auch viel mehr durch-



gemacht als ich erwartet hatte. Die Stellung beider Schweizern in San Domingo habe ich im letzten Moment aus gewissen Gründen abgelehnt und bekam Stellung in einem Geschäfte in Sanchez. Ich sah aber dort für mich keine rosige Zukunft und so beschloß ich auf dem Continent mein Glück zu versuchen, Central- oder Südamerika, hatte aber im Sinn, den Weg über Newyork anzutreten, um dort durch einen mehrmonatigen Aufenthalt etwas Übung im Englischen zu bekommen. Die Reise, 65 Dollars dorthin, bestritt ich durch Veranstaltung von einem Konzert im Hause des Direktors der schottischen Eisenbahngesellschaft in Sanchez. Ich verließ Sanchez am 26. August und kam am 4. September in Newyork an; dem Orkan, der Galveston heimsuchte, ist mein Dampfer glücklich entgangen. In Newyork kannte ich keine Seele und mit meinem englisch stand es ziemlich schlimm, wohl konnte ich mich verständlich machen, aber die anderen verstehen, das konnte ich erst nach längerer Zeit. Ich mußte gleich an's Werk gehen, denn mein Geldvorrat war sehr unbedeutend. Ich versuchte alles, unter anderem auch Farmarbeit in der Umgebung, nichts glückte mir, bis ich schließlich in einem Delikateßengeschäft Anstellung fand, wo ich 4 Monate blieb. Ich habe da in Newyork allerlei bittere Nüsse zu knaden gehabt; es ist aber zu meinem Besten geschehen und den Zweck, die Erlernung des Englischen, erreichte ich doch. Was in Newyork dem Einwanderer das Fortkommen in der ersten Zeit so erschwert, sind, abgesehen von dem ungeheuren Menschenüberfluß, die großen Vereinigungen jeder Berufsart, die sich durch große Schutzschranken in Form von Geld und bestimmten Zeitbedingungen der Ansässigkeit gegen die äußere Konkurrenz wenden; es erinnert dies an die Freimauerei. Letzten März verreiße ich nach Philadelphia, Baltimore und Washington; war also im Begriffe, den Weg nach dem Süden anzutreten, in letzterem Plaze aber entdeckte ich die Stellung, die ich jetzt inne habe und werde nun binnen 2—3 Jahren in der Lage sein, ein eigenes Unternehmen zu gründen. Die Reise hierher war langwierig, ich war über 50 Tage unterwegs, aber ungemein interessant, besonders die Reise durch den Continent. Mein Weg war folgender: durch Virginien, Tennessee, überschritt den Mississippi bei Memphis, nordwestlich nach Springfield, Kansas-City, durch Kansas westlich nach Colorado-Springs am Eingang in die Rocky-Mountains durch Colorado, Utah nach Salt-Lake City, durch Nevada nach Californien, San-Franzisko. Am 5. April schiffte ich mich ein und kam erst am 12. Mai in Manila an; wir hatten nämlich 10 Tage Quarantaine in Honolulu, da wir die Pocken an Bord hatten. Dieser Ort befindet sich 300 Meilen südlich von Manila, nahm in Manila einen mehrtägigen Aufenthalt und kam am 26. Mai hier an.

Es wird Sie interessieren, etwas über die Sprache Ihrer Landsleute in Amerika zu hören; deutsch vergessen sie, aber englisch können sie auch noch nicht. Ich gebe Ihnen hier ein Beispiel; ich lasse eine pensylvanische Farmerstochter erzählen:

„Mein Vater hat tſchöſt (just) ein neues Haus auffire laſſe. Es iſt bald allright, die Ruums (room) im erſten und zweiten Flohr (floor) ſind gepeipert (papered). Im Garten ſind die Bēete aufgeſixt, aber denken Sie mal, lekthm iſt eine Kau (cow) durch die Geet (gate) tſchöſt, in ein Beet geſchömpft (jumped), ich ſie gleich beim Schwanz gefeſcht (catch), meine Brüder erfaſten ſie bei den Hörnern und ſo pulleten (to pull) wir ſie langſam wieder zur Geet (gate) hinaus. Weiter hat ſie nichts gedämätschet (damaged). Nun werden wir alſo bald hineinmuven (to move) können; ich gleiche (to like) das Muven ſo gar nicht; ich wollte, wir hätten ſchon gemunt (to move)“.

Den „Kulturpionier“ habe ich mit Freude und Intereſſe geſeſen, wenn ich in irgend einer Weiſe etwas dazu beitragen kann, ſo wird das ein großes Vergnügen für mich ſein; ich werde den Betrag meines Abonnements durch meinen Bruder anweiſen laſſen.

Mein lekter Schluſ (mein erſter Schluſ iſt nun etwas lang geworden!) ſei nun ein Hoch auf die Kolonialſchule und ſpeziell auf Sie Herr Direktor. Sie ſind ja das Bindeglied zwiſchen den weit, weit zerſtreuten Kameraden, auch gedente ich dabei der Herren Dr. Albinge, Dr. Spieker, Sonnenberg, Dr. Thiele, Rechnungsrat, die Ihnen ſo treu zur Seite ſtehen; auch bitte ich, mich bei Ihrer Frau Gemahlin empfehlen zu wollen und die aufrichtigſten Grüſe auszurichten an meine Kameraden von Ihrem treuen und ergebenen

Alphons Chappuis.





Unser Bootsplatz.

## IV. Allgemeines.

### Kolonisierung und Missionierung in ihrer geschichtlichen Wechselwirkung.

(Vom Herausgeber).

Vor Jahren habe ich nachstehenden Aufsatz in etwas anderer Gestalt veröffentlicht in dem jetzt mit der Zeitschrift „Globe“ vereinigten Blatte „Aus allen Weltteilen“. Da ich darin einige grundlegende Anschauungen und Erfahrungen zum Ausdruck brachte, die mir auch heute noch, wo, Gott sei Dank, ganz im Sinne meiner damaligen, auf eine Ausgleichung und Vermittelung hinielenden Darlegung der früheren Gegensatz an Bedeutung verloren hat, wichtig und dauernd beachtenswert für unsere deutsche Kolonial- und Kulturpionier-Arbeit erscheinen, so möchte ich ihn auf diesem Wege auch unseren Freunden zur Kenntnis bringen.

Abichtlich wähle ich die Ausdrücke Kolonisierung und Missionierung, statt Kolonisation und Mission, um damit darauf hinzuweisen, daß es mir bei der Wertschätzung beider hier an dieser Stelle nicht auf die politischen oder kirchlichen, auf die mehr theoretischen oder gar wissenschaftlichen Gesichtspunkte ankommt, — sondern daß ich lediglich ihre praktische Bethätigung, ihre geschichtliche Wirksamkeit, ihre schaffende Arbeit und sichtbare Leistung im Auge habe. Wir müssen uns überhaupt, zumal aber in unserer kolonialen und überseeischen Arbeit, die uns die Lebens- und Volksaufgaben vielseitiger, aber auch schwieriger stellt, bemühen, die doktrinären Formeln, Schlagworte und Anschauungen abzustreifen und statt dessen rein sachlich, vorurteilsfrei die Dinge, Thatsachen und Verhältnisse nehmen, wie sie sind; müssen mehr die inneren Lebenskräfte, Wirkungen und Früchte einer Einrichtung und Erscheinung im Völker- und Volksleben achten, als uns auf doktrinäre Voraussetzungen, überkommenen Lehrmeinungen und oberflächliche, sachlich nicht geprüfte Stimmungen zu stützen. Letzteres ist der Feind der praktischen That und die Wurzel der bei uns Deutschen so beliebten, verneinenden Krittellei. Und wie sehr hat uns gerade diese letzte Art schon in unserer kolonialen, sowie unserer Kultur-Arbeit geschadet. Es ist ja allerdings auch viel leichter statt zu lernen und sich zu unterrichten das „Besserwisser“ zu üben, oberflächlich abzuurteilen, und statt zu arbeiten und zu kämpfen und zu kritisieren, zu nörgeln oder leisezutreten, ängstlich abzuwarten oder auch leer zuschwadernieren.



Während ein naiveres Geschlecht ganz unbefangen sich beide, Kolonisierung und Mission, gemeinsam ins Joch spannte, um damit den Acker der Welt zu pflügen, ja oft aus beiden ein Zwitterwesen züchtete, welches die Mängel, aber nicht die Vorzüge der unverfälschten Stammeltern an sich trug, — ist in der allerneuesten Zeit ein Widerstreit der Meinungen entstanden, der die Neigung oder mindestens die Gefahr in sich birgt, zu einem unvereinbaren Gegensatz beide auseinanderzureißen.

Der deutsche Geist bewährt auch hier wieder seine schöne, aber nicht immer ungefährliche Eigenart, alle Thatfachen und alle Erfahrungen der geschichtlichen Entwicklung immer möglichst auf ihre grundsätzliche Berechtigung zu prüfen. Denn es ist bezeichnend, daß mit Beginn der deutschen Kolonialbewegung die Frage der Wechselbeziehungen von Kolonisation und Mission in den Vordergrund prinzipieller Erörterungen gerückt und meist mit teutonischem Feuereifer und deutscher Gründlichkeit von den Gegnern wider einander verfochten ist.

Es war ein Missionsmann, — und dieser Thatfache mögen vor allem die Kolonialfreunde dankbar eingedenk sein, — Dr. Fabri-Barmen, der den entscheidenden Anstoß zur praktischen Bethätigung der damals noch spärlichen Kolonialschwärmerei gegeben und den Fürsten Bismarck dafür gewonnen hat. Aber wie die Dinge damals lagen, war es gerade Fabris Kolonialbegeisterung, die ihn allgemach immer mehr von den Anschauungen seiner alten Missionsfreunde und Mitarbeiter trennte und sein Auscheiden aus dem Missionsdienst wesentlich beeinflusste. Andererseits haben von vornherein hervorragende deutsche Kolonialfreunde und -führer eine entschiedene Abneigung, ja Gegnerschaft dem christlichen, zumal dem protestantischen Missionsbetrieb entgegengebracht, die zum Schaden der großen überseeischen Aufgaben unseres Volkes um so verbitternder wirkte, als etliche der Auser ein „durch keinerlei Sachkenntnis getrübtcs Urtheil“ bezeugten. Die Missionsfreunde beurteilten vielfach die kolonisationspolitischen Absichten lediglich nach den anfänglichen Mißgriffen und zum Theil freilich sehr bitteren Schäden, wie sie die deutsche Kolonialwirtschaft gleich der aller anderen Völker im Verdegang zeigte, und verkannten darüber die hohen idealen Stücke, die gerade die deutsche Kolonialbewegung in sich birgt. Jene Kolonialfreunde aber tadelten an der Mission gerade das, was ihre alleinige Daseinsberechtigung ausmacht, die Heilsverkündigung und das Streben, eine erneuernde Geistesmacht unter den Heidenvölkern zu werden. Sie forderten von ihr einen irdisch-weltlichen Handlangerdienst für die politische Kolonisation, der ja ganz wertvoll ist und gethan werden muß, — nur eben nicht von der Mission, wenigstens nicht als eigentliche, oder auch nur als wichtige Missionsarbeit.

Und dennoch, Mission und Kolonisation haben recht verstanden eine gemeinsame Quelle, — den Idealismus, der nach praktischer Bethätigung und Ausdehnung seines Herrschafts-

gebietes ringt. Beide folgen, je nach ihrer Eigenart, der einen Lösung: „Geht hin in alle Welt!“ Bei der Kolonisation ist es der Trieb des nationalen, bei der Mission der des christlichen weltumspannenden Idealismus! Der Unterschied in der Wirksamkeit beider liegt ihrer Natur nach darin, daß dieser als letztes Ziel ewige, jener zeitliche Güter im Auge hat, dieser strebt danach zu dienen, jener zu besitzen. Freilich ist es unrichtig, was eine besangene, unnationale Anschauung der Kolonisation vorwirft, sie habe keine sittliche Daseinsberechtigung, da ein Volk wohl trachten dürfe, an dem Weltreichtum so ausgedehnt wie möglich durch Handel und Gewerbe teilzunehmen, nicht aber am Weltbesitz; ein Weltreich sei gerade vom nationalen, wie auch vom christlichen Standpunkt aus unsittlich. Wir meinen das „Füllet die Erde und machet sie euch unterthan!“ hat die gleiche Bedeutung, ob nun ein Volk von der Herrschaft oder von dem Reichtum der Erde möglichst viel in seinen Besitz zu bringen sucht, eine Benachteiligung der anderen, Schwächeren oder Unthätigen ist damit immer verknüpft. Ja, es ist doch noch sehr die Frage, ob nicht das Verlangen nach Herrschaft durch Kolonisation, die naturgemäß, — zur eigenen Förderung, — hohe, sittliche, erziehlische, kultivierende und bessernde Ziele für ihr Herrschaftsgebiet hegt, nicht wesentlich sittlicher, idealer und edler ist, als das ausschließlich selbstsüchtige Streben nach Mehrung von Geld und Gut, nach Weltreichtum. Denn Kolonisation im edlen, idealen Sinne ist immer Kolonisierung, d. h. eine Uebersiedelung und Uebertragung der besten und edelsten Volkskräfte im neuen Landgebiete, — sie will und muß etwas und zwar Gutes den Kolonialländern bringen, — irdisch-weltliche Kultur; während der Welthandel, soweit er sich unabhängig von und ohne Rücksicht auf Kolonisierung hält, doch in der That von dort nur holen, für sich nehmen will. Dieser ist also der Ausfluß nationaler, ja oft nur rein persönlicher Selbstsucht; dagegen in der Kolonisation kommt recht verstanden die bessere Seite, die für ein lebenskräftiges Volk notwendige Bethätigung sehr berechtigter nationaler, sagen wir, Ichsucht zur Geltung. Sie ist Kennzeichen und Beweis nationaler Thätigkeit genau in dem Maße, wie die Mission die sichtbarste und vornehmste Bethätigung der christlichen Lebendigkeit und Lebenskraft ist. So wahr wie der in kirchlichen Kreisen allgemein anerkannte Satz ist: Mangel an Missionsjinn beweist einen schlaffen, trägen oder toten Christenglauben! So wahr ist auch der andere Satz: Mangel an Kolonialfreudigkeit kennzeichnet einen Mangel an nationalem Sinn oder an nationaler Thätigkeit.

Schon wegen dieses Gemeinbesitzes an edlem Idealismus sollten Kolonisation und Mission nicht wie feindliche Geschwister sich befehden, sondern möglichst Hand in Hand gehen. Aber ihre wesentliche Verschiedenheit fordert zugleich von beiden eine

unumwundene gegenseitige Anerkennung ihrer Eigenart und ihres Sonderwertes. Es ist nun sehr anziehend, in der Geschichte die tatsächliche Gestaltung der Wechselbeziehungen von Kolonisation und Mission zu beobachten. Leider können wir diesen Gang hier nicht im einzelnen verfolgen, da es über den Rahmen dieses Aufsatzes weit hinaus gehen würde. Aber die Hauptpunkte wollen wir doch kurz anzeigen.

Der Weg der ersten christlichen Missionare im apostolischen Zeitalter mit den Hauptstationen Jerusalem, Antiochien, Ephesus Athen, Korinth, Rom kommt für uns lediglich deshalb in Betracht, weil er zeigt, wie hier in den Anfängen unserer Zeitrechnung die beiden Machtfaktoren, Kultur und Christentum, Kolonisation und Mission, eine Gegenströmung gegen einander bilden. Die Mission kommt aus einem Koloniallande der griechisch-römischen Weltmacht, um diese in den Herzpunkten ihrer alten Kultur anzugreifen, zu überwinden, ja aufzulösen. Das ist der in der Geschichte einzigartige Vorgang\*) eines Sieges der Mission „ohne Kultur“, ohne die Begleiterscheinungen und Stützen der Kultur, ja mit teilweise ausgesprochener Verachtung der Kultur, — über die Kultur und ihre politische Weltmacht. In unmittelbarem Anschluß an diesen Sieg geht dann aber die Mission eine innige, bis zum Ausgang des Mittelalters immer inniger werdende Vermählung mit der politischen Kolonisationsmacht ein, — eine Vermählung, die das Leben des Siegers freilich nur gar zu unheilvoll mit dem Geiste des Besiegten durchtränkte. Es ist jedoch keine Frage, daß gerade der Missionsbetrieb der christlichen Kirche in den folgenden Jahrhunderten auf dieser Verbindung eines weltlich-politischen Systems mit religiöser Geistesbewegung sich aufbaute. Der Geschichtsschreiber Eusebius hat uns in höchst charakteristischen Worten, die er dem Kaiser Konstantin (geschichtlich oder ungeschichtlich) in den Mund legt, ein Missionsprogramm dieser nachapostolischen Zeit überliefert, welches sehr deutlich die herrschend gewordene Anpassung an weltliche Anschauungen und Absichten seitens der missionierenden Kreise beweist. Aber ebenso bedeutsam ist, daß jene Zeit bereits mit klarem Bewußtsein, um die Herrschaft von Staat und Kirche in einem heidnischen Lande zu befestigen, ein Mittel anwendet, welches diesem am wirksamsten den Stempel eines anderen Lebens ausdrückt, — das ist die Ansiedelung von Christen in Landstrecken, in welchen bisher nur Heiden lebten. Und diese Missionskolonisierung findet alsbald ihre schärfste Zuspitzung in der Begründung von Klöstern zu Missionszwecken. Gregor der Große ist es so-  
dann, der diese Missionsmethode mit dem weitschauenden Geiste eines geborenen Papstkaisers in den Dienst seiner Weltherrschafts-

---

\*) Der Sieg des Muhammedanismus über viele christliche Kulturländer war keine Mission, sondern ein Krieg mit Waffengewalt.



pläne stellt. Seine Mission unter den Angelsachsen, die Britannien zugleich auf Jahrhunderte zu einer der treuesten Provinzen des römischen Herrschers auch in politischer Beziehung machte, ist für derartige Bestrebungen vorbildlich geworden. Die Klöster wurden Kulturmittelpunkte, Licht und Wärme ausstrahlende Leuchten inmitten ihrer Umgebung, aber zugleich auch Zwingburgen römischer Welt Herrschaft zu mannigfaltiger politischer Beeinflussung, ja auch Knechtung der nationalen Kräfte, sowie nicht selten zur materiellen Ausbeutung. Freilich die Stärke dieser Missionsskolonisatoren, die geschlossene Einheit und kirchliche Disziplin, war zugleich ihre Schwachheit: die Ehelosigkeit dieser Kulturpioniere, das Fehlen der Familie, — dieses eigentlichen Mutterchores gesunder Kolonisierung, — und die weltflüchtige Lebensrichtung mußte auf die Dauer einer völligen Verschmelzung der Kolonisationsträger mit ihrem Kolonisationslande ein unüberwindliches Hemmnis entgegenstellen, zumal seitdem die Benediktiner unter Clugny's Einfluß sich mehr und mehr zu Bannerträgern der kirchenpolitischen Bewegung umwandelten. Das Zeitalter Karls des Großen zeitigt dann vornehmlich für Nordeuropa eine neue folgenreiche Verknüpfung von Missionierung und Kolonisierung. Zwar ragt noch als mächtiges Werk in dieser Zeit hinein die ganz unabhängige, in edel-religiösem Geiste getriebene Arbeit der irisch-schottischen Missionare. Die Klöster dieser Kulturemönche, die das Eölibat nicht kannten, sondern das Familienleben pfl egten, waren nichts anderes als Kolonisationsniederlassungen ernstbegeisterter Glaubenszeugen, womit sie Britannien, das Frankenreich, die Rheinlande, Süddeutschland, Hessen und Thüringen besetzt und dem Christentum gewonnen hatten. Ohne den römisch-politischen Geist des Benediktiner-Mönchtums, — ja im Gegensatz zu ihm und seiner Feindschaft schließlich unterlegen, — haben sie den Länden geistlichen und irdischen Segen reichlich gebracht: kolonisierend als echte Missionare, freilich nicht als politische Kolonisatoren! Aber ihre Saat wird völlig aufgefressen von der gewaltigen, kirchlich-politischen Organisation des Bonifacius. Was jene gesät, gepflanzt, gepflegt hatten, das gewann er als reiche Ernte und konnte es so als volle Garben seinem Herrn, dem Papste, zu Füßen legen. Karls Kriege „mit Kreuz und Schwert“ stellen dann diese Erfolge des angelsächsisch-römischen Organisators in den Dienst der fränkischen Reichsidee, — es ist staatliche, nationale Missionsskolonisation, was der große Kaiser treibt in den Nord- und Ostmarken seines Herrschaftsgebietes, mit all ihren charakteristischen Schatten- und Lichtseiten. Ludwig der Fromme trat in die Fußstapfen seines großen Vaters. Sein Verhalten gegen den Dänenkönig Harald kennzeichnet diese Missionsweise: Dem um Schutz des Reiches stehenden Fürsten wird die Hölfe gewährt unter der Bedingung, daß er mit den Seinen das Christentum annimmt. Zur weiteren geistlichen Pfl ege dieses neuen christlichen Reichsschutzgebietes wird Ansgar entsandt, der „Apostel des Nordens.“



Die unter Ludwig geltende vorwiegende Betonung der kirchlichen Gesichtspunkte an Stelle der nationalen Karls hat jedoch der religiösen Geisteswirkung auf die Herzenswirkung der äußerlich Befehrten keineswegs eine Stärkung gebracht, daneben aber den praktischen Kolonisierungserfolg sichtlich verzögert.

Eine bedeutende Zeit gemeinsamer Arbeit von Kolonisierung und Missionierung beginnt dann erst wieder mit den großen sächsischen Kaisern. In Heinrich, wie in Otto war die schlichte Warmherzigkeit eines echt frommen Sinnes gepaart mit stark ausgeprägtem deutschem Volksgefühl und klarem, staatsmännischem Blick, so daß ihre Maßnahmen zur Sicherung und Ausdehnung der Reichsgrenzen zu den erfolgreichsten der Missions- und Kolonisationsgeschichte gehören. Das ganze ostelbische Land wird von wehrhaften, fleißigen Bauern, Bürgern und Edelen Schritt für Schritt besiedelt und ihm in langsamer, aber nachhaltiger Arbeit christlicher Geist eingepflanzt. Die stille, treue Arbeit der edlen Cisterzienser und Prämonstratenser, zu denen sich später noch die Karthäuser und Karmeliter in etlichen Gegenden gesellten, besorgten dann den weiteren Ausbau dieser christlichen Kolonisierung. Namentlich die Cisterzienser haben dabei treulichst gewirkt durch Vertiefung des religiösen Geistes und Hebung der Sittlichkeit des Volkes, — ohne hierarchischen Ehrgeiz, den bei ihnen das Verbot der Seelsorge und des Unterrichtes nicht aufkommen ließ, — sowie durch harte landwirtschaftliche Arbeit, die vorbildlich für die unkultivierte Bevölkerung wirkte. „Besser als sie vermochte niemand die Sümpfe auszutrocknen, Seen und Fischteiche anzulegen, den Urwald in fruchtbares Gelände umzuwandeln. Zumal in den Ländern der Oder und Weichsel sind sie ein Segen für das Volk geworden. Abteien wie Lehnin und Chorin in der Mark Brandenburg, Eldena und Dobberan an der Ostsee, Pforta in Thüringen, Maulbronn in Württemberg, Zwettl und Heiligenkreuz in der Ostmark gewannen nachhaltigen Einfluß, indem sie deutsches Wesen und christliche Bildung zu verbreiten verstanden.“ Ähnlich wirkten die Prämonstratenser im Lande der Wenden.

Die Kreuzzüge hingegen, ihrer Idee nach die gewaltigste Kolonisationsmission, — sind völlig ohne Kolonisations- wie Missionserfolge geblieben; denn in der That und Wahrheit waren sie politische Eroberungskämpfe des römisch-katholischen Abendlandes unter der Führung des Papsttums wider das griechisch-katholische und islamitische Morgenland. Selbst ihre größten Kulturschöpfungen, die Stadt Accan und die Ordensreiche Cyprien und Rhodos haben weder einen dauernden abendländischen Kolonialbesitz noch ein Festwurzeln des Christentums in jenen Ländern zur Folge gehabt. Die unlauteeren Beweggründe der Treiber, wie der großen Masse dieser Kreuzfahrer, verbunden mit der Kopf- und Planlosigkeit ihrer Unternehmungen, bedingten diesen Mißerfolg, — trotz edelster Aufopferung namentlich deutscher Kräfte. Eine Ablenkung dieser Kreuzzüge jedoch nach dem Abendland, die Eroberung der Ostsee-

Länder durch den Deutschritterorden, weist im Gegensatz hierzu teilweise großartige Errungenschaften einer Kolonisierung und einer nachhaltigen Christianisierung auf. Letzterer fehlt freilich das Kennzeichen der Mission leider allzusehr, da sie wohl das Schwert der Kreuzzüge ausgiebig, aber nur sparsam jene stille treue Pflege der Cisterzienser als Missionsmittel auf die einheimische Bevölkerung wirken ließ. Der Schaden wirkt noch heute nach.

Der Beginn der Neuzeit, die portugiesisch-spanische Kolonialherrschaft macht bemerkenswerter Weise in der Missionskolonisation keine Epoche. In der bisher geschilderten Weise wirken in den spanischen und portugiesischen Kolonien die weltlichen und kirchlichen Mächte Hand in Hand. Die Dominikaner und, unter wachsender äußerer Macht, namentlich die Franziskaner, sind lediglich die Diener der Kolonialmacht; ihre Erfolge und Mißerfolge fallen mit denen dieser zusammen, ja genau betrachtet, nützen sie sich nicht, sondern schaden sich gegenseitig. Peru und Mexiko sind sonderlich auffällige Beispiele dafür, sowie das alte Kolonialreich der Portugiesen am Kongo und in Ostafrika.

Erst mit dem Auftreten der Jesuiten bekommt das Verhältnis von Mission und Kolonisation eine neue, eigenartige Gestaltung. Sie sind die eigentlichen Virtuosen der Kolonialmission im Sinne des mittelalterlichen Christentums geworden, indem sie sich vollbewußt bestreben, alle Vorzüge und namentlich alle schnellen Erfolg und großen Einfluß verheißende Mittel der bisherigen Missionsweise in der ihrigen zu vereinen, unter Vermeidung der offensichtlichen Fehler jener. 'Bonifacius' Organisation verbunden mit der Benedictiner Streben, ihre Missionsfrüchte in den Dienst der hierarchisch-politischen Vorherrschaft zu stellen, daneben die sorgsame Kulturarbeit der Cisterzienser verbunden mit der Seelsorge, Pflege der Wissenschaften, und namentlich auch der Theologie und der Heiligenverehrung nach Weise der Dominikaner und Franziskaner, — alles sind wichtige Bestandteile der Jesuitenmissionen, — alles muß gleichmäßig ihrem Ziel der Weltbeherrschung dienen. Es ist ersichtlich, wie diese Gesellschaft gerade durch die vielseitige, oft auch mit bewundernswertem Heroismus gelübte Wirksamkeit sich in allen Kolonialgebieten eine hoch bedeutsame Stellung schuf.

Allen katholischen Kolonialmächten wurden bald die Jesuitenmissionen die unentbehrlichsten Mitarbeiter zur Kultivierung und wirtschaftlichen Ausbeute des Landes. Auch protestantische Mächte, zumal die kraft- und selbstbewußten, ließen sich ihre Kulturhilfe wohl gefallen. Denn die Bedenken dagegen traten bei letzteren minder gefährlich, bei jenen erst ganz allmählich in Erscheinung. Das klassische Beispiel der Jesuitenmission im Bunde mit Kolonisation (wir übergehen die bedeutsamen Erfahrungen in China und Japan), bieten die sog. „Reduktionen“ in Paraguay, — ein Staat im Staate, — ein kommunistischer Kirchen-

staat inmitten staatlichen Kolonialbesizes. Der Zusammenbruch dieser äußerlich sehr wohlgeordneten, ja in ihrer Weise großartigen Schöpfung deckt auch alle ihre inneren Schäden und ihre Gefahren für weltliche Koloniarbeit auf. Aber dem sei, wie ihm sei, — die Mission der Jesuiten wurde die Mission der römischen Kirche! Alle katholischen Missionserfolge der Neuzeit beruhen auf ihr, und alle römischen Missionsorden haben Regel und Richtschnur von diesem ihrem großen Vorbilde genommen, zumal in den letzten Jahrzehnten.

Daneben tritt scheinbar die Wechselwirkung der Kolonisation und der protestantischen Mission völlig zurück. In direktem Zusammenhang der Arbeit haben beide auch nur an sehr wenigen Punkten des sehr ausgedehnten evangelischen Missionsgebietes gestanden: Die Holländer auf Java sind die ersten gewesen, welche, ohne Nachhaltigkeit und großen Erfolg, eine Verknüpfung versucht haben durch staatlich angestellte Geistliche mit dem Auftrag der Mission unter den Eingeborenen. Die, der Jugend ihrer Kirche entsprechend, erst 150 Jahre alte protestantische Mission hingegen hat geflissentlich die Berührung mit Kolonialpolitik geradezu vermieden, sie ist nun einmal das Werk einer unpolitischen Kirche. Doch mittelbar hat sie den Kolonialmächten namentlich durch ihren ausgedehnten Schulbetrieb und ihre Volkserziehung, durch Reinigung und Veredelung der Volkssitte, durch Gewöhnung an eine menschenwürdigere Lebenshaltung und an geordnete Arbeit wesentliche Dienste geleistet. Namentlich hat sie ihre Aufgabe auch darin gesehen, eine Macht der Versöhnung und des Friedens in den Kolonialgebieten zu sein. West- und Südafrika, Indien, Sumatra und die Südsee sind diejenigen Gebiete, welche die hervorragendsten Beispiele hierfür bieten. Daneben fehlt es der evangelischen Mission nicht an Beweisen dafür, daß sie auch die Nebenarbeit der Kultur- und Industriemission am geeigneten Orte wohl zu pflegen weiß;\*) — die Handwerker Westafrikas, die Musterstationen Wupperthal und Botschabelo im Kapland, die Missionsindustrie in Indien oder auf Kusaie (Karolinen) seien zur Kennzeichnung nur genannt.

Kein geringerer als Livingstone ist es sodann aber gewesen, der eine mehr unmittelbare Verbindung der evangelischen Mission mit der Kolonisation anbahnen wollte, — durch christliche Kolonisierung mitten unter den Heiden, durch wirtschaftliche Unternehmungen zur Unterstützung der Missionsarbeit. „Ich möchte wissen, schreibt er einmal, warum wir nicht das alte Klostersystem\*\*), ohne das

\*) Etliche englische und amerikanische Missionare lassen es allerdings daran mehr als gut ist, fehlen. Auch hier sind die Deutschen die tüchtigsten.

\*\*) Er ist ein Sohn der Heimat der Kulbeer! Unbewußt kommt er auf deren Missionsweise zurück.



Eölibat haben könnten!“ — Chriſtliche Familien will er als Herd Chriſtlichen Glaubens- und Sittenlebens nach Afrika verpflanzen. Eine glänzende Frucht ſeiner Anregungen ſtellt die Miſſion und Koloniſation der Schotten auf dem Shirehochlande dar. Hier ſind nicht nur die Richtlinien für eine zukünftige gemeinſame Arbeit gegeben, ſondern bereits thatſächliche Werke geſchaffen, wie ſie in der neuſten Kolonialarbeit ihres gleichen nicht haben, und ſelbſt gemessen an den Paraguayerſolgen der Jeſuiten erſcheinen ſie gerade auch unter kolonialem Geſichtspunkt wichtiger, weil ſie unter völliger Wahrung der Freiheit und der ſtaatlich-politiſchen Vorherrschaft geſchaffen. Doch es iſt hier vor allem eins bemerkenswert: die eigentliche Blüte dieſer von Livingſtone angeregten Kulturarbeit ſowie der dortigen Miſſion beginnt erſt, als die allzu enge Verknüpfung und Verquickung von Miſſions- und Kolonialzwecken, wie Livingſtone ſie ſich anfangs gedacht hatte, aufgehoben wurde, — und ein „ſchiedlich-friedlich“ der Arbeit neben- und miteinander an ihre Stelle trat.

Hier ſind für eine moderne Koloniſation, die ſich ihrer Kulturaufgaben und zwecke bewußt iſt und zugleich dauernden Segen für das Mutterland erſtrebt, in der That die Wege gewieſen. Die Geſchichte lehrt, daß überall nur da Unheil geerntet wird, wo die Koloniſation der Miſſion oder umgekehrt dieſe jener ſich als ſelbſtſüchtige Waffe bedienen will. Eine Miſſion namentlich, die ſich mit dem weltlich-politiſchen Syſtem irgendwie verquickt, kann nie Wurzel faſſen und wirft zugleich auf dieſes ſelbſt den Schein und Fluch der Heuchelei und ſittlichen Unwahrheit, ſo daß die ſtaatliche Koloniſation dann von vornherein auf thönernen Füßen ſteht. Ein wichtiges Bindeglied wird und muß vor allem die Schule ſein. Daneben aber iſt je länger je mehr, — und die Entwicklung drängt naturgemäß in allen Miſſions- und Kolonialgebieten darauf hin, — die Pflege der ſog. Induſtrie- und Humanitäts-Miſſion unerläßlich. Die Miſſionsleute wollen und müſſen ihren Pſieglingen den Segen der Arbeit und geordneten Lebensberufes geben, ſie wollen und müſſen ſich der leiblichen Not der Eingeborenen annehmen. Und wiederum die kolonisierende ſtaatliche Macht will und muß vornehmlich die ſittliche Hebung ihrer Unterthanen im Auge haben und jede religiöſe und humane Hülfe dabei freudig begrüßen, — da andernfalls ihre Arbeit auf Sand gebaut oder Raubbau wäre, wie beides in der portugieſiſch-ſpaniſchen Kolonialgeſchichte deutlich gerichtet iſt!

Damit iſt ein breites Berührungsgbiet zwischen beiden feſtgelegt. Aber es iſt nicht nur unbillig, ſondern entſchieden ſchädlich, wenn man einſeitig dem einen von beiden die alleinige Verantwortung für die Bearbeitung dieſes Feldes auferlegen will. Vielmehr iſt es freudig zu begrüßen, daß ſich ein gegenseitiges Verſtändnis und gegenseitige Anerkennung allmählich anbahnt, um



ein Hand in Hand gehen beider zu pflegen in recht geschwisterlichem Verhältnis, — die Kolonisation als der thatkräftige, erringende, erwerbende, kämpfende Bruder; die Mission als die treu sorgende, helfende, pflegende, durch Liebe gewinnende Schwester. Darauf gilt es weiter zu bauen. Da jedoch die schnell wachsenden Bedürfnisse nach vermehrter Arbeit gerade auf diesem Grenzgebiet kultureller und humaner Aufgaben auch die Schwierigkeiten gesunder Mission, wie gesunder Kolonisation mehren, so scheint es je länger je mehr unerlässlich, ein Mittelglied mit der besonders eingehenden Pflege dieser Aufgaben zu betrauen.

Am sich war es ein durchaus gesunder Gedanke des Hermannsburger Klaus Harnz, niederdeutsche Bauern nach Südafrika zu verpflanzen als Förderer und Pfleger der Christianisierung und Kultivierung des Landes. Und doch war ein Rechenfehler darin, da jene einfachen Bauern trotz aller wirtschaftlichen Tüchtigkeit und ersten Frömmigkeit doch noch nicht den Anforderungen gewachsen waren, wie sie ihnen in den fremdartigen neuen Verhältnissen durch die Verquickung von Missions- und Wirtschaftspflichten auferlegt wurden. Es wäre schon wertvoll genug gewesen, wenn sie lediglich als treue christliche Bauern mit ihrem Haus und Hof, ihrer Arbeit und ihrem Leben sich für ihre Umgebung als ein Vorbild und Segen erwiesen hätten. In solch weiser Selbstbeschränkung sind andererseits vor 40 Jahren eine Reihe wackerer deutscher Familien für das heutige Deutsch-Südwestafrika zum Segen geworden, die von den Barmern dorthin verpflanzt wurden und deren Kinder und Kindeskinde den ältesten Stamm deutscher Kolonisten bilden in dieser einzigen reichsdeutschen Siedelungskolonie. Und was andererseits ein einziger umsichtiger, wirtschaftlich begabter Mann, der dabei aber das Herz auf dem rechten Fleck hat, leisten kann, sowohl für die Christianisierung wie für die wirtschaftliche und kulturelle Hebung der Eingeborenen, für ihre Gewöhnung an geregelte Arbeit, an die sittliche Pflicht der Arbeit, davon geben Zeugnis der frühere und der jetzige Leiter der deutschen Missions- und Kulturstation Wappertal im Kapland, Johann G. Leipoldt und G. Schmollen, denen zeitweise 6 Kolonistenfamilien als Mitarbeiter zur Seite standen. Auf einem Gebiet von 4½ geogr. □ Meilen wohnen 1700 Eingeborene, welche unter der deutschen Leitung ausgedehnten Tabak- und Obst- (Pflaumen und Birnen) bau treiben als kleine selbständige Pächter. Ein Drittel ihres Ertrages zahlen sie als Pacht. Daneben werden Handwerksbetriebe, Lohgerberei und Schuhmacherei gepflegt, eine Mühle ist im Betrieb u. s. w., vornehmlich aber wird mit Erfolg Viehzucht getrieben.

Solche deutsche Kulturarbeit, sowie die Arbeitsweise des Schotten auf dem Shirehochlande, oder die einer Reihe von wackeren deutschen Pflanzern, Ansiedlern und Farmern in Mittel-

und Südamerika, das sind die Vorbilder für deutsche Kulturpioniere auch in der Zukunft. Aber freilich, wie jene Lüneburger Bauern zeigten: der gute redliche Wille allein genügt nicht, sondern ohne tüchtige, vielseitige, besonders auf die zukünftigen Aufgaben zugeschnittene Vorbereitung, neben ernstester Prüfung, sollte Niemand diesen schönen und ernststen Beruf erwählen.

## Zur Ansiedelung in Deutsch-Südwestafrika.

Nachstehenden Auszug aus einem Brief, veröffentlicht in dem Monatsblatt des wackeren Frauenvereins für Krankenpflege in den Kolonien „Unter dem Roten Kreuz“ möchten wir unsern Freunden wegen seines bemerkenswerten Inhalts hier zum Abdruck bringen.

„In dieser Beziehung ist nun ein Besuch Okahandjas äußerst lehrreich. Bekanntlich steht im Schutzgebiete im Mittelpunkte des Interesses zur Zeit die Frage nach der Möglichkeit, hier Landbau zu treiben. Zahlreich sind die Versuche und die Projekte, das für diesen Zweck erforderliche Wasser zu schaffen, und die für solche Projekte in Aussicht genommenen Summen gehen in die Millionen. Okahandja scheint nun alle natürlichen Voraussetzungen zu besitzen, ein Garten- und Ackerstädtchen zu werden, von dem unter Auswendung verhältnismäßig geringer Mittel auf lange Zeit hinaus der ganze Bezirk in weitem Umkreise mit den Erzeugnissen des Gartenbaues und in der Folge zweifellos auch des Landbaues im weiteren Sinne wird versorgt werden können.

Auf eine Stunde entlang und weiter erstreckt sich längs des Rivers ein breiter Streifen ebenen Landes, auf dem in Okahandja selbst von der Truppe, von den Missionaren Vieh und Rindvieh, von der Firma Becke und Voigt Gärten angelegt sind, die sich sehr gut entwickeln. Namentlich Wein ist reichlich angepflanzt und gedeiht vortrefflich. Besonders beachtenswert ist die Art der Bewässerung bei der Voigt'schen Anlage. Sie geschieht vermittels einer Vaktiespumpe. Ueber einem über dem Munde des Brunnens in vertikaler Lage angebrachten Fahrrad läuft eine unten in das Wasser hinabreichende Kette ohne Ende, an der in gleichen Entfernungen von einander Schöpfgefäße befestigt sind. Das Fahrrad wird durch einen Göpel, an dem ein Esel eingespannt ist, in Bewegung gesetzt. Sobald ein Schöpfgefäß über die Mitte des Brunnensessels anlangt, entleert es sich von selbst in eine an dieser Stelle angebrachte

und Südamerika, das sind die Vorbilder für deutsche Kulturpioniere auch in der Zukunft. Aber freilich, wie jene Lüneburger Bauern zeigten: der gute redliche Wille allein genügt nicht, sondern ohne tüchtige, vielseitige, besonders auf die zukünftigen Aufgaben zugeschnittene Vorbereitung, neben ernstester Prüfung, sollte Niemand diesen schönen und ernststen Beruf erwählen.

## Zur Ansiedelung in Deutsch-Südwestafrika.

Nachstehenden Auszug aus einem Brief, veröffentlicht in dem Monatsblatt des wackeren Frauenvereins für Krankenpflege in den Kolonien „Unter dem Roten Kreuz“ möchten wir unsern Freunden wegen seines bemerkenswerten Inhalts hier zum Abdruck bringen.

„In dieser Beziehung ist nun ein Besuch Okahandjas äußerst lehrreich. Bekanntlich steht im Schutzgebiete im Mittelpunkte des Interesses zur Zeit die Frage nach der Möglichkeit, hier Landbau zu treiben. Zahlreich sind die Versuche und die Projekte, das für diesen Zweck erforderliche Wasser zu schaffen, und die für solche Projekte in Aussicht genommenen Summen gehen in die Millionen. Okahandja scheint nun alle natürlichen Voraussetzungen zu besitzen, ein Garten- und Ackerstädtchen zu werden, von dem unter Auswendung verhältnismäßig geringer Mittel auf lange Zeit hinaus der ganze Bezirk in weitem Umkreise mit den Erzeugnissen des Gartenbaues und in der Folge zweifellos auch des Landbaues im weiteren Sinne wird versorgt werden können.

Auf eine Stunde entlang und weiter erstreckt sich längs des Rivers ein breiter Streifen ebenen Landes, auf dem in Okahandja selbst von der Truppe, von den Missionaren Vieh und Pflanzungen, von der Firma Becke und Voigt Gärten angelegt sind, die sich sehr gut entwickeln. Namentlich Wein ist reichlich angepflanzt und gedeiht vortrefflich. Besonders beachtenswert ist die Art der Bewässerung bei der Voigt'schen Anlage. Sie geschieht vermittels einer Vaktiespumpe. Ueber einem über dem Munde des Brunnens in vertikaler Lage angebrachten Fahrrad läuft eine unten in das Wasser hinabreichende Kette ohne Ende, an der in gleichen Entfernungen von einander Schöpfgefäße befestigt sind. Das Fahrrad wird durch einen Göpel, an dem ein Esel eingespannt ist, in Bewegung gesetzt. Sobald ein Schöpfgefäß über die Mitte des Brunnensessels anlangt, entleert es sich von selbst in eine an dieser Stelle angebrachte

Rinne, durch die das Wasser nun weiter geleitet wird. Die zur Zeit in der Anlage verwandte Pumpe wirft 15000 Liter Wasser in der Stunde. Um die Leistung der Pumpe zu erhöhen, wird das Wasser zunächst in einem gemauerten Bassin von ca. 35 cbm. Fassungsraum aufgespeichert, das Abends und Mittags gefüllt und am Morgen und Nachmittag zum Zwecke der Verieselung geöffnet wird, während auch die Pumpe fortwährend in Thätigkeit bleibt. Die Verieselungsrinnen sind in der Weise hergestellt, daß der Rasen, von dem der Boden bedeckt ist, in Stücken abgestochen ist und diese Rinnen verwachsen derart, daß sie vollkommen undurchlässig werden und das Wasser dahin leiten, wo es gebraucht werden soll. Das Grundwasser liegt drei Fuß tief unter der Erdoberfläche. Der Brunnen hat einen Meter Wasserstand und hat seit seiner Inbetriebnahme noch niemals versagt. Die durch die Anlage bewässerte Fläche hat eine Größe von zwei Hektaren. Gepflanzt sind bisher wesentlich Kartoffeln, Luzerne und Futterrüben. Ferner sind 1000 Weinstöcke gepflanzt und ca. 4000 Weinsteklinge gesetzt. Die Kartoffeln werden demnächst geerntet werden und es wird von 12 Ctr. Aussaat ein Ertrag von 120—150 Ctr. erwartet, entsprechend dem in dem Truppengarten erzielten Ertrage von ca. 37 Ctr. aus 3 Ctr. Aussaat. Im Januar wird dann eine zweite Aussaat stattfinden, aus der 300 Ctr. Kartoffeln gewonnen werden sollen, die im Mai zu ernten wären, sodaß die Jahresernte auf mindestens 400 Ctr. gebracht werden soll. An der Herstellung der Anlage, die im August 1899 begonnen worden ist, hat ein Vur mit 4 Eingeborenen gearbeitet, Später werden voraussichtlich noch weniger Arbeitskräfte zum Betriebe genügen. Binnen kürzester Zeit soll die vorhandene Pumpe durch eine größere, die 20,000 Liter in der Stunde wirft, ersetzt, und es soll ferner eine zweite Pumpe mit einer Leistungsfähigkeit von 30,000 Liter in der Stunde aufgestellt werden, durch die eine zweite Fläche von zwei Hektaren Größe, die bereits umgepflanzt ist, bewässert werden soll. Bei diesen beiden Pumpen wird wegen ihrer größeren Wasserförderung die Herstellung eines Sammelbeckens nicht erforderlich sein und das Wasser wird unmittelbar in die Verieselungsrinne geworfen werden. Für die Zukunft werden Versuche mit Anbau von Tabak gemacht werden.

In derselben Weise, wie diese 4 Hektar, kann zweifellos der ganze ausgedehnte Landstreifen bewässert und ausgenutzt und damit ein weiteres Ackerfeld gewonnen werden.

Am ersten Feiertage besuchten wir die etwa  $\frac{1}{2}$  Stunde von Okahandja entfernten Farm der Damaraland-Farmgesellschaft Okafango. Durch einen natürlichen Park mit hohen Bäumen führt der Weg von Okahandja nach Okafango. Vor vier Monaten erst sind die Arbeiten zur Anlage der Farm in Angriff genommen, aber man staunt, was in dieser kurzen Zeit geschaffen worden ist. Noch haust freilich der Leiter, der übrigens früher aktiver Offizier bei der Schutztruppe war, à la Robinson in einem Leinwandzelt



unter einem hohen schattigen Baume, aber schon erheben sich unfern des Zeltcs inmitten des schönsten Parkes die Grundmauern des späteren Wohnhauses. Der Grundriß zeigt große Räume und unter zwei Räumen tiefe Keller, etwas ganz Ungewöhnliches hier. In den Viehställen stehen bereits 100 Kühe und 50 Stück andere Rinder, sowie 23 Kälber, ferner 300 Stück Kleinvieh, Nicht weit von dem Hause ist ein Garten angelegt. Eine Fläche von zwei Hektaren Größe ist theils durch eine aus Rasenplatten gebildete Mauer, theils durch die übliche Dornumkrautung abgegrenzt, gerodet, umgepflügt, in Beete eingetheilt und bepflanzt. Hier sind 150 aus Kapstadt bezogene junge Obstbäumchen eingesetzt, die durchweg weiter zu kommen scheinen und frisches Laub tragen; einige Beete sind mit Erdbeeren besetzt: die 130 Büsche zeigen mit wenigen Ausnahmen gutes Wachsthum und erstrecken neue Ranken über den Boden. Unter einem schützenden Dach von Strauchwerk bemerkt man einige junge Tannen vom Kap, auf einer andern Stelle einige Bambuspflänzchen. Im Uebrigen sind die Beete mit Mais, Kafferkorn, Rüben, namentlich auch Kartoffeln bepflanzt. Später soll im größeren Umfange Tabak angebaut werden. Zur Bewässerung des Gartens wird eine Wasserpumpe dienen. Der Brunnen ist bereits gegraben. An verschiedenen Stellen ist ferner Wasser für Viehtränken aufgemacht und reichlich gefunden worden. Das Ganze macht den hoffnungsvollsten Eindruck und man möchte nur wünschen, daß sich solche Anlagen mehrten, deren Leitern Energie, Verstandnis für die Verhältnisse und Kapital zur Verfügung stehen, die drei Dinge, die durchaus nötig sind, wenn man eine wirkliche Förderung der Entwicklung erwarten will und auch der Unternehmer Freude an dem Unternehmen haben soll, mit denen andererseits aber hier auch wirklich für die Zukunft mehr, als mit den gleichen Mitteln zu Hause, geschaffen werden kann.



## Der Kaffee- und Kakaohandel in Amsterdam im Jahre 1900.

Die Nederlandsche Handel Maatschappij setzte in Amsterdam im Jahre 1900 an Kaffee insgesamt 135746 Sack\*) und 227 Kisten ab.

Die übrige Kaffeezufuhr nach Amsterdam betrug im Jahre 1900 404551 Sack gegen 335770 Sack im vorhergehenden Jahre. Sie vertheilte sich im Jahre 1900 (1899) auf die einzelnen Herkunftszgebiete folgendermaßen:

Java 258345 Sack (226836) — Sumatra 9856 (5141) — Macassar 14256 (9288) — Menado 1862 (4852) — Venezuela 740 (7273) — Haiti 1200 (3459) — Centralamerika 1544 (3691) — Westindien 11703 (6191) — Afrika 6137 (5677) — Santos 98636 (63362).

Die Preise schwankten für guten, gewöhnlichen Java zwischen 32 und 39 Cent pro Pfund, für blauen Java zwischen 35 und 45 Cent, für Java W. F. B. zwischen 28 und 38 Cent, für Liberia zwischen 23 und 27 Cent, für Santos zwischen 20 und 28½ Cent und für afrikanischen Kaffee zwischen 17½ und 25½ Cent.

Die Kakaozufuhr aus Java nach Amsterdam bezifferte sich im Jahre 1900 auf 19200 Sack\*\*) gegen 16850 Sack im vorhergehenden Jahre und 16500 Sack im Jahre 1898. Für Javakakao von guter Qualität zahlte man 1900 40 bis 44 Cent pro Pfund. Die Kakaolieferungen aus Surinam sind im verflossenen Jahr unbedeutend gewesen.

(Nach einem Bericht des belgischen General-Konsulats in Amsterdam, veröffentlicht im Bulletin Commercial, Brüssel).

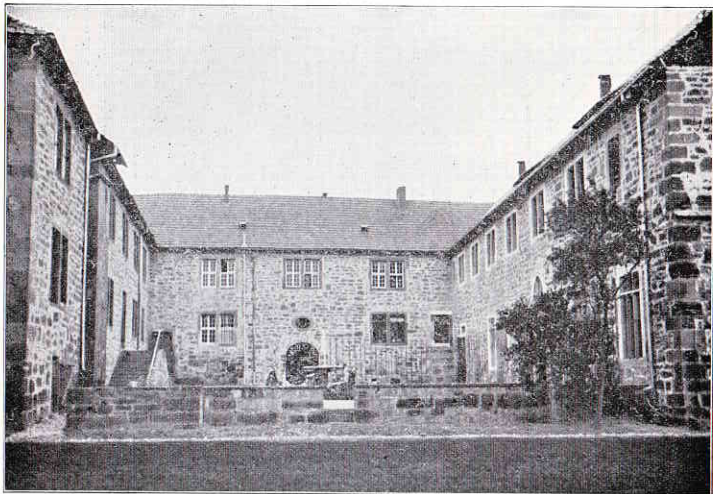
---

\*) 1 Sack = 60 Kg.

\*\*) 1 Sack = 50 Kg.



Schüler bei der Feldarbeit.



Innenhof.

## V. Innenhof.

Denkspruch: „Was hülfte es dem Menschen,  
so er die ganze Welt gewönne und nähme  
doch Schaden an seiner Seele!“

## Blicke in das Herz eines Helden.

Aus „Schwert und Schild“, Vierteljahresschrift zur Förderung des persönlichen Christenthums, den Offizieren der deutschen Armee und Marine dargeboten.

Herausgeber: von Viebahn, Rgl. Preuß. Generalleutnant z. D.

### I.

**M**itten aus der blauen Adria steigt die Insel Lissa auf, 50 Kilometer von der dalmatinischen Küste entfernt. Sie liegt fast genau in der Mitte zwischen der Straße von Otranto und dem Golfe von Triest und eignet sich sowohl durch diese Lage als durch ihren geräumigen und wohlgesicherten Kriegshafen zur Beherrschung des Adriatischen Meeres. Hier wurde am 20. Juli 1866 die entscheidende Seeschlacht geschlagen, in welcher



Oesterreich seine Herrschaft auf dem Adriatischen Meere behauptete. Hier wurde an demselben Tage die Entwicklung der Kriegsmarine aller Völker in dem Sinne entschieden, wie es in den Seegefechten des nordamerikanischen Bürgerkrieges schon vorgezeichnet war: Nur Panzerschiffe können in der Zukunft als Schlachtschiffe gelten. Es waren zwei Seeleute von echt deutschem Blute und Herzen, welche in dieser Seeschlacht, der größten seit Nelsons Tagen, ihre Flagge zum Siege führten: Der Admiral Tegetthoff und sein Flaggschiffs-Kapitän und späterer Nachfolger, der damalige Kapitän zur See Frhr. v. Sterneck.

Infolge der großen Ereignisse der Jahre 1866 und 1870 kam die Bedeutung der Schlacht von Lissa erst viel später bei uns zum allgemeinen Bewußtsein.

Die Schlacht von Custoza war längst geschlagen. Friedensverhandlungen standen in Aussicht, noch hatte die italienische Flotte, 12 Panzerschiffe, 7 Fregatten, 1 Korvette und 10 Aviso's stark, den Hafen von Ancona nicht verlassen. Die murrende öffentliche Meinung veranlaßte den italienischen Marineminister, durch einen gemessenen Befehl den Admiral Persano aus dem Hafen zu treiben. Er ging nach Lissa und griff am 18. und 19. Juli mit einer fast zehnfachen Ueberlegenheit an Geschützen die drei österreichischen Forts an, welche den Kriegshafen Lissa und den Handelshafen Comisa schützten. Obwohl noch kein entscheidender Erfolg erreicht war, schifften die Italiener am 20. Juli, morgens 8 Uhr die Landungstruppen, ungefähr 1200 Mann, in Boten aus, um Besitz von der Insel zu nehmen. In diesem Augenblick erschienen von Norden her am Horizont die Rauchwolken der herrannahenden österreichischen Flotte. Zwei italienische Panzer hatten soeben Maschinen-Savarie angemeldet; zwei andere waren auf dem Wege nach der Südküste der Insel, nach Comisa. Die eben im Gange befindliche Truppenauskunftung erschwerte es noch mehr, die italienische Flotte rechtzeitig kampfbereit den Oesterreichern entgegen zu führen. Trotz Aufregung und Verwirrung gelang dies dennoch.

In fliegender Fahrt dampfte Admiral Tegetthoff heran; er hatte seine Schlachtordnung bereits bei Fasana gebildet; sie bestand aus drei mit größerem Abstände hintereinander dampfenden Keilformationen. Im vordersten Treffen 7 Panzerschiffe, an der Spitze das Flaggschiff „Erzherzog Ferdinand Max“, dahinter der zweite Keil, 8 hölzerne Schraubenfregatten und Korvetten unter Führung des Vinienschiffes „Kaiser“, dahinter der dritte Keil, aus 8 Aviso's und Kanonenbooten gebildet. \*) Tegetthoff gab durch Flaggsignale zwei Befehle zur Schlacht; der erste lautete: „Den Feind anrennen und zum Sinken bringen!“ Der andere: „Muß Sieg von Lissa werden!“

In der Hoffnung, seine weit überlegene Schiffsartillerie siegreich auszunutzen, bot Admiral Persano dem energischen Angriff der Oesterreicher die Flanke. In breiter Front, mit großen Intervallen zwischen den einzelnen Schiffen, erwartete Italiens Flotte den kraftvollen Angriff und eröffnete auf etwa 1000 Meter das Feuer. Da die Oesterreicher dies Feuer in ihrer Fahrt erwiderten, so verhäufte der dichte Pulverrauch die Gegner. Die österreichischen Panzerschiffe verfehlen die Flanken ihrer Feinde, durchfahren die Intervallen; so befindet sich plötzlich die italienische Flotte zwischen den sieben österreichischen Panzerschiffen einerseits und den nachfolgenden Holzschiffen andererseits. Drei italienische Schiffe unter Kontre-Admiral Vacca wenden sich gegen die österreichischen Holzschiffe. Der dichte Pulverdampf und der

\*) Unter diesen letzteren befand sich auch der „Dalmat“ unter Kommando des späteren deutschen Vize-Admirals W. v. Wiedeke; sein Fahrzeug war das einzige von dieser Gruppe, welches bei Lissa in das Feuer kam und mit Auszeichnung kämpfte.

Rauch der Schornsteine hüllen alles ein, Signale sind nicht mehr erkennbar, Freund und Feind unterscheidet man nur auf kurze Entfernung; wie im Handgemenge fahren die beiden Flotten tastend und suchend durcheinander. Da die italienischen Schiffe grau gestrichen, so stürmt das österreichische Flaggschiff, auf dessen Kommandobrücke neben Tegetthoff\*) der Kapitän Fehr. v. Sterned steht, auf jede graue Wand los, die vor ihm aus den Rauchwolken aufsteigt. So hatte „Erzherzog Ferdinand Max“ schon zwei feindliche Schiffe erfolglos angerannt — man traf sie unter zu spigem Winkel. Jetzt taucht auf wenige hundert Meter abermals ein grauer Koloss aus den Rauchwolken auf. Das laute Kommando des Fehr. v. Sterned ertönt: „Mar zum Rammen!“ Alle Vorbereitungen sind in Ruhe getroffen; der Maschinentelegraph stoppt die Maschine, ein dumpfes Krachen, tief dringt der Eisenbug in die Breitseite des Feindes. Der Angreifer weicht mit Woll- und Dampf zurück. Es ist das feindliche Flaggschiff „Re d'Italia“, welches den Todesstoß erhielt. Schwer neigt es sich über, brausend und zischend dringen die Wogen in die weit klaffende Oeffnung,\*\*) noch einmal feuert der sinkende Riese mit allen Geschützen — nach wenigen Minuten hat das Meer sein Opfer verschlungen, 400 Mann sind mit ihm in der Tiefe begraben.

Der italienische Admiral Persano, welcher sich bei Beginn der Schlacht auf das schnellere Widdergeschiff „Affondatore“ begeben hatte, blieb vor dem Untergange bewahrt.

Inzwischen war das österreichische Linienschiff „Kaiser“ im harten und verzweifelten Kampfe mit den feindlichen Panzern dem Erliegen nahe, sein Führer sah den Entschluß, seinen nächsten eisernen Gegner, Holz gegen Eisen, zu rammen. Dieser weicht aus, der „Kaiser“ verliert Bugspriet und Fockmast, aber er gewinnt den rettenden Ausweg unter die Kanonen des Forts von Lissa.

In diesem Augenblick erschüttert eine furchtbare Explosion die Atmosphäre, eine gewaltige Feuersäule steigt zum Himmel empor: der italienische Panzer „Palestro“ ist in Brand geraten und fliegt mit seiner ganzen Besatzung in die Luft.

Es naht der letzte Akt des Kampfes, das österreichische Flaggschiff ist Ziel des überraschenden Angriffs des italienischen Panzers „Ancona“, aber Kapitän Sterned's glänzendes Manöver vereitelt den Stoß, beide Schiffe gleiten hart aneinander vorüber, die schweren Geschütze des Italiener's donnern auf aller kürzeste Distanz dem Oesterreicher in die Rippen, aber es sind nur blinde Schüsse — man hat in der Gefechtsaufregung vergessen, die Geschosse einzusetzen. So entzieht sich „Erzherzog Ferdinand Max“ unbeschädigt der Gefahr. Kurz darauf stößt die „Ancona“ mit einem andern italienischen Panzer zusammen, es entsteht dadurch große Verwirrung bei den Italienern. Endlich lösen sich die beiden Flotten, die Oesterreicher stehen kampfbereit jetzt auf der Südseite, während die Italiener nach vielen Mühen auf der Nordseite ihre Schlachtordnung herstellen.

Unterhalb Stunden waren seit dem ersten Kanonenschuß verfloßen, noch immer waren die Italiener an Zahl und Artilleriekraft den Oesterreichern überlegen, aber Admiral Persano erkannte sich als besiegt; er befahl gegen Abend den Rückzug nach Ancona. Tegetthoff war Sieger geblieben trotz Minderzahl der Schiffe, trotz Minderwertigkeit und Minderzahl seiner

\*) Bekanntlich stand Tegetthoff in diesem historischen Moment mit der Mühe im Nacken, die Hände in den Hosentaschen, mit dem Ausdruck höchster Seelenruhe.

\*\*) In diesem Augenblick wollte ein Feigling auf dem „Re d'Italia“ die Flagge niederholen, wurde aber von einem Offizier niedergestossen.

Artillerie, durch die unbeugsame Kraft seines Entschlusses, durch den offenen Geist, mit welchem er seine Offiziere und Mannschaft durchdrungen hatte. Man könnte unter die Geschichte der Schlacht von Lissa das Wort der Edda schreiben: „Mut in der Brust ist besser als Stahl, wenn Tapfere streiten, den Mutigen immer sah ich erringen mit stumpfem Schwerte den Sieg!“

## II.

Möge sich jetzt unser Auge heften auf jenen ausgezeichneten Offizier, dem Admiral Tegetthoff in erster Linie seinen Sieg verdankte, den Kapitän zur See, Frhr. v. Sterneck. Er war ein seltener Mann nach Eigenschaften des Geistes und des Charakters, ein hochgebildeter Seeoffizier, dessen Tüchtigkeit neiblos die Anerkennung seiner Kameraden fand. Menschlichkeit und Güte sicherten ihm die Herzen seiner Untergebenen. Seine Verwährung in der Schlacht von Lissa bahnte ihm den Weg, um später Tegetthoffs Nachfolger und der Reorganisator der österreichischen Marine zu werden. Dieser Mann hat wirklich auf den Höhen des Lebens gestanden. Nicht auf den Höhen, welche ein großer Besitz und die Annehmlichkeit erworbenener Millionen darbieten, sondern auf den Höhen vollen Erfolges im Soldatenleben.

Sind das nicht ideale Höhen, welche das Herz schwellen lassen? Welch ein Moment für den Marineoffizier, als Sterneck im Donner der Seeschlacht neben seinem Admiral auf der Kommandobrücke stand, mit kühl abwägender Energie seinen Mannstoß in die Platte des feindlichen Flaggschiffes führte, dann zur rechten Zeit sein kostbares Schiff aus der klaffenden Wunde des Gegners löste und unter dem Jubel seiner Besatzung den Feind in die Tiefe sinken sah!

Als vor einigen Jahren der Admiral von Sterneck starb, veröffentlichte seine Wittve seine Lebensbeschreibung. Da findet sich aus seinem Tagebuch folgende Eintragung vom 14. August 1856, also geschrieben drei Wochen nach der Schlacht bei Lissa:

„Endlich habe ich mich kennen gelernt, und meine Ueberzeugung hat sich nicht getäuscht — die Schlacht von Lissa ist vorüber; ich glaube, man könnte keine größere Todesverachtung haben, als ich hatte. Es war nicht einmal dies, ich dachte gar nicht an die Gefahr, die rings um mich war — einzig der Aufgabe des Kommandanten hingegeben, wußte ich nicht, daß mich eine Kugel treffen könnte oder sonstiges Unglück. Ein einziges Mal dachte ich mir bei einer Kugel, die neben mir einschlug: Und wenn du getroffen worden wärest? Dieser Gedanke erweckte nur Gleichgültigkeit. Ich habe gut manövriert, doch verdiene ich nicht, was die Leute alle sagen, da die andern Schiffe schlecht manövriert haben; durch das Lob, das mir gespendet wird, wird ihr schlechtes Manöver bemäntelt. . . . Nun geht die Jagd nach Orden los — der Reid ist in hellen Flammen ausgebrochen, was wird binnen Jahr und Tag von mir gesagt werden? Wenn Ihr wüßtet, wie mir all der Blunder gleichgültig ist — wenn Ihr wüßtet, wie gern ich all die Ehre hergeben würde, um ein wenig Hoffnung, Glauben für die Zukunft zu erwerben, wenn ich ein klein wenig glücklicher sein könnte — wenn mir noch Illusionen möglich wären! . . . Einstens, noch vor kurzem, glaubte ich, Harmonie erfüllte mich, doch auch dieses Gefühl ist nicht vorhanden — es ist alles leer — leer. Was fehlt mir? Ich frage mich umsonst — ich weiß es nicht — Ruhe, die ich nicht finden kann. — Bin ich denn so ehrgeizig, daß ich nie und nimmer befriedigt werden soll? Und was sind all die Ehren, die dir zu teil werden? . . . . Und ich soll glücklich sein?“ —

Welch wunderbarer Klang tönt uns hier entgegen! Was lebte und seufzte in dem Herzen dieses tapfern und treuen Mannes? Was war in

derselben Brust, auf welche der Marien-Theresien-Orden als eine wohlverdiente Auszeichnung geheftet wurde? Was Sterned in stiller Stunde dem verschwiegeneu Blatte anvertraut hat, was erst lange nach seinem Sterben bekannt geworden ist, war die Wahrheit seines Herzens, daß er alle Ehre gern hingeben würde um ein wenig Hoffnung und Glauben für die Zukunft, um ein klein wenig glücklicher zu werden! Höre den Ruf seiner Seele: Es ist alles leer, leer — was fehlt mir? Ich weiß es nicht — Ruhe, die ich nicht finden kann! — Welch ein Geständnis! Ihm fehlte nicht Gesundheit, nicht Ehre, nicht Erfolg — er wußte nicht, was ihm fehlte, und niemand unter seinen Kameraden konnte es ihm sagen — aber Gottes Wort thut es kund: ihm fehlte Jesus!

Durch wieviele Menschenherzen geht dasselbe Seufzen und Fragen: Ich möchte ein wenig Glauben und Hoffnung haben für die Zukunft! Gottes Wille ist nicht, daß wir ein wenig Glauben und Hoffnung haben für die Zukunft — nein, Er will, daß wir mit stillem Frieden und gewisser Hoffnung als ewig errettete und ewig gesegnete Menschen in das offene Thor der Herrlichkeit schauen, in das Vaterhaus Gottes.

„Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme an seiner Seele Schaden? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele löse?“ (Marc. 8, 36—37.) Genau übersetzt: „Denn was wird es einem Menschen nützen, wenn er die ganze Welt gewönne und seine Seele einbüßte? Denn was wird ein Mensch als Lösegeld geben für seine Seele?“ (Fortsetzung folgt.)





## Anzeigen.

**Fabarius, E. A., Die Schlacht bei Mide.** Ein Rückblick auf die erste Gründung des Deutschen Reiches unter Heinrich dem Städteerbauer; mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte deutscher Ansiedelung, Halle a. S. 1895, Ed. Anton.

**Fabarius, E. A., Die Allgemeine weibliche Dienstpflcht.** Ein Beitrag zur socialen Frage im Deutschen Volke, Essen 1895, G. G. Bader.

**Fabarius, E. A., Deportation von Verbrechern nach den Deutschen Kolonien.** Berlin 1896, M. Warnck.

**Fabarius, E. A., Eine Deutsche Kolonialschule.** Denkschrift Coblenz 1897, Kindt und Meinardus.

**Fesca, Prof. Dr. M., Landwirtschaftliche Studien in England und Schottland.** Göttingen 1876.

**Fesca, Prof. Dr. M., Die agronomische Bodenuntersuchung und Kartierung auf naturwissenschaftlicher Grundlage.** Berlin 1879. Paul Parey.

**Fesca, Prof. Dr. M., Beiträge zur agronomischen Bodenuntersuchung und Kartierung.** Berlin 1882. Paul Parey.

**Fesca, Prof. Dr. M., Abhandlungen und Erläuterungen zur agronomischen Karte der Provinz Kai.** Tokio 1887.

**Fesca, Prof. Dr. M.** Beiträge zur Kenntnis  
der japanischen Landwirtschaft. 2. Bde. mit Atlas.  
Berlin 1890—93, Paul Parey.

**Aldinger, Paul Dr. phil.,** Die Neubesehung  
der Deutschen Bistümer unter Papst Innocenz VI.  
Leipzig, A. G. Teubner, 1900.

**Jugendsang.** Liederbuch fahrender Schüler für  
Marsch und Rast, herausgegeben von P. Aldinger,  
Stuttgart, A. Lung, 30 Pfg.

---

**„O Deutschland, herrliches Vaterland“**

Sang der Kolonialschüler,  
Dichtung von P. Aldinger,  
in Musik gesetzt von W. Weber  
Zu beziehen durch Buchhändler Weber, Wittenhausen.  
75 Pfg.

---

# Kolapräparate

von

Dr. Manz, Esslingen.

|                             |     |       |
|-----------------------------|-----|-------|
| Kolawein 1 Flasche          | Mk. | 1,75, |
| Kolaliqueur 1 Fassenflasche | Mk. | 0,80  |
| $\frac{1}{2}$ Fl.           | Mk. | 1,75, |
| Kolatabletten 1 Schachtel   | Mk. | 1,00, |
| Kolamilchzucker 1 Probedose | Mk. | 0,90, |
| 1 Originaldose              | Mk. | 3,50. |

Die Präparate wurden hier von uns bei körperlichen und geistigen Anstrengungen aller Art probirt und sehr wirksam als Anregungs- und Erfrischungsmittel befunden.

## Drachenquelle

Erste und einzige Mineralquelle des Siebengebirges,

**Honnelt a. Rhein.**

Bestes Tafelgetränk für die Tropen,  
erfrischend und heilsam!

## Heinrich Lanz, Mannheim.

Weltausstellung Paris 1900

Vicepräsident des Preisgerichts Classe 19

(Dampfmaschinen, Lokomobilen, Kessel)

daher ausser Wettbewerb.

## Lokomobilen

**von 4—300 Pferdekraften.**

 Ueber 10000 Stück verkauft. 

Gleicher Absatz von keiner anderen Fabrik Deutschlands erreicht!



## Suppentafeln

ca. 30 Sorten vorrätig.  
Eine Tablette genügt für  
5—6 Teller guter Suppe.  
Nur mit Wasser zu kochen,  
da bereits alle üblichen Zu-  
thaten darin enthalten sind.

*In Büchsen mit 10  
oder 20 Tabletten  
à 100 Gramm.*

## Erbswürste

*mit Speck — mit Julienne  
— mit Schinken, mit  
Schweinsohren,  
Linsenwürste —*

*Bohnenwürste,*  
zur raschen und bequemen  
Bereitung kräftiger Suppen  
nach Hausmacher Art.

*In Büchsen mit 6 oder  
12 Würsten  
à 1/4 Kilogramm.*

## Dörrgemüse

von allerbesten Qualität  
und in Geschmack und  
Farbe wie frische Gemüse.  
Einfach in Wasser aufzu-  
weichen und dann wie  
frische Gemüse zu kochen.

*In Büchsen mit 10  
oder 20 Tabletten  
à 100 Gramm.*

**Für Europäer in überseeischen Ländern unentbehrlich.  
Lange Haltbarkeit unter jedem Klima.**

Man verlange **Musterkisten Knorr'scher Fabrikate**, in beliebigem Sortiment  
zu Mk. 50.— oder Mk. 100.—, von Europäischen Exportfirmen.

**Preislisten und jede gewünschte Auskunft von den Generalvertretern  
Harder & de Voss in Hamburg.**

**C. H. Knorr, A.-G.,**  
**Nahrungsmittelfabriken, Heilbronn a. N.**



# Koloniale Verlagswerke.

Schlesische Verlags-Anstalt v. S. Schöffländer  
Breslau.

Leipzig: E. F. Steinacker. New-York: Gustav E. Stehert.  
Robert Gernhard Dona Francisca, Hansa und  
Blumenau, drei deutsche Musteransiedlungen im  
südbrasilianischen Staate Santa Catharina. 1901.

---

Gustav Fischer, Jena, Verlagsbuchhandlung.  
Dr. B. Scheube: Die Krankheiten der warmen  
Länder 1900.

---

J. B. u. G. Van Heteren Wilh. Engelmann  
Amsterdam Leipzig  
Verlagsbuchhandlung.

C. I. Honing: Der Tabak. Studien über seine  
Kultur und Biologie 1900.

---

Georges Carré et C Naud, Éditeurs, Paris  
3 Rue Racine, 3

Dr. Georges Treille: Principes D'Hygiène  
Coloniale 1899.

Henri Lecomte: Le coton 1900.

---

Veit u. Comp. Leipzig, Verlagsbuchhandlung.  
Dr. W. Dehmer Prof. an der Universität Jena:  
Botanische Wanderungen in Brasilien. 1897.

# v. Tippelskirch & Co.

## Berlin.

Hauptgeschäft: N. W. Neustädtische Kirchstrasse 15, Telephon: Amt I., 5063.

Fabrik: N. Usedomstrasse 21, Telephon Amt III, 3265.

Telegramm-Adresse: Tippetip Berlin. Code Slaudt u. Hundius 1882.1291.

Bank-Conto: Deutsche Bank.

### Filialen

Swacopmund, Deutsch Süd-West-Afrika, unter Firma

v. Tippelskirch u. Co.

Tsingtau, Kiautschau-Gebiet, unter Firma

Kiautschau-Gesellschaft m. b. H.

einziges **Specialgeschäft** Deutschlands

für complete Ausrüstungen aller Art nach überseeischen  
Ländern.



Tropen- u. Heimatsuniformen für  
Militär und Beamte,  
Tropen-Civil-Kleidung,  
Tropen-Kopfbedeckungen,  
Tropen-Wäsche, Tropen-Fuss-  
bekleidung, Gamaschen, Tropen-Koffer,  
Reiseutensilien, Toilettengegenstände,  
Tropenzelte,  
zusammenlegbare Möbel,  
Tropenbettstellen, Moskitonetze,  
Reise-Tische, Reise-Stühle,  
Küchen- u. Speisegeräte,  
Badewannen, Douche- u. Wasch-  
apparate, Wasser-, Filter- und Be-  
hälter-Feldflaschen,  
Werkzeuge, Wirtschaftsgeräte,  
Beleuchtungsgegenstände,  
Photographische Apparate, Uhren,  
Optische Waaren, Reit-Ausrüstungen,  
Waffen, Munition,  
Conserven u. Praeserven,  
Weine, Biere, Spirituosen,  
Cigarren, Cigarretten, Tabake.

Preislisten und Special-Aufstellungen für Reisen,  
Expeditionen, sowie für längeren Aufenthalt in über-  
seeischen Ländern stehen auf Wunsch gratis zur Verfügung.



**Versand von Erzeugnissen  
der Deutschen Kolonien**  
unter Aufsicht des  
Hallischen Kolonial-Vereins.

**Kamerun - Kakao • Usambara - Kaffee  
Erdnuss - Speise - Öl**  
**Ost-Afrika - Vanille • Neuguinea - Zigarren.**  
5 kg. Paket: Porto und Verpackung frei.

**Hallisches Kolonialhaus  
Karl Eisengräber, Halle a. S.**

***H. Brunstermann, Hann. Münden.***

***Anfertigung sämtlicher Herrengarderoben nach Maass  
für Civil und Militär  
unter Garantie des Sitzens.***

***Spezialgeschäft für Herrenartikel***

*als Kragen, Manchetten, Serviteurs, Ober- und Nachthemden,  
Shlipse, Handschuhe, Hosenträger, Socken, Gamaschen,  
Regenschirme, Schlaf- u. Reisedecken, Gummi- u. Lodenmäntel,  
Unterzeuge verschiedener Systeme,  
besonders für die Tropen geeignet.*

***Tropen-, Jagd- und Radfahrer-Ausrüstungen.***

---

# Verkaufssyndikat der Kaliwerke Leopoldshall-Stassfurt

liefert den zur Erzielung guter und reicher Ernten bei allen Kulturpflanzen unentbehrlichen Pflanzennährstoff, das **Kali** in Form von rohen und concentrirten Kalisalzen, insbesondere

## a. gereinigte, concentrirte Kalisalze:

**schwefelsaures Kali** (mind. 48,6 und 51,8 % Kali) für Tabak, Zuckerrohr, Ananas, Bananen, Bataten, Orangen, Citronen, Feigen, Weinreben, Vanille, Melonen.

**calc. schwefelsaure Kalimagnesia** (mind. 25,9 % Kali und höchst. 2½ % Chlor) für die vorstehend genannten Pflanzen auf solchen Böden, wo die Zufuhr von Magnesia erforderlich ist.

**Chlorkalium** (mind. 44,2 bis 61,8 % Kali) für Kaffee, Cacao, Thee, Palmen, Oliven, Erdnuss, Baumwolle, Mais, Sorghum, Reis, Ricinus, Indigo, Bohnen, Chinarinde.

## b. natürliche, rohe Kalisalze:

**Kainit** (mind. 12,4 % Kali) **Sylvinit** (12,4 bis 19 % Kali) für Baumwolle und Palmen, zur Vertilgung von Insekten, wie auch für ganz leichte, trockene Böden zur besseren Bindung und Feuchterhaltung.

**Preislisten und specielle Auskünfte** über die zweckmässige Anwendung der einzelnen Kalisalze auf Grund langjähriger practischer Erfahrungen, sowie **Broschüren über Resultate der rationellen Kalidüngung** bei allen in Cultur befindlichen Pflanzen der verschiedenen **Zonen in allen Sprachen auf Wunsch unentgeltlich.**

Telegramm-Adresse: **Syndikat-Stassfurt.**

---



**E**s ist eine unleugbare Thatsache, dass das Interesse für unsere Kolonien von Tag zu Tag wächst. Leider ist es bisher wenig gelungen, dieses Interesse in die grosse Masse des deutschen Volkes hineinzutragen. Schuld daran ist der Umstand, dass es ausser teuren Werken keine gleichzeitig fachmännische und populär abgefasste Darstellung über alle Kolonien giebt. Seit längerer Zeit gehe ich mit dem Plane um, für das deutsche Volk eine

### *billige wissenschaftlich-populäre Darstellung der einzelnen Kolonien*

zu schaffen. Ich freue mich, die besten Forscher und Gelehrten gefunden zu haben, die meinen Plan zur Ausführung bringen. Auch fand ich das Interesse der Deutschen Kolonialgesellschaft, deren Sekretär Herr A. Seidel als Herausgeber gewonnen ist.

Von

**Süsserotts Kolonialbibliothek**

erschien soeben Band I

## **Ernst Cappenbeck, Deutsch-Neuguinea.**

Bis zum Herbst 1901 erscheinen folgende Bände:

**Dr. Reinecke:** Samoa.

**Hauptmann a. D. Leue:** Deutsch-Ostafrika.

**Professor Dr. Karl Dove:** Deutsch-Südwestafrika.

**Dr. C. Mense:** Tropenhygiene und Tropenmedizin.

**Professor Dr. Fesca:** Tropische Agrikultur.

**Bergassessor a. D. Hupfeld:** Togo.

Die Bibliothek wird fortgesetzt, und zwar werden die folgenden Bände enthalten: Die deutsche Handelsflotte, Kamerun, Kiautschou, die deutsche Kriegsflotte, Rechtsverhältnisse in den Kolonien, Ratschläge für Auswanderer, Brasilien, Deutsche Missionsarbeiten etc.

*Der billige Preis von 3 Mark  
für einen gut ausgestatteten elegant gebundenen Band  
ermöglicht jedermann den Kauf.*

Jeder Band ist reich illustriert und mit einer guten Karte versehen.

**Süsserotts Kolonial-Bibliothek** ist ein Nachschlagewerk und Belehrungsmittel nicht nur für jeden Kolonialfreund und Ueberseereisenden, sondern ist auch ein unentbehrlicher Wegweiser und Führer für jeden, der als Auswanderer oder Kaufmann die Heimat verlässt, um in deutschen Kolonien und überallda, wo Deutsche sich angesiedelt haben, seinem Erwerb nachzugehen.

Wegen Bestellungen wende man sich an eine Buchhandlung oder falls keine am Orte, an die Verlagsbuchhandlung von

**Wilhelm Süsserott,**  
**Berlin W. 35, Potsdamerstrasse 42.**

Hörder Bergwerks- u. Hütten-Verein  
Abteilung:  
feste und transportable Schmalspurbahnen

vertreten durch:

**GLÄSSING & SCHOLLWER**

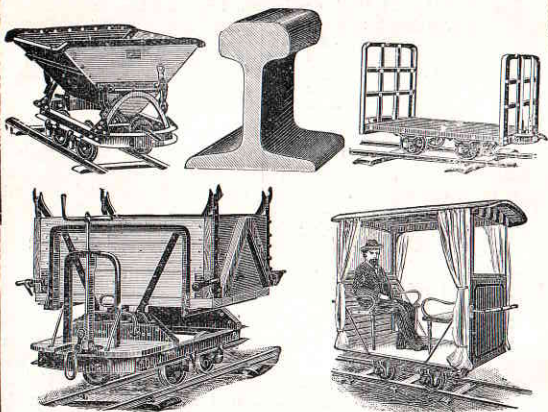
Berlin W. 9, Linkstrasse 43,

Telegramm-Adresse: „Portativa, Berlin“

liefert:

Feldbahngleise, Weichen, Drehscheiben, Wagen aller Art,  
Radsätze, Achslager, Lagermetall

für Plantagen, Fabriken, Kleinbahnen etc.



Illustrierte Kataloge in deutscher, französischer, englischer, spanischer u. portugiesischer Sprache gratis.

Sämtliche Anfragen werden nach Berlin erbeten.

Vertreter gesucht.